Hom. 442 ^c _4

Cornesti.

<36610972640017

<36610972640017

Bayer. Staatsbibliothek

D. Joh. August Ernesti christliche Predigten.

Vierter Theil.

Herausgegeben

von

M. Joh. Christ. Gottlieb Ernesti.

Leipzig,

Im Verlage Joh. Gottl. Immanuel. Breitkopfs

1782.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
der in diesem Bande befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Vertheidigung der Unschuld Gottes bey dem Verderben der Menschen. Ueber Matth. 23, 34—39. Seite 1

Zwote Predigt.

Von dem christlichen Verhalten bey den widrigen Urtheilen über unser Thun. Ueber Luc. 11, 14. S. 21

Dritte Predigt.

Von den Ursachen des Undanks gegen die göttlichen Wohlthaten. Ueber Luc. 17, 11—19. S. 40

Vierte Predigt.

Von der Versöhnlichkeit. Ueber Matth. 18, 23—35. S. 61

Fünfte Predigt.

Von der Unversöhnlichkeit. Ueber Matth. 18, 23—35. S. 81

Sechste Predigt.

Von dem Werthe der christlichen Liebe gegen den Nächsten. Ueber Matth. 25, 31—46. S. 97

Siebente Predigt.

Von der großen Pflicht der Liebe gegen den Nächsten. Ueber Luc. 10, 23—37. S. 117

Achte Predigt.

Vom christlichen Verhalten bey glücklichen oder unglücklichen Schicksalen. Ueber Luc. 5. 1—11. S. 146

Neunte Predigt.

Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in den Wegen seiner Vorsehung bey den Bedürfnissen der Menschen und Völker. Ueber Marci 8, 1—9. S. 169

Zehnte

Inhalt.

Zehnte Predigt.

Von der Christen Hofnung besserer Zeiten. Am andern Weihnachtsfeyertage. S. 186

Eilfte Predigt.

Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in den großen und ausserordentlichen Trübsalen, welche er über die Menschen kommen läßt. Ueber Marci 7, 31—37. S. 206

Zwölfte Predigt.

Von der Vorsorge Gottes für den Glauben der Menschen in Trübsalen. Ueber Matth. 15, 21 — 28. S. 229

Dreyzehnte Predigt.

Die göttliche Verwahrung des Herzens gegen die Furcht vor der Trübsal. Ueber. Jes. 43, 1, S. 250

Vierzehnte Predigt.

Von der gütigen Vorsorge Gottes für die Glückseligkeit der Menschen. Ueber 5 B. Mosis 5, 29. S. 273

Funfzehnte Predigt.

Von der Vereinigung der Bemühung nach dem Irdischen, und dem Genusse der zeitlichen Güter mit der Sorge für die Erhaltung des Geistlichen und dem Genusse der geistlichen Güter. Ueber Luc. 14, 16 — 24. S. 298

Sechzehnte Predigt.

Von der Zuflucht in der Noth. Ueber Nahum 1, 7. 8. S. 318

Siebenzehnte Predigt.

Von der Gewißheit der zukünftigen Seligkeit. Ueber Luc. 2, 22 — 32. S. 343

Achtzehnte Predigt.

Von der Beschaffenheit derer, welche der Seligkeit würdig seyn wollen. Ueber Matth. 22, 1 — 14. S. 369

Ver=

Vertheidigung der Unschuld Gottes bey dem Verderben der Menschen.

Ueber Matth. 23, 34 — 39.

Wenn die göttliche Gerechtigkeit über die Sünder das Urtheil spricht, und die Strafen der Sünden über sie ergehen lässet, so muß sie sich oft von denselben sehr harte richten lassen. Eine nicht geringe Anzahl von Menschen (und insonderheit von denen, welche sich weiser als andere zu seyn dünken) will Gott gar keine strafende Gerechtigkeit einräumen, sondern ihm nur eine belohnende gestatten. Sie dichten sich für ihr böses Gewissen und ihre Liebe zur Sünde einen nur gütigen Gott, und erklären alles vor eine seiner Güte widersprechende Ungerechtigkeit, was seiner strafenden Gerechtigkeit zugeschrieben wird. — Andere sprechen sie zwar Gott an sich nicht ab; aber sie sind desto mehr geneigt, ihr Verfahren auf mannichfaltige Art anzuklagen und zu tadeln. Denn sie straft ihnen nicht wie und wenn sie wollen; bald straft

sie zu hart, bald zu gelinde und zu spät. Sich selbst erklären sie sogar gerne für unschuldig, oder durch die Gerichte Gottes über ihr Verschulden beschwert.

Am allermeisten empört sich das Herz des Menschen gegen die Gerechtigkeit Gottes bey dem gänzlichen und ewigen Verderben der Sünder: das sich weder an sich selbst noch in seiner Dauer mit der Gerechtigkeit reimen will, und es ist sehr geneigt, den Menschen von der Schuld an demselben frey zu sprechen, und es auf Gott selbst zu bringen. Es hat sogar Lehrer gegeben, welche behauptet haben, daß der Sünder nach einem ganz willkührlichen Schlusse Gottes verdammt werde, bestimmt und geschaffen sey, um es zu werden, und also seinem Verderben nicht entgehen könne; und man ist unverschämt genug gewesen, darinne die eigentliche Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit zu setzen, da sie dadurch eigentlich und wahrhaftig verdunkelt, verlästert und aufgehoben wird.

Da nun aber die Gerechtigkeit Gottes eben so wohl ein Theil seiner höchsten Vollkommenheit und Herrlichkeit ist, als seine Weisheit und Güte, und nicht nur die heilige Schrift uns versichert, daß ihm dieselbe eben so eigen an sich selbst, und in ihren Wirkungen und Thun eben so lieb als jene ist, sondern auch die wahre Vernunft selbst erkennen muß, daß ohne sie weder eine wahre Weisheit noch eine wahre Güte seyn kann, und eine Güte ohne Gerechtigkeit vielmehr nur eine einfältige und leichtsinnige Gutwilligkeit seyn würde; so ist offenbar, daß alle diejenigen, welche durch ihre Meynungen von Gott, und ihre Urtheile über sein Verfahren gegen

die

die Sünder der Gerechtigkeit Gottes zu nahe treten, sich an seiner Majestät schwerlich versündigen, und daß es eben so nöthig ist, sich und sein Herz vor solchen Meynungen und Urtheilen zu verwahren, als vor denen, welche seiner Weisheit und Güte nachtheilig sind. Die heilige Schrift hat uns hierinne an dem David ein Exempel vorgestellt, welches wegen seiner Deutlichkeit zu einem vorzüglichen Muster der Nachahmung dienet. Der Prophet Nathan kündigte ihm eine erschreckliche Strafe für seine Sünde an. Diese Ankündigung nahm er mit einem Herzen an, das alle Entschuldigungen vergaß, sein Unrecht und Schuld bekannte, und Gottes Gerechtigkeit in der Strafe erkannte, sich verdammte, und Gott für unschuldig und gerecht erklärte. An dir allein habe ich gesündiget — auf daß du recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst. Der Sinn der Worte Davids ist eigentlich dieser: Ich habe gesündiget, und zwar an dir allein, und also bist du gerecht in deinen Drohungen, und unschuldig in deinem Urtheile über mich. Ps. 51. David erkannte und bedauerte ohne Zweifel auch das Unrecht, das er an den Menschen verübt hatte: am Uria durch seine angestellte Ermordung, an der Bathseba durch die Verführung zum Ehebruch und an seinem ganzen Volke durch das böse und verführerische Exempel. Aber er gedenkt davon in seinem Bekenntniß nichts. Die Buße hat nur mit dem beleidigten Gotte zu thun. Die schädlichen Thaten der Menschen sind eigentlich nur dadurch Sünde, daß sie wider Gottes Gebot sind; wie das, was andern und uns nützlich ist, nur dadurch wahre Tugend und Gottesdienst wird,

daß es Gehorsam gegen Gottes Gebot ist. Daher ist auch das nur eine Reue, die Buße heissen und Gott als eine Verherrlichung seines Namens gefallen kann, die man empfindet, weil man Gott ungehorsam gewesen, und ihn und seine Gebote verletzt hat. Und dies ist auch der eigentliche und vornehmste Grund, warum Gott bey allen Strafen der Sünden, sie mögen auch so groß und hart seyn als sie wollen, gerecht bleibet. Denn welche Strafe kann zu groß seyn, die auf die Beleidigung einer unendlichen Majestät folget? zumal da Gott eben durch sein ausdrücklich Gebot und durch die damit verbundenen Belohnungen und Strafen den Menschen so sorgfältig zu verwahren gesucht hat, daß er nichts thun möge, das seine Gerechtigkeit zur Strafe nöthigen könnte.

Und hierinne haben wir nun die wahre Regel, welche unser Urtheil bey allen Gerichten Gottes regieren soll, die er den Sündern drohet und über sie ergehen läßt; sie mögen so groß und erschrecklich seyn als sie wollen, so müssen wir allezeit den Menschen allein für schuldig erklären und die Schuld der Strafe und des Verderbens zuschreiben, aber Gott darinne für ganz rein, unschuldig, wahrhaftig und vollkommen gerecht erkennen, wenn wir ein wahres, gerechtes und uns heilsames Urtheil fällen wollen.

Aber je schwerer es der menschlichen Eigenliebe ankömmt, sich zu einer solchen Art zu urtheilen zu gewöhnen; desto mehr hat man nöthig, sich darinne zu unterrichten und befestigen zu lassen. Ich habe mir daher vorgenommen, euch, m. gel. Z., heute nach der Veran-

lassung des Evangelii, das für diesen Tag verordnet ist, eine Betrachtung vorzulegen, die zu dieser Absicht dienlich seyn kann. Ich habe vor dem Jahre die Unschuld Gottes bey dem großen Gerichte vertheidiget, welche er über die muthwilligen Verächter seines Worts ergehen lässet: heute will ich überhaupt die Unschuld Gottes bey dem Verderben der muthwilligen Sünder vertheidigen und dadurch sie von ihrer großen Bosheit zu überzeugen und zur Buße zu bewegen suchen.

Die Abhandlung.

Das vorgelesene Evangel. kündigt dem jüdischen Volke die erschrecklichsten Strafen, den Untergang seiner Stadt und seines Landes auf eine solche Art an, daß zugleich die Ursache davon ihm selbst zugeschrieben und Gottes Unschuld erklärt und erwiesen wird. Darauf soll nun vorjetzt unsere Betrachtung also gerichtet seyn, daß wir nach diesem Exempel überhaupt zeigen, daß Gott keine Schuld an der Menschen Verderben habe, und sie also ganz allein auf die Menschen falle; wir wollen erstlich zeigen, daß Gott alles thue, um die Menschen vor dem Verderben zu bewahren und davon zu erretten. Zum andern, daß dagegen der Mensch alles thue, wodurch er sich dasselbe nothwendig zuziehet.

Der erste Theil.

Auf Gottes Seite geschieht alles, wodurch die Menschen vor dem Verderben bewahret werden können; denn er hat nicht allein den wahren Willen, die Menschen

von dem Verderben zu erretten, und zur wahren Wohlfahrt zu bringen, sondern er hat auch die dazu nöthigen Mittel gegeben, und endlich solche Anstalten und Einrichtungen gemacht, durch welche der Mensch zum wahren und heilsamen Gebrauch der Mittel gebracht werden kann.

Wenn wir die Stimme der Vernunft hören wollen, so wird sie uns gar nicht zweifeln lassen, daß Gott den wahren Willen habe, die Menschen glückselig zu machen. Sie kann nach den Gründen der Erkenntniß Gottes, welche die Natur selbst in sie gelegt hat, nicht anders urtheilen, als daß es die Güte gewesen sey, die Gott bewogen habe, lebendige und vernünftige Creaturen, und für sie eine Welt zur Wohnung zu schaffen, damit sie nicht ein bloßer Gedanke und müßiger Wunsch, sondern eine wirksame Thätigkeit wäre, und daß die übrigen Eigenschaften Gottes, seine Macht und Weisheit, die Werkzeuge und Regel abgegeben, durch und nach welchen sie sich bewiesen habe. Dieß ist eben die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, welche die heilige Schrift zur Absicht der Schöpfung macht. Wenn dieses nun zum Grund gesetzt wird, so folgt nothwendig und ist offenbar, daß Gott von Ewigkeit den wahren Willen gehabt habe, die vernünftigen Geschöpfe zur Glückseligkeit zu schaffen, und darzu zu bringen, damit sie ihm auch darinne ähnlich würden, wie sie ihm in ihrer Natur und den Eigenschaften derselben ähnlich seyn sollten.

Ich weiß wohl, daß es Lehrer gegeben hat, und vielleicht noch giebt, welche der Güte Gottes es nicht einräu-

einräumen wollen, daß sie allein bey diesem Werke regieret habe, sondern ihr die Gerechtigkeit an die Seite setzen, welche sich mit jener in die Absicht der Schöpfung und zwar auf eine sehr ungleiche Art theilet. Denn sie sagen, Gott habe Menschen geschaffen, damit er seine Güte und Gerechtigkeit, und zwar die zürnende und strafende, beweisen könne: Und sie theilen die Menschen unter die Güte und Gerechtigkeit so, das jene mit einer geringen Anzahl zufrieden seyn muß, diese aber den allergrößten Theil davon zum Opfer bekömmt, ohne daß es diesen möglich ist und bleibt, ihrem erschrecklichen Schicksale zu entgehen. Aber man darf diese Lehre nur anführen, um sie zu widerlegen. Der Verstand und das Herz der Menschen empören sich vorzüglich wider sie. Die Gerechtigkeit überhaupt hat ihr Werk und Geschäfte in der Regierung der Welt und nicht in der Schöpfung derselben: Und wenn sie auch an der Schöpfung Antheil hätte, wie könnte sie vor der Güte einen so großen Vorzug haben, und sich einen so viel größern Theil der Menschen anmaßen, als die Güte erhielte, die doch so unendlich als sie ist? Nein, die Vernunft hat recht, wenn sie die Güte Gottes bey dem Entschlusse, Menschen zu schaffen, allein herrschen lässet, und mit ihrem Urtheile stimmet das Zeugniß der heil. Schrift überein: Gott hat die Menschen zum Leben geschaffen. Er hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen. Dieser gütige Wille Gottes ist durch die Sünde der Menschen nicht geändert worden. Denn sein Wille ist unveränderlich und seine gütigen Absichten und Bestimmungen reuen ihn nicht und ändern sich nicht, Röm. 11. wenn gleich die Gerech-

tigkeit Gottes und eine für die Güte traurige Nothwendigkeit gekommen ist, die Sünde zu bestrafen, so hat doch dadurch Gott nicht aufgehört, den Menschen als sein Geschöpf zu lieben, noch die Güte ihr Werk verlassen, sondern vielmehr die Weisheit geschäftig gemacht, Mittel zu erfinden, wodurch der sündige Mensch von seinem Verderben errettet werden könnte. Diese gütige Gesinnung und diesen beständig wahren Willen hat Gott selbst so oft erkläret, so ernstlich und mit so untrüglichen Eidschwüren bestärkt, daß gar kein Zweifel übrig bleiben kann, wenn man nicht entweder gegen seine Erklärung und Versicherung ganz unglaublich seyn oder sich vorsetzlich Gewalt anthun will, sie zu verdrehen. Zu diesen Erklärungen und Zeugnissen gehören auch die Worte, mit welchen die Weisheit Gottes in dem heutigen Evangel. ihre Unschuld darthut: wie oft habe ich, o Jerusalem, deine Kinder versammlen wollen ꝛc. Es fehlet also nicht am Willen Gottes, aber es fehlet am Willen der Menschen. Gott will immerdar, und so lange es möglich ist, aber der Mensch niemals: Ihr habt nicht gewollt ꝛc. wie wahrhaftig aber und ernstlich dieser Wille ist, beweiset insonderheit seine große und liebenswürdige Thätigkeit, die sich in den Mitteln und allen damit verbundenen Anstalten und Einrichtungen zum Heil der Menschen beweiset. Kaum hat sich in der ersten Schöpfung der Welt der gütige Wille Gottes zur Wohlfahrt des Menschen so wirksam gezeigt als er sich erwiesen hat, den sündigen Menschen vom Verderben zu erretten, und zu der ihm ursprünglich bestimmten Wohlfahrt zu führen. Denn damals war nichts, das ihr im Wege stund, ihren Reichthum

über

über ihn auszuschütten und die Macht und Weisheit waren bereit, sich für sie und nach ihrem Willen geschäftig zu erweisen. Aber bey den Sündern mußte sie erst der Gerechtigkeit das große Opfer für den Menschen bringen, das ihr die Weisheit anwies, damit Gott gerecht bliebe, wenn er den Menschen gerecht machte und von seinem Verderben befreyete. Und dieses Opfer ist uns der sicherste Bürge für die Wahrheit des Willens und seiner Wirksamkeit zu unserm Heil. Also hat Gott die Welt, die sündigen Menschen geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab ꝛc. und dieses Opfer that sie für alle.

Gott hat also dem Menschen das Mittel bereitet, durch welches er seinem Verderben entgehen kann, und er hat ihm auch den rechten Gebrauch davon angewiesen; einen Gebrauch, der weder etwas unbilliges und hartes, noch etwas sogar schweres oder unmögliches an sich hat. Der Mensch soll sich zu Gott kehren, bey dem er seine Wohlfahrt finden soll, und die Sünde verlassen, welche die Ursache seines Verderbens ist. Kann eine billigere Vorschrift seyn? oder kann man eine andere ausdenken, die billig wäre? Eine andere, bey der es möglich wäre, dem Verderben zu entgehen, und sein Heil zu erlangen? Kann man von Gott verlangen, daß er denen die Sünde vergeben soll, die sie lieben, und für ihre Glückseligkeit oder das Mittel darzu ansehen, und sie durchaus nicht verlassen wollen? Ist es möglich, daß Gott sein Heil und Seligkeit denen mittheile, die sie nicht verlangen, nicht bey ihm suchen, nicht annehmen wollen? Oder ist es so gar schwer und

unmöglich, eine große Wohlthat anzunehmen, die uns so nöthig ist, und auf der unsere ganze Wohlfahrt beruhet, wenn es uns auch im Anfange etwas schwer ankäme, uns von demjenigen loszureißen, das wir sonst für unsere Glückseligkeit angesehen haben.

Denn sehet nur was Gott nicht gethan hat und immerdar thut, um uns zur Annehmung derselben zu bringen und gleichsam zu nöthigen. Immerdar hält er uns durch seine Propheten und Apostel das Heil vor, und warnet vor dem Verderben. Er bestreitet unser Herz durch Furcht und reitzet es durch Hofnung. Was ist angenehmer als die Abbildung, die er von dem Heil macht, zu dem er locket? was erschrecklicher und fürchterlicher, als die Vorstellung des Verderbens, dafür er warnet? Wie ernstlich und schrecklich ist seine Stimme, wenn sie drohet? wie freundlich, wenn sie verheisset? Ich will euer Vater seyn, und ihr sollt meine Söhne und Töchter seyn. Wie zärtlich, wenn sie warnend ruft: Ach laufe doch nicht so eilig, ach laufe doch nicht so eilig nach der Sünde und dem Verderben Jer. 2. Kehre dich doch zu mir du abtrünniges Volk! warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel. Ezech. 33. Kommt zu mir, alle die ihr mühselig und beschweret seyd, ich will euch erquicken. Matth. 11. Ist das nicht eben das, was er im Evangelio sagt: wie ofte habe ich deine Kinder versammlen wollen ꝛc. Und so redet er in seinem Worte. Aber er that noch mehr. Wie er ehemals dem jüdischen Volke immer Propheten, Weise und Schriftgelehrte sandte, ob es gleich sein Wort in den Schriften

Mosis und den alten Propheten hatte, die ihm dasselbe Wort erklären, vorhalten, und bey besondern Gelegenheiten, und nach des Volks und eines jeden Bedürfniß einschärfen müssen, um der Nachläßigkeit, Trägheit, Unachtsamkeit, Vergessenheit vorzukommen und abzuhelfen: so thut er es noch immer, obgleich auf eine etwas andere Art. Denn er hat durch seinen Sohn ein beständiges immerwährendes Lehramt eingesetzt, das die Versöhnung der Welt, Buße und Vergebung der Sünden immerdar prediget, durch das erinnert, warnet, strafet und ermahnet er ohne Aufhören; das bittet die Sünder beständig an Christi statt: lasset euch doch versöhnen mit Gott.

Aber er hat auch noch eine andere Art von Lehrer, die er zuweilen Heerweise schicket, um durch sie zu schrecken, zu ermahnen und zu warnen, und die Menschen recht zu nöthigen, daß sie ihre Seelen zu retten suchen, und zu ihm unter seine Flügel laufen sollen; diese versteht er ebenfalls im Evangelio. Das sind seine Gerichte in den leiblichen Strafen und Züchtigungen der Sünden an einzeln Personen und sündigen Völkern, Krieg, Theurung, Pest und andere Plagen, die er so oft über das sündigende Volk Israel geschickt hat, die er auch in den folgenden Zeiten bis auf die jetzigen, bald zu diesem, bald zu jenem Volke, bald zu diesem, bald zu jenem Sünder schicket, um ihnen selbst und durch ihr Exempel allen zu predigen; denn ihre schreckliche Stimme schallet oft durch die ganze Welt. Er sendet aber auch eine Art von sanften, freundlichen und lockenden Lehrern in seinen Wohlthaten, wenn er die Fenster

des Himmels aufthut, und Seegen die Fülle herabschüttet: wenn er den Kriegen in der Welt steuert, und die Boten des Friedens reden lässet, welche mit lauter Stimme rufen: weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Das alles thut Gott, und so beständig und unaufhörlich thut er es. Was kann man weiter von ihm verlangen? Wenn nun der Mensch bey allem dem ernstlichen Willen Gottes, uns von unserm Verderben zu erretten, bey allen den herrlichen Mitteln, die er uns in der Absicht giebt, bey allen den Anstalten und Einrichtungen, bey allen diesen Lockungen, Reitzungen und Nöthigungen, dennoch in der Sünde beharret, und in seinem Verderben forteilet, und sich durch gar nichts bewegen, zurücke halten, zu ihm ziehen lässet; kann man ohne die gröβte Ungerechtigkeit sagen, daß Gott die geringste Schuld an seinem Verderben habe? O! das sey ferne, daß wir uns noch darzu also an seiner gütigen Vorsorge für unser Heil versündigen, und dadurch uns noch strafbarer machen sollten. Es bliebe vielmehr also, daß Gott, wenn er solche Menschen verderben lässet, unschuldig und gerecht, und der Mensch alleine schuldig und ungerecht sey; denn auf diesen muß nun nothwendig alle Schuld fallen, wenn Gott davon ganz rein ist: und dies wollen wir nun noch besonders im andern Theile sehen, und die eigentliche Art betrachten, wie der Mensch an seinem Verderben Schuld sey.

Der andere Theil.

Eine jede wahre Schuld setzet einen freyen Willen, und ein freyer Wille eine entweder wirkliche oder doch mögliche Erkenntniß des Guten und Bösen voraus, durch welche eigentlich eine freye Wahl möglich wird. Denn wo keine Erkenntniß ist, da kann auch kein freyer Wille statt finden: sondern es bleibet nichts als Zufall oder Nothwendigkeit übrig, aus welcher keine wahre Schuld entstehen kann. Wo man aber die nöthige Erkenntniß hat oder haben kann, wenn man will, und bey dieser Erkenntniß das Gute verwirft, und das Böse vorziehet, da ist wahrer freyer Wille, und also auch wahre Schuld. Hierinne sind alle Menschen in dem Urtheil über die Schuld an einer Sache einig.

Und hiernach ist es nun offenbar, daß und warum der Mensch allein an seinem Verderben Schuld sey. Denn der Mensch will seinem Verderben nicht entgehen, sondern in demselben bleiben, und er will das Heil und die Errettung, die ihm angegeben, und so nahe gelegt wird, nicht annehmen, sondern verwirft beyde beständig: **Wie oft — und ihr habt nicht gewollt.**

Alles was wir im ersten Theile gesagt haben, beweiset deutlich, daß diese Verwerfung mit Erkenntniß des Verstandes und mit wahrhaftig freyem Willen geschehe, und der Herr Jesus beschreibt sie auch also an dem Exempel der Juden. Denn er sagt, die göttliche Weisheit, welche den Menschen den Weg zu seinem Heil zeigen und lehren wolle, habe zu den Juden alle Arten von Lehrern geschickt, welche sie vor ihrem Verderben

derben warnen, von ihrer wahren Wohlfahrt und dem Wege dazu unterrichten sollen. Es hat ihnen also die nöthige Erkenntniß nicht fehlen können, wenn sie dieselbe verlanget haben. In den nächsten Worten von unserm Evangelio sagt er auch, daß sie diese Erkenntniß wirklich gehabt hätten, und bey derselben doch muthwillig in ihrer Gottlosigkeit geblieben wären, und diejenigen so gar geplaget und getödtet hätten, die sie von derselben hätten abziehen, und ihren Willen zur Buße und Gottseligkeit lenken sollen, und sich also durchaus nicht in ihrer Gottlosigkeit hätten irre machen, und stören lassen wollen: Ihr bauet der Propheten Gräber und schmücket die Grabmaäle der Gerechten, und sprecht: wenn wir zu unserer Vorfahren Zeiten gelebt hätten, so würden wir an der Ermordung der Propheten keinen Antheil genommen haben. So erkannten sie ja, daß man die Propheten als Gottes Gesandte annehmen, ihr Wort hören, ihnen folgen solle: und gleichwohl tödteten sie die Propheten, verwarfen sie und ihr Wort, und wollten ihrer Vorschrift nicht folgen, um den göttlichen Gerichten zu entgehen. Und hierdurch wurden sie also selbst und allein Schuld an ihrem Verderben. Man wird vielleicht sagen: der Mensch könne ja vor und von sich selbst das wahre und geistliche Gute nicht annehmen, und das Böse verwerfen: Gott sey es ja, der auch das Wollen wirke nach seinem Wohlgefallen. Warum er ihnen denn den guten Willen nicht gegeben habe. Vielleicht habe er ihnen denselben nicht geben wollen. Also hätten sie freylich nicht gewollt: aber sie hätten etwa ohne ihre Schuld nicht gewollt.

Es ist freylich an dem, daß die Erkenntniß allein und an sich selbst zu einem wahren Willen nicht zulänglich ist. Die heilige Schrift lehret dies selbst, und die Erfahrung stimmt damit überein. Es kann sich auch niemand bey aller Erkenntniß selbst den wahren Willen geben. Die Erkenntniß giebt dem Willen nur die Regel, nach der er sich richten soll. Aber darum kann und will man nicht gleich einer Regel gemäß handeln weil man soll. Der Herr Jesus legt auch die Schuld nicht auf die Erkenntniß allein, und es ist offenbar, daß er vornehmlich darauf siehet, daß die gottlosen Juden sich aller Wirkung Gottes, durch welche er ihren Willen von der Sünde abwenden und zu sich und seinem Heil lenken wollen, widersetzt, und dieselben in sich unkräftig und fruchtlos gemacht haben; welches eigentlich, wie bey allen hartnäckigen Sündern, die Schuld ausmacht. Denn er sagt nicht nur, daß sie Gott habe lehren lassen, sondern, daß er sie auch habe unter seine Flügel führen und treiben wollen; daß sie sich nicht hätten von ihm führen lassen wollen, sich seiner Führung widersetzt, und seiner führenden Hand entflohen wären; welches Redensarten sind, die der heiligen Schrift sehr gewöhnlich sind, die Wirkungen Gottes so wohl am Verstande zur Wahrheit, als am Willen zur Bekehrung auszudrücken. Und dies wird auch aus dem klärer, was ich im ersten Theile von der wirksamen Geschäftigkeit Gottes an den Seelen der Menschen zu ihrer Bekehrung gesagt habe; und wer weis nicht, wie bereit Gott ist, seinen Geist zu geben denen, die ihn verlangen ꝛc.

Aber man wird sagen: warum wirket denn Gott nicht durch seinen allmächtigen Willen, durch den er ja Todte erwecken kann, den guten Willen im Menschen? Wer und was kann seinem Willen widerstehen? Röm. 11. Da würde der Mensch gewiß wollen und sich nicht widersetzen können. Es wäre ja besser für den Menschen, daß er nothwendig selig als bey der Freyheit verdammt würde; vielleicht wird auch der gute Wille zur Bekehrung also von Gott gewirket, wie einige christliche Lehrer gelehret haben und noch lehren. Und so werden doch die Gottlosen an ihrem Verderben unschuldig seyn, wenn sie gleich Gott nicht folgen wollen.

Man kann nicht läugnen, daß es Gott also thun könnte, denn er hat die Geister, ihren Verstand und Willen sowohl in seiner Gewalt, als die Körper, und er könnte durch seine unumschränkte Macht eben sowohl Wunder an dem Willen des Menschen thun, als er an den Körpern und an dem Verstande der Propheten und Apostel gethan hat. Es fehlet auch nicht an Exempeln in der heil. Schrift von solchen unwiderstehlichen Wirkungen in dem Willen des Menschen. Allein wann wir diese Exempel ansehen, so finden wir, daß sie alle entweder in das Reich der Natur gehören, oder unter die Wirkungen der Vorsehung Gottes in der Regierung der Welt und seiner Kirche, in der sie allerdings statt haben, aber nicht in das Reich der Gnade, in sofern Gott darinne Bekehrung, Glauben und Tugend wirket, mit denen sie sich nicht vereinigen lassen. Denn es ist unmöglich, daß Belohnungen mit dem Zwange und der Nothwendigkeit bestehen können: Weder die

Schrift, noch die Vernunft erkennet eine Tugend, eine Besserung, einen Gottesdienst, der gezwungen ist, der Zwang mag sinnlich seyn oder nicht. Wie Gott einen freywilligen Dienst und Gehorsam fodert, so will er auch eine freywillige Bekehrung haben. Es ist auch seiner Weisheit nicht gemäß, die Natur der Seele zu ändern im Reiche der Gnaden, und aus derselben eine Maschine zu machen; sondern sie durch seinen Beystand auf eine Art zu ändern, und zu bessern, die mit ihrer geistigen Art bestehen kann. Und wozu wäre es nöthig gewesen, zu lehren, zu ermahnen, zu verheißen und zu drohen, wenn der Wille durch göttlichen Zwang gebessert werden sollte und könnte?

Es könnte auch ein Zweifel gegen die Schuld des Menschen daraus entstehen, daß der Herr Jesus im Evangelio sagt, die Juden würden die Propheten, Weisen und Schriftgelehrten tödten, auf daß über sie komme alles Blut ꝛc. Scheinet es nicht, als könnte man denken, daß sie durch eine nothwendige und unwiderstehliche Wirkung Gottes zu allen bösen Thaten wider ihre Erkenntniß gestärket worden wären, auf daß sie nach Gottes Absicht Opfer seiner rächenden Gerechtigkeit würden. Wo bleibt nun ihre Schuld? Es haben wirklich einige christliche oder vielmehr unchristliche Vertheidiger der Nothwendigkeit in den geistlichen Wirkungen Gottes aus einer groben Unwissenheit darauf gebauet. Dieser Einwurf aber gründet sich auf eine unrichtige Uebersetzung, in der man zu sehr bey den Worten geblieben ist. Denn der Verstand der Worte, welche nach

der Ebräischen Sprachart gesetzt sind, ist, wie schon einige alte Ausleger angemerkt haben, eigentlich dieser: und also wird alles unschuldige Blut an euch gerochen werden. Wie David in den im Eingange angeführten Worten sagte: An dir allein hab ich gesündiget, auf daß du Recht behaltest: dabey wir aber auch erinnert haben, daß es heißen sollte: und also wirst du Recht behalten.

Beschluß.

Gott ist also ganz unschuldig am Verderben der Menschen, und der Sünder kann sich über niemand mit Recht beschweren, wenn er in die Gerichte Gottes fällt, als über sich selbst und seinen bösen Willen, der sich von Gott nicht hat zur Buße und Bekehrung lenken lassen wollen, sondern sich gegen alle Erkenntniß, gegen alle Wirkungen Gottes an ihm hart gemacht, und sein Heil verschmähet hat.

Wohlan, so lasset uns dann zuförderst Gott die Ehre thun und aufrichtig bekennen, daß er auch unschuldig ist an dem großen zeitlichen Verderben, das über uns und unser Volk gekommen, daß wir mit unsern Sünden uns dasselbe zugezogen haben, und selbst Schuld daran sind. Herr du bist gerecht, und deine Gerichte sind auch recht. Wir aber haben gesündiget mit unsern Vätern, darum ist solches große Uebel billig über uns gekommen.

Aber wollen wir es bey diesem Bekenntniß bewenden lassen, das wir schon so oft mit dem Munde, wenigstens in den öffentlichen Gebeten, gethan haben, wenn man dieselben anders nachzusprechen gewürdiget hat? das würde ein so heuchlerisches Bekenntniß seyn, als es immerdar bey den meisten gewesen ist, dadurch Gott gar nicht geehret, sondern nur verspottet, und die Schuld größer würde.

Erkennen wir wahrhaftig unsere Schuld, so lasset uns doch ohne Zeitverlust an der Befreyung davon arbeiten, und uns zum Herrn wahrhaftig und von ganzem Herzen bekehren. Ohne Zeitverlust, sage ich. Denn das gänzliche Verderben kommt uns immer näher, und drohet schrecklicher, und ist vielleicht vor der Thür. Oder wollen wir uns und unserm Volke schmeicheln vor dem Herrn? Hat sich dies Volk etwa schon bekehrt? Hat es sich williger bewiesen, Gottes Stimme zu hören, als die halsstarrigen Juden? Ist des Unglaubens, aller Arten von Ungerechtigkeit, der Gewinnsucht, Bedrückung der Dürftigen und Armen zur eigenen Erleichterung und Eigennutz, zum Schaden und Verderben des gemeinen Wesens, des Hasses und des Neides weniger und nicht von Jahren zu Jahren mehr worden: und das bey allen Erinnerungen, Warnungen, Ermahnungen der Weisen und Schriftgelehrten? Bey allem was Gott im Ernst, im Verschonen, durch alle seine Züchtigungen und Wohlthaten unter denselben gethan hat? Kann er denn nicht auch mit Recht zu diesem Volke sagen, wie oft habe ich deine Kinder ꝛc. und

ihr habt nicht gewollt? Ja, mit Wahrheit kann er das sagen. Ey so eilet, euren bösen Willen zu ändern, damit nicht auch das erschreckliche Urtheil erfolge: euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Eilet, errettet euch, eure Kinder, eure Häuser, diese Stadt und Vaterland, und noch mehr, ein jeder seine Seele vom ewigen Verderben.

Ach zeuch du selbst uns dir nach, daß wir zu dir laufen ꝛc.

Von

Von dem christlichen Verhalten bey den widrigen Urtheilen über uns und unser Thun.

Ueber Luc. 11, 14.

Das schwerste Stück der wahren Nachahmung Jesu Christi besteht sonder Zweifel in der Geduld, welche das Uebel, so uns entweder durch Gottes Schickungen begegnet, oder durch seine Zulassung von andern Menschen zugefüget wird, also erträget, daß man bey aller Bitterkeit der Empfindung davon beständig in dem Gehorsam gegen Gott bleibet, und sich von keiner Pflicht gegen ihn und den Nächsten abwendig machen lässet, um sich dasselbe zu erleichtern oder sich davon zu befreyen; denn diese Geduld ist ein Kampf mit uns selbst, und mit allen Empfindungen unsrer Natur, welche den Schmerz fürchtet und hasset, und von sich selbst bey der bloßen Furcht dafür anfängt, sich dagegen zu warnen, und wenn er da ist, sich davon zu befreyen wünschet und sich bestrebet. Es ist aber auch die allergrößte und schönste Tugend des Christen, und die alleredelste Nachahmung Jesu Christi. Sie verdienet diesen Vorzug schon dadurch, daß sie die schwerste ist. Aber es sind noch weit edlere Ursachen dieses Vorzugs, die sie dem Christen auch vorzüglich empfehlen müssen. Sie

ist ein wahrer Zusammenfluß, oder die Summe der meisten, der besten und schönsten Tugenden, der Liebe Gottes und des Vertrauens auf ihn, des Gehorsams gegen ihn, der Demuth, der Verleugnung und Verachtung des irdischen und sinnlichen; und sie ist auch die wahre Schule, darinnen alle diese Tugenden des ganzen Herzens geübet, geprüfet und geläutert werden. Was noch mehr ist, so ist keine Tugend, darinnen wir Christo ähnlicher werden können, als diese. Und was kann der Christ mehr wünschen, was soll er mehr wünschen, als ihm ähnlich zu seyn? Und ihm in dem ähnlich zu seyn, wodurch er von ihm mit Gott versöhnet, und ihm die wahre Gerechtigkeit erworben worden ist. Das kann fürwahr kein wahrer Nachfolger Jesu seyn, der nie zu leiden wünschet, der nicht zu leiden bereit ist, und der sich darauf gefaßt zu machen nicht besorgt ist. Es ist auch keiner Tugend so große Belohnung verheißen als dieser: Dulden wir mit Jesu, so werden wir mit herrschen. Wir sind Gottes Erben und Miterben Jesu: aber so wir mit leiden. Röm. 8. Welche Erbschaft! Gottes und seines Sohnes Herrlichkeit und Seligkeit erben. Mit dieser Geduld erfüllet, haben die Apostel sich gefreuet, wenn sie die Gelegenheit gefunden haben, wie Jesus zu leiden, und ihm in der Geduld nachzuahmen; sie haben sich gefreut, daß sie würdig geachtet würden, mit Jesu zu leiden: Wir rühmen uns der Trübsalen, und sie haben ihren Schülern diese Nachahmung fleißig empfohlen: Freuet euch, sagt Petrus, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbahrung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. 1 Pet. 4.

Aber

Aber diese Tugend recht kennen, hoch halten, und lieben zu lernen, haben wir keine bessere Schule, als die Geschichte der Leiden Jesu, die uns lauter Geduld prediget. Und sie ist eins der vornehmsten Stücke von der Predigt des Leidens Jesu, der die gegenwärtige Zeit vornehmlich gewidmet ist. Ich glaube, es wird diesem Umstande der Zeit gemäß seyn, wenn wir das Evangelium dieses Tages vornehmlich auf der Seite ansehen, auf der es uns eine Art der Geduld Jesu im Leiden zur Nachahmung vorstellt. Bittet Gott mit mir um seine Gnade zu dieser Beschäfftigung unsers Geistes, im Vater Unser ꝛc.

Abhandlung.

Das vorgestellte Evangelium erzählet uns eine That des Herrn Jesu, die alle Kennzeichen eines göttlichen Werks hat. Ein böser Geist hatte sich eines Menschen und seiner Zunge bemächtigt, und ihm den Gebrauch der Sprache genommen. Diesen Elenden befreyet der Herr Jesus von der Gewalt desselben, und giebt ihm seine Sprache wieder. Er befiehlt dem bösen Geiste, den Menschen aus seiner Gewalt zu lassen, und er gehorchet seinem Befehle im Augenblick. Wir werden uns nicht irren, wenn wir diesem Wunder an der Größe, und an der Kraft den Juden zu beweisen, daß Jesus der Messias und der Sohn Gottes sey, den Vorzug vor den andern geben. Der Apostel Petrus führet wenigstens diese Art seiner Wunderwerke ganz allein als einen Beweis dafür an, Apost. Gesch. 10, 38. Gott hat Jesum gesalbet mit dem heiligen Geiste und

mit seiner Kraft, und er ist herumgegangen, hat wohl gethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältiget waren. Das Volk, das nicht mit Vorurtheilen oder mit Haß gegen Jesum eingenommen war, das die Sache annahm, wie es sie vor sich sah, fühlte auch die ganze Kraft dieses göttlichen Werks. Es verwunderte sich, saget Lucas, und wie Matthäus hinzusetzet, es schrie, von dem Anblicke gerührt: Das ist Davids Sohn. Der Herr Jesus zeiget auch, daß dieses Wunder ein Beweis dafür sey: wenn ich durch göttliche Kraft die bösen Geister austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen, so ist das Reich Gottes da. Aber das Reich Gottes sollte mit dem Messia kommen. Darum verkündigte Johannes die Ankunft des Messiä also: Das Reich Gottes ist nahe. Matth. 3. Die große Verwunderung des Volks zeiget uns gnugsam, daß die Art, wie Jesus den armen Menschen von der Gewalt des bösen Geistes befreyete, ganz ungewöhnlich, und von derjenigen sehr unterschieden gewesen sey, auf welche es sonst diese Befreyung hatte bewirken sehen, vielleicht von Propheten, dergleichen es von Zeit zu Zeit, und selbst noch bey der Ankunft Christi unter ihnen gab. Und es war ein solcher Unterschied nöthig, damit man sähe, daß hier mehr als ein Prophet, daß hier eigenthümliche, dort aber fremde Kraft gewirket hätte. So beschreibet uns die Sache auch Marcus. Er trieb die Teufel drohend aus, wie ein Herr seine Knechte, und das Volk entsatzte sich darüber und sagte: was ist das? Er gebeut den bösen Geistern ꝛc.

Bey dem allen waren doch die Urtheile der Zuschauer über dieses Werk Christi getheilet. Das Urtheil des Volks, in denen die wahre und durch keine Leidenschaft verfälschte Empfindung redet, haben wir gehöret. Andere scheinen mit dem Volke einig gewesen zu seyn, daß diese That ein Wunderwerk sey; aber sie machten den Schluß des Volks aus demselben streitig, daß der sichtbare Urheber desselben Messias sey. Aber das allerboshafteste und unverschämteste Urtheil fällten diejenigen darüber, die ihm gar nichts göttliches ließen, die es zu einem Werke des obersten Teufels machten, und dadurch Jesum selbst aufs äußerste lästerten.

Der Herr Jesus begegnet diesen ungerechten und boshaften Urtheilen, auf eine Art, die unserer Betrachtung und Nachahmung werth ist. Lasset sie uns betrachten, daß wir sie nachahmen können.

Ich werde handeln, von dem christlichen Verhalten gegen die Ungerechtigkeit in den Urtheilen über uns, und unser Thun. Wir wollen erst die Ungerechtigkeit selbst, und wie sie sich in den Urtheilen über uns und unser Thun zu beweisen pflegt, nach ihren unterschiedenen Arten und Ursachen vorstellen, und zum andern zeigen, wie man sich dagegen, dem Exempel Jesu Christi gemäß, verhalten müsse.

Der erste Theil.

Der Mensch ist sehr geneigt über andere Menschen und ihr Thun zu urtheilen, und zwar um so viel mehr, als sie ihm näher sind. Es ist auch dieses eben

an sich selbst kein Fehler. Zuweilen sind sie in ihrem Thun und Absichten, und ihren guten und bösen Eigenschaften, ihren Tugenden und Lastern so sehr offenbar, sie entdecken sich oft selbst so sehr, daß das Urtheil darüber sich ihm, so zu sagen, selbst anbeut, daß er urtheilen muß. Man kann auch, ohne davon zu urtheilen, weder das Gute an den Menschen sich zu Nutze machen, noch vor dem Bösen und der Gefahr desselben, das sie an sich haben, hüten, welches doch die allgemeine Klugheit erfodert. Man muß also darüber wie über sich selbst urtheilen, und wie über alles, was um uns ist, was uns schädlich und nützlich werden kann. Aber diese Neigung muß einer richtigen und sichern Regel folgen, welche sie einschränkt und regieret, daß sie nicht von dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit abweichet. Sie muß nicht parteyisch, d. i. für sich gelinde, nachsichtig, oder gar schmeichlerisch, für andere scharf, hart, argwöhnisch, bitter und ungerecht werden. Sie muß auch sich in ihren Beschäftigungen über andere im urtheilen nicht weiter ausbreiten, als es die Sicherheit, eine unschuldige Klugheit, und die Pflicht, die wir Gott und dem Nächsten schuldig sind, erfodert.

Es muß endlich der Gebrauch der Urtheile, die man bey sich über andere fället, der Gerechtigkeit und der Liebe unterthan seyn. Man muß seine Urtheile nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit machen, um damit Schaden zu thun, sondern zu Werkzeugen der Besserung und zum Nutzen der Menschen. Man muß im Bösen, so zu sagen, nur für sich, im Guten für alle urtheilen, in beyden zum Vortheile desjenigen, über den man urtheilet. Das sind lauter Regeln, welche uns die Vernunft vor-

vorschreibet und anpreiset, und die Offenbahrung bestätiget sie, und schärfet sie ein.

Aber wie wenige folgen ihnen? Wie viele setzen sich über sie hinweg? Die mehresten lassen ihre Neigung zu urtheilen, nur durch ihren Hochmuth, durch Neid und Haß regieren, welche keine Wahrheit, nichts Gutes, und nur Böses aufsuchet. Sie machen ihre Urtheile über den Nächsten zu einer giftigen Nahrung für alle diese Laster, und zu einem ungerechten Werkzeug derselben. Der verkehrte und stolze Mensch gefällt sich in seiner Frechheit zu urtheilen; denn er sieht sich dabey als den Richter über alle an, die er beurtheilet: und er sieht viel lieber das Böse, als das Gute. Das Böse und Fehlerhafte an andern, dünkt ihm ein Lob und ein Gewinn für sich zu seyn; das Gute, Erniedrigung, Schade und Verlust. Darum verwandelt er auch an andern eben so gerne das Gute, durch seine Auslegungen, und durch seinen Argwohn in Böses, und macht alles fehlerhaft und unvollkommen, da er bey sich aus Fehlern Vollkommenheit, und aus dem Laster Tugend macht.

In dem vorgelesenen Evangelio, auf das wir uns jetzt einschränken wollen, finden wir zwo Arten der Ungerechtigkeit, in der Beurtheilung fremder Thaten. Der ersten haben sich diejenigen schuldig gemacht, welche die Größe des Wunders zweifelhaft machten, und die Vollkommenheit und Zulänglichkeit des Beweises, daß er der Sohn Davids oder der Messias sey, nicht erkennen wollten und leugneten. Sie sagten: Man könne von dem Messias größere Dinge fodern, das gegenwärtige Werk wäre weit unter ihrer Erwar-

tung

kung und unter der Größe der Vorstellung, die man von dem Messia hätte, und nach den Verheissungen der Propheten haben müßte. Wenn man Jesum dafür erkennen sollte, so müßte er ein weit größeres und so zu sagen höheres und himmlisches, nicht ein irrdisches Werk thun. Dieses thaten sie in keiner andern Absicht, als dadurch dem Herrn Jesu die Ehre zu rauben oder zweifelhaft zu machen, die ihm das unpartheyische Volk mit lautem Geschrey erwies.

Die andere Art aber war noch größer und verabscheuungswerth, welche ein Werk der Macht Gottes in ein Werk des Teufels verwandelte. Der Herr Jesus giebt ihr den rechten und eigentlichsten Namen. Er nennet sie eine Lästerung, wie sie es wahrhaftig ist, und das Exempel im Evang. ist die allererschrecklichste Lästerung, eine Lästerung des Geistes Gottes, der uns durch seine Wirkungen heilig machen soll, eine Lästerung, die keine Vergebung bey Gott zu erwarten hat. Beyde Arten der Ungerechtigkeit und Bosheit sind sehr gewöhnlich, und die Fälle sind unzählich, in welchen die Urtheile der Menschen über das Thun und die Werke ihres Nächsten sich derselben schuldig machen. Damit ich von der letzten anfange, wie oft macht man die unschuldigsten Thaten und Worte zu Sünden? Wie oft verkehrt man die Tugenden, und ihre besten Beweise in Laster? Der Mensch macht überhaupt durch seine Urtheile aus allem was er will. Aus seinen Lastern macht er Tugenden, und ein jeder seiner Fehler wird unschuldig, wird ihm gar eine Vollkommenheit und ein Vorzug, wenn es ihm gefällt: Aber bey andern, die er nicht unter die Freunde und Werkzeuge seiner Eitel-

keit,

keit, seines Hochmuths und seiner Thorheit rechnen kann, thut er eben so leicht das Gegentheil, und macht alles zum Bösen. Wenn er die Thaten und Werke des Menschen selbst nicht unter das Gesetz seiner Verwandlung bringen kann, wenn die Güte und die Vollkommenheit davon zu sehr in die Augen leuchten, so sucht er ihnen ihr Ansehn, ihre Gültigkeit, ihr Lob durch Auslegungen zu nehmen. Er dichtet Ursachen davon, die sie schänden, dadurch sie ihren Werth verlieren. Die gewöhnlichste, die er immer an der Hand und im Munde hat, ist ein böses Herz, das dringt er auf, das giebt er, wem er will; damit vergiftet und schändet er alles, was seinem neidischen und gehäßigen Herzen unangenehm ist.

Und wie oft geschieht es nicht, daß man das Gute, das andere thun, durch allerley Tadel zu vermindern suchet, und sich und seinen Urtheilen den Schein und das Ansehen der Scharfsinnigkeit und der Billigkeit giebt, das so leichte betriegt, und die Absicht zu schaden eher erreichet, als eine offenbare Bitterkeit und Ungerechtigkeit.

Die Ungerechtigkeit, welche die Menschen durch das alles begehen, ist für sie selbst schändlich, für den, dem sie bewiesen wird, harte und gefährlich. Es ist kaum ein anderes Laster, oder eine andere Ungerechtigkeit, die ein so böses Herz zum Grunde hat, als diese. Denn die übrigen entstehen meist aus Begierden, die durch Wollust oder Gewinnsucht gereizet werden, ohne Bitterkeit des Herzens, und ohne Haß gegen den, welchen man dadurch beleidiget; aber diese entspringt aus

lauter

lauter Bitterkeit, Neid und Hasse. Es ist keine, die so leicht, so großen und dauerhaften Schaden thut, als sie; ihre Wirkungen erstrecken sich oft über die ganze zeitliche Wohlfahrt eines Menschen. Aber eben deswegen ist sie desto empfindlicher und schmerzlicher, als die andern Arten, desto leichter und öfterer reizet sie zu gleicher Ungerechtigkeit, und erfüllet alles mit Streite, Haß und Feindschaft. Denn die meisten Menschen glauben, daß sie bey keiner Art der Ungerechtigkeit so viel Recht und Grund hätten, sie durch gleiche Ungerechtigkeit zu vergelten. Aber, m. Gel., das ist nicht der Sinn Christi, und das lehret auch sein Exempel nicht. Lasset uns dasselbe betrachten, um es nachzuahmen, und darinn seinen Sinn erkennen, um ihn anzunehmen, und uns dadurch gegen diese Ungerechtigkeit christlich zu waffnen.

Der andere Theil.

Wenn der Apostel Petrus das Bild von Jesu beschreibet, das er uns zurück gelassen hat, um uns demselben ähnlich zu machen, so giebt er ihm diesen Zug: Welcher nicht wieder schalt, oder lästerte, da er gescholten und gelästert ward, 1 Petr. 2, 23. Das vorgelesene Evangelium giebt dazu den Beweis. Die Lästerung, mit der eine so große und göttliche That angegriffen ward, ist außerordentlich hart; sie ist die härteste, die wir in der evangelischen Geschichte finden; gleichwohl beantworret er sie auf die sanftmüthigste Art. Sie ist hart für die That Jesu und für ihn selbst. Und es ist in seiner Widerlegung nicht die geringste

ringste Spur eines Zorns oder Hasses, kein Wort, das seine Lästerer hätte beleidigen können. Er zeiget ihnen nur aus der Sache selbst, daß diese Lästerung falsch sey, und nicht den geringsten Schein der Wahrheit habe, weil sie ganz mit den Absichten des Satans streite, daß sie durch seine Lehre widerleget werde, welche dem Satan und seiner Bemühung und Werken ganz zuwider sey, das ihr die Exempel anderer, welche ähnliche Thaten gethan hätten, widersprächen. Er suchet ihnen gar eine Wohlthat zu erweisen, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, daß das Reich Gottes da sey. Auf eben so eine sanftmüthige Art hat er die Lästerung der Juden beantwortet, Joh. 8. da sie ihn beschuldigten, er habe den Teufel, und stehe mit ihm in Gemeinschaft. Ich habe keinen Teufel. Denn ich ehre Gott, meinen Vater, und gleichwohl lästert ihr mich also. Mit gleicher Sanftmuth begegnete er dem Tadel seines Werks. Ihn rührte kein Ehrgeiz, der ihn hätte bewegen können, ein Wunder zu thun wie man es verlangte, um dadurch sich vor ihnen zu rechtfertigen. Er zeiget nur, wie wir aus der Folge der Erzählung sehen, daß sie keine rechtmäßige Ursache hätten, ein anderes und größeres Zeichen zu fodern, da das gegenwärtige alle Zulänglichkeit hätte, und sie auch kein größeres erhalten würden, außer seiner Auferstehung vom Tode.

Mich dünkt, daß man glauben könne, der Herr Jesus würde diese Lästerung und diesen Tadel ganz unbeantwortet gelassen, und mit einem sanftmüthigen Stillschweigen erduldet haben, wenn sie nicht beyde ein Werk des Geistes Gottes betroffen hätten, das zur

Bestä-

Bestätigung seiner Lehre und der Wahrheit geschehen war, durch welche Gott die Menschen selig machen wollte. Denn bey andern Gelegenheiten, und wenn er nicht als Lehrer arbeitet, verfähret er also: da ist er, wie einer der nicht höret, und der seinen Mund nicht aufthut und reden kann. Ps. 38. Da er einmal dem Richter Pilato geantwortet, und ihm freymüthig bekannt hatte, daß er der König sey, den die Jüden zu erwarten hätten, und in welchem Verstande er ein König sey, so antwortete er weiter auf alle falsche Beschuldigungen der Hohenpriester und der Aeltesten nichts, Matth. 27, 12. f. Ferner da er am Kreuze hieng, lästerten ihn nebst dem einen Missethäter, die Vorübergehenden, ingleichen die Hohenpriester und Schriftgelehrten: Sie foderten ihn zu einem neuen Beweise auf, daß er Gottes Sohn sey: Ist er der König von Israel, so steige er jetzt vom Kreuze herab, so wollen wir ihm glauben: er hat Gott vertraut, der errette ihn, wenn er ihn lieb hat. Denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn, und er muß ihn lieb haben, wenn er sein Sohn ist. Aber Jesus antwortete nichts, und that nicht, was sie begehrten. Denn es war da nicht die Zeit zu lehren, und seine Lehre vor ihnen durch Wunder zu bestätigen, er hatte alles gelehret, was ihm aufgetragen war, und alles gethan, was zur Bestätigung derselben nöthig war. Damals war die Zeit zu leiden, und da litt er mit aller Sanftmuth und Geduld.

Und in dem allen haben wir eine klare und sichere Regel, nach der wir uns verhalten müssen, wenn wir ungerecht gerichtet, wenn wir um unser Thun getadelt

oder

oder geläſtert werden. Erſtlich lehret ſie uns, daß man ſich gegen die ungerechten Urtheile wohl vertheidigen könne, aber ſie zeiget uns auch, wenn und wie, und in was für einer Abſicht es geſchehen müſſe; und auf dieſe Einſchränkung kömmt alles an. Die laßt uns ſuchen und lernen.

Wenn die ungerechten oder gar ſchmähenden Urtheile, die über uns ergehen, nicht ſowohl uns betreffen, als die Wahrheit, (aber nur daß es auch Wahrheit iſt, und nicht etwa ein Geſpenſt und Traum unſrer Phantaſey); wenn dieſe Wahrheit mit der Ehre Gottes in Verbindung ſtehet; wenn es die Wahrheit, oder ein Theil der Wahrheit iſt, die uns ſelig machen ſoll, an deren Erhaltung und Erkenntniß den Menſchen und ihrer Seligkeit gelegen iſt, (denn dieſe Wahrheit iſt es, die mit Gottes Ehre verbunden iſt): wenn es alſo iſt, ſo iſt die Vertheidigung allezeit unſchuldig, recht und auch nöthig.

Und dieß iſt die Nachfolge Jeſu, von der wir ein Exempel an Paulo haben. Wenn ſeine Lehre, die ihn Jeſus anvertrauet hatte, die Lehre des Reichs Gottes, daß man nur mit Buße und reinem Glauben an Jeſum die Gnade Gottes, Gerechtigkeit und Seligkeit erlangen könne, der ſich durch die Liebe thätig beweiſet, wenn er, ſage ich, um dieſer Lehre willen angegriffen wurde, da war er zur Vertheidigung bereit, da vertheidigte er ſich oder vielmehr dieſe ſeine Lehre: aber wenn er, ſeine Verrichtungen, ſeine Treue, oder des etwas beurtheilet wurde, da achtete er es nicht: Mir iſt es ein geringes, daß ich von Menſchen gerichtet werde, der Herr iſts der mich richtet: der wird die verborgene Unſchuld an Tag bringen. Von dem wird

einem jeden das rechte und sichere Lob wiederfahren, das er verdienet. 1 Cor. 4. Und diese Vertheidigung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Unschuld, muß in beyden Fällen allezeit mit einem solchen Herzen, mit solchen Absichten geschehen, daß wir nicht nur äußerlich sagen, sondern daß unser Herz und unser Gewissen sagen kann, wie Jesus: Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen, der mich gesandt hat, der mir den Beruf, in dem ich stehe, in dem ich arbeite, gegeben hat. Es muß mit aller Sanftmuth und Demuth geschehen, ohne Bitterkeit und Lästerung und Schreyen, und ohne allen Stolz.

Wenn aber die Ungerechtigkeit der Urtheile nur uns ganz allein betrifft, das ist, nur unsere Einsicht, die Gaben unsres Verstandes, unsrer Geschicklichkeiten und andere innerliche und äußerliche Vorzüge, unsere Tugend und Heiligkeit; da ist es nicht Zeit, zu lehren und zu vertheidigen, sondern mit Jesu zu leiden und zu schweigen, da ist es nur die Zeit der Geduld. Da müssen wir mit David sagen: Laß ihn fluchen, der Herr hats ihm geheissen, der Herr hats über mich verhänget, (2 Sam. 16, 10). daß ich gezüchtiget und gedemüthiget werde, daß meine Geduld geprüfet und geübet werde.

Oder wollen wir Jesu in andern Arten des Leidens und in diesem nicht, in andern Arten der Geduld, in dieser allein nicht nachahmen, weil sie schwerer und bitterer ist? Das sey ferne! In allen Dingen, ruft uns Paulus zu 2 Cor. 6. lasset uns beweisen als Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen,

in

in Nöthen, in Aengsten, in Ehre und Schande, in bösen Gerüchten und guten Gerüchten. Wer hier, in diesem Leiden, nicht Geduld übet und beweiset, wer hier dem Uebel widerstehen will, der versuchet sein Herz selbst, und wer gar dem Bösen mit Bösen widerstehet, der übertritt das Gebot Christi, Matth. 5. Wer vergilt Scheltwort mit Scheltwort, wider die Vorschrift Petri, 1 Petr. 3. der hat den Geist Christi nicht, der ist noch nicht ein Geist mit ihm. Aber wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein, Röm. 8, 9.

Und dieser Geist und Sinn Christi ist es, der uns lehren muß, wie wir uns gegen ungerechte Urtheile, gegen Schmähung und Scheltwort vertheidigen sollen, der muß uns stark machen, seine Geduld zu beweisen. Weil Christus gelitten hat, sagt Petrus, so müssen wir uns mit seinem Sinne waffnen, daß wir mit ihm leiden können. 1 Petr. 4, 1. Wollet ihr diesen Geist und Sinn kennen lernen? Er ist in dem vorgelesenen Evangelio klar ausgedrückt. Laßt uns die Spuren davon besehen.

Als der Herr Jesus das Werk vollendet, welches er durch den Geist Gottes gethan, und dadurch sich selbst gegen die Lästerung seiner Feinde vertheidiget hatte: erhub ein Weib, das durch die Vertheidigung gerührt war, ihre Stimme und sprach: Selig ist der Leib ꝛc. Dieß war eine Erklärung ihres Beyfalls, die mit einem großen Lobe für Jesum begleitet war. Denn so lobte man große und außerordentliche Männer. Gefiel sich der Herr Jesus in diesem Lobe? Nahm er es mit Wohlgefallen an? Bey weitem nicht: so gerecht es

auch war. Er wandte es von sich ab, und er wandte auch seine Zuhörer davon ab. Ja selig sind, antwortete er ohne Verzug, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Da habt ihr den wahren Geist und Sinn Christi. Menschliches Lob rühret ihn nicht. Darum suchet er es nicht, und nimmt es auch nicht an, wie er sich beym Johanne oft erkläret hat. Wenn es aus erleuchteten und guten Herzen kömmt, so ist ihm die Erleuchtung und Güte des Herzens angenehm, weil sie der Menschen Seligkeit ist: an sich selbst gefällt es ihm nicht; denn es hilft ihm nichts, und ist allezeit unendlich unter seiner Hoheit. Aber eben so rührt ihn auch menschliche Lästerung nicht, aber ihre Verdammniß rühret ihn, dadurch sein Amt und sein Leiden an ihm vergeblich wird. Was gefällt ihm denn? Was suchet er denn? Ich suche die Ehre des, der mich gesandt hat. Ich ehre meinen Vater, spricht er. Wie suchet er seine Ehre? Wie ehret er ihn? Denn ich thue seinen Willen, was ihm wohlgefällt; das ist meine Speise, mein Vergnügen. Die Beruhigung und Sättigung meiner Seele, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat. Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Diesen Geist Christi müssen wir annehmen, und wenn der in uns ist, so werden wir auch nach seinem Exempel, uns bey Ehre und Schande, bey Lob und Tadel, bey bösem und gutem Gerüchte verhalten.

Woher werden wir aber diesen Sinn bekommen? werden wir ihn uns selbst geben, selbst in uns zeugen können? O nein! unser Herz ist nicht der Acker, auf dem von sich selbst solche Pflanzen wachsen, oder von

uns selbst gezogen werden können. Der Geist Gottes, durch den Jesus den elenden Menschen von der Gewalt des Teufels befreyet hat, muß ihn uns geben. Er ist der Geist Christi, den Gott in die Herzen sendet, den Sinn Christi darinn zu zeugen und zu bilden. Durch diesen Sinn werden wir innerlich frey von aller Gewalt der Sünde und des Teufels. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. 2 Cor. 3. Aber wir müssen ihn bitten und suchen, und um ihn gewiß zu finden, müssen wir ihn in dem Worte Gottes suchen, durch das zeuget und bildet und nähret und erhält er diesen Sinn. Denn durch dasselbe lehret er uns den Sinn Christi recht kennen, durch dasselbe erweckt er die Begierde dazu, und das Gebet um denselben; darinne hält er uns das Muster dieses Sinnes in Christo selbst vor, und verkläret uns nach und nach in dasselbige Bild. 2 Cor. 3.

Und kann ich euch, m. gel. Zuh., etwas stärkeres sagen, um euch das Wort Gottes und den rechten Gebrauch davon zu empfehlen? Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren, nur die, so es hören und bewahren, oder die es so hören, daß sie es auch bewahren, und zwar, wie der Herr Jesus an einem andern Orte hinzusetzt, die es in einem feinen und guten Herzen bewahren, und Frucht bringen in Geduld, nur die sind selig. So höret es denn also, daß ihr es bewahret und Frucht bringet. Dadurch werdet ihr den Willen Gottes thun, und auch dem Willen Gottes gemäß zu handeln, und zu leiden lernen. Ihr werdet auch den Willen des Gesetzes thun, das ich euch hernach vorlesen werde, und das ich euch empfehlen soll. Die Hauptsumme desselben ist: daß wir den Tag, wel-

cher zum öffentlichen Gottesdienst bestimmet ist, auf eine solche Art feyern sollen, daß wir Gottes Wort hören, aber auch bewahren, und nach dessen Vorschrift, Gott durch Lob und Gebet dienen; welches ein großes Stück von der Bewahrung desselben ist, und sie auch befördert. Diese gute Absicht zu erhalten, schreibt es eine fleißige und bis ans Ende des öffentlichen Gottesdienstes dauernde Gegenwart in dem Tempel vor, daran wir weder uns selbst hindern lassen, noch andere hindern sollen. Es will aber auch, daß ausserdem noch ein Theil des Tages daheim in der Stille, und mit Uebung des Geistes im Gebete und dem Worte Gottes zugebracht werde. Dieses Gebot ist gut, und empfiehlet sich selbst denen, welche ihre Seligkeit lieben, denen es ein Ernst ist selig zu werden, und es bedarf fremder und meiner Empfehlung nicht.

An Hörern des Wortes oder der Predigten, darinne es vorgetragen und erkläret wird, fehlet es bey uns eben nicht. Aber wo sind die, bey denen es Früchte bringet? Was ist die Ursache? Liegt es nicht daran, daß so wenige recht hören? noch wenigere das, was sie gehöret haben, zu bewahren suchen? Den Beweis, daß man es nicht recht höret, hat man in unsern Kirchen immer vor Augen; in der Verachtung des Gebets, das man so kaltsinnig anhöret, dem man sich so häufig gar entziehet. Ist es möglich, daß man das Wort Gottes recht, in der wahren Absicht, um die wahre Verehrung Gottes zu lernen und dazu erweckt zu werden, gehöret habe, wenn man die Verehrung Gottes selbst im Gebete versäumet und verachtet?

achtet? Und wie kann man glauben, daß man das Wort Gottes in seinem Herzen bewahre, wenn man sogleich von dem Gebete zu dem irrdischen eilet, und sich darinnen zerstreuet und verlieret? Das kann nicht seyn und ist nicht möglich, gel. Zuh. Man will in unsrer Zeit rührende Predigten hören. Ich will mich jetzo darauf nicht einlassen, zu sagen, welches die rechten Rührungen der Predigten sind, welche es im eigentlichen Sinne, für den Verstand und das Herz sind, und welche es nur für das Ohr und die Phantasie sind. Aber saget mir, die ihr rührende Predigten gehöret habet, die ihr über sie gerühret worden seyd; wie oft ihr eure Rührung bis vor die Kirchthüre gebracht habt? Und ich will dagegen euch sagen, daß wer nicht, was er gehöret und gelernet hat, was ihn gerühret hat, bewahret, d. i. zu Hause in der Stille wiederhohlet, überdenkt, betrachtet, in seinem Herzen gegenwärtig behält, durch Gebet darinne befestiget, der hat vergeblich gehöret, der ist vergeblich gerührt: denn er bewahret Gottes Wort nicht. Aber nur die sind selig, die Gottes Wort hören und bewahren. Wer nun Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist Gottes saget, und was ihm seine gute Obrigkeit saget.

Herr dein Gesetz ist ohne Wandel ꝛc.

Von den Ursachen des Undanks gegen die göttlichen Wohlthaten.

Ueber Luc. 17, 11 — 19.

Es ist nicht leicht ein Laster, das die Menschen so einstimmig für so schändlich und des Hasses würdig halten, als der Undank. Das ganze Herz des Menschen empört sich gegen diejenigen, welche sich desselben offenbar schuldig gemacht haben. Es hat Völker gegeben, und zwar unter denen, die man für die klügsten und gesittetsten hält, welche diejenigen von allen Ehrenstellen und insonderheit von der Verwaltung des gemeinen Wesens ausgeschlossen haben, die des Undanks, insonderheit gegen ihre Eltern, auch nach ihrem Tode, überführet werden konnten. Bey den Persern hat man ihn für eine Ungerechtigkeit angesehen, die von der weltlichen Obrigkeit, wie andere Arten der Ungerechtigkeit, gerichtet und bestraft werden müßten. Man glaubte, daß ein undankbares Herz gegen alles unempfindlich seyn müßte, wodurch ein Mensch zum Guten gelenckt oder vom Bösen abgeschreckt werden könnte, und wer unverschämt genug wäre, seinen Wohlthäter zu beleidigen, der könne sich keiner Ungerechtigkeit schämen. Man hielt dafür, ein Undankbarer müßte für einen gemeinen Feind aller Elenden und

Hülfsbedürftigen, ja aller Menschen angesehen werden, weil sein Undank eben so sehr den Willen Gutes zu thun schwächte, als die Dankbarkeit ihn erhielte und stärkte. Denn die Zahl derer ist viel zu klein, die nicht wenigstens den Dank als eine Belohnung ihrer Wohlthaten erwarten, und wenn sie keinen Dank verdienen, sich damit beruhigen können, daß sie nichts Gutes gethan haben, um ihn zu verdienen.

Diese große Uebereinstimmung aller Menschen in dem Urtheile über die Undankbaren, ist die wahre Stimme der Natur und die Stimme Gottes selbst, welche sich durch die Natur hören läßt. Aber sie redet noch härter und fürchterlicher von dem Undank durch den Mund seiner Knechte in der heiligen Schrift. Sie setzt die Undankbarkeit unter diejenigen Laster, durch welche die letzten Zeiten greulich und erbärmlich werden würden, 2 Tim. 3. Sie kündiget ihm auch im zeitlichen einen Fluch an, der nicht von seinem Hause weichen soll: Seine Hofnung soll verloren gehen. Und so redet sie von denen, welche sich nur an Menschen durch Undank versündigen. Wie hart wird nun das Urtheil über den Undank des Menschen gegen Gott, seinen allerhöchsten und beständigen Wohlthäter seyn? Wenn er nicht nur bey den ordentlichen und gewöhnlichen Wohlthaten, sondern auch bey ausserordentlichen, vorzüglichen und gewünschten, und erbetenen, im Herzen gegen sie unempfindlich bleibt, und im Verhalten gegen Gott sich vergeßlich beweiset. Ja welch Urtheil kann hart genug für ihn seyn? Gewiß der Herr hat vollkommen recht, wenn er ihn an den undankbaren Juden für ein tolles und thörichtes Laster erklärt:

Dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und thöricht Volk, 5 B. Mos. 32, 6. Und wer wird sich nicht geneigt finden, dieses Urtheil Gottes zu billigen? ja wer wird nicht von selbst glauben, daß nichts schändlichers, abscheulichers und strafbarers könne gefunden und gedacht werden, als ein undankbares Herz und Verhalten gegen diesen Vater, von dem alles Gute kommt, das wir haben und genießen, das uns erhält und erfreuet, dessen Wohlthaten unzählich und unaufhörlich sind, und aus dem besten und liebreichsten Herzen kommen.

Wenn man blos auf diese so offenbare Abscheulichkeit des Undanks gegen Gott und den uns eingepflanzten Haß gegen dieses Laster sehen wollte, ohne die Erfahrung dabey zu Rathe zu ziehen, würde man alle Ursache haben, den Undank, insonderheit diese Art des Undanks unter die Laster zu zählen, welche sehr selten unter den Menschen anzutreffen wären, und alsdenn nur entstünden, wenn der Mensch fast aller Menschlichkeit abgesagt, und davon nur die Gestalt übrig habe. Aber wie man von dem Undank gegen die irrdischen Wohlthäter mit Wahrheit sagen kann, daß kein Laster mehr gehasset werde, und doch auch keins gemeiner sey als dieses: So zwingt uns auch die Erfahrung zur großen Schande des menschlichen Geschlechtes zu bekennen, daß die Welt voll von Undank, voll von dem gröbsten und unglaublichsten Undank gegen Gott und seine Wohlthaten ist, und daß ihr Undank ordentlich um so viel größer ist, je größer seine Wohlthaten sind. Und man hat Ursache zu glauben, daß das menschliche Herz zu diesem Laster von Natur einen

ausserordentlich starken Hang haben müsse, da auch selbst die Gottseligen, welche man nicht unter die Undankbaren zählen kann, so leicht und so oft in dem Danke gegen Gott kaltsinnig und träge werden, daß sie nicht genug an diese Pflicht erinnert und dazu ermuntert werden können.

Da das heutige Evangelium uns eine Anzahl solcher Menschen vorstellet, welche mit Recht, wo nicht eines groben Undanks gegen Jesum, doch einer nicht zu entschuldigenden Kaltsinnigkeit und Nachlässigkeit in dieser Pflicht beschuldiget werden können, so habe ich mir vorgenommen, eine Betrachtung über die Ursachen von beyden anzustellen, und zu versuchen, ob ich durch die Erkenntniß derselben eure Herzen zu einer wahren Dankbarkeit, und zu einem ernstlichen und anhaltenden Eifer in derselben erwecken kann.

Abhandlung.

Die Ausleger des vorgelesenen Evangelii sind größtentheils einig, daß uns in demselben nebst neun Undankbaren ein Dankbarer vorgestellt werde. Wenn diese Meynung ihre Richtigkeit hat, so sieht man an diesem Exempel, wie ungleich größer die Zahl der Undankbaren sey, als der Dankbaren, und daß die göttlichen Wohlthaten oft bey denenjenigen nicht den größten Eindruck machen, bey denen man es am meisten vermuthen und hoffen sollte. Neun Juden, welche in der wahren Religion erzogen waren, sind undankbar: und ein Samariter, der von jenen fast für einen Heyden und Ungläubigen gehalten wurde, beweiset eine

wahre Dankbarkeit; so wie in dem Evangelio des nächst vergangenen Sonntags zween Geistliche, ein Priester und Levit vor dem unglücklichen und hülfsbedürftigen vorüber gehen, ohne von einem wahren Mitleid gerühret zu werden, das ihnen einigen Aufwand machen könnte. Da hingegen der Samariter so viel empfindet, und so viel thut, daß er von Jesu gewürdiget wird, seiner Christenheit zum Muster der Liebe gegen den Nächsten vorgestellt zu werden.

Allein einige, insonderheit der alten, Ausleger haben sich nicht getrauet, die neun gereinigten Aussätzigen eines eigentlichen Undanks zu beschuldigen. In der That, die Anrede derselben an Jesum: Jesu lieber Meister erbarme dich unser; ihr Glaube an sein Wort: Gehet hin und zeiget euch den Priestern, und ihre erfolgte Befreyung durch den Glauben, giebt dieser Meynung einen großen Schein. Bey dem Glauben an Jesum, der ihnen geholfen hatte, bey der frischen Empfindung einer so großen Wohlthat, ist es fast schwer, einen eigentlichen Undank zu suchen und zu finden. Nach dieser Meynung werden sie zwar nicht unschuldig und zu entschuldigen, aber doch nicht sowohl eigentlich undankbar, als in der Beweisung ihrer Dankbarkeit, unachtsam und kaltsinnig zu nennen seyn. Sie müssen geglaubt haben, daß Gott und Jesu an einem mündlichen Danke nichts gelegen seyn könne, und daß es genug sey, wenn das Herz nur die Wohlthat erkenne und verehre.

Wir getrauen uns kaum hierüber den Ausspruch zu thun, und es ist auch zu unserer Erbauung nicht nöthig. Denn wir mögen diese Personen für eigentli-

che Undankbare ansehen, oder ihnen nur eine Art der Nachläßigkeit oder Mangel des Ernsts und Eifers in der Dankbarkeit, und dem öffentlichen Bekenntniß ihres Danks zuschreiben, so werden sie uns doch zur Warnung und zur Erinnerung dienen. Wir aber wollen eben davon Gelegenheit nehmen, unsere gegenwärtige Betrachtung auf beyde Fälle einzurichten, damit sie sowohl den wahrhaftig Undankbaren zum Unterricht und zur Warnung, als denen Frommen, welche nur aus einer oder der andern Ursache träge in ihrer Pflicht sind, zu einer Erinnerung und Ermunterung dienen kann. Wir wollen von den Ursachen des Undanks und der Kaltsinnigkeit gegen die göttlichen Wohlthaten also handeln, daß wir 1) die wahre Beschaffenheit der Undankbarkeit und Unempfindlichkeit gegen Gottes Wohlthaten erklären. Und 2) die Ursachen, aus welchen beyde zu entstehen pflegen, auf eine solche Art angeben, daß wir dadurch zugleich unterrichtet werden, wie wir dieselbe vermeiden müssen.

Der erste Theil.

Man kann sich an den Wohlthaten Gottes auf mehr als eine Weise versündigen, und sich eines Undanks gegen sie schuldig machen. Die erste Art ist, wenn man sie gar nicht für Wohlthaten erkennen will, und sie deswegen so verachtet, daß man sie gar nicht annimmt, oder darnach irgend eine Begierde hat. In dieser Art des Undanks sind alle diejenigen, welche die geistlichen Güter Gottes, das Heil Gottes in Jesu Christo, und das Evangelium, welches er den Men-

schen

schen anbeut, nicht erkennen, wenn es ihm gleich vorgestellt, angepriesen und angeboten wird, ihm die irrdischen Güter mit ihrer Annehmlichkeit und Herrlichkeit der Welt, in dem Urtheil davon, in der Begierde und Bemühung darnach, weit vorziehen: und in der That jene für nichts, für nichts weniger als Wohlthaten, diese aber als die höchsten Güter und für alles ansehen, das die Begierden unsers Herzens und unserer Bemühung werth sey. Diese Art wird uns unter jenen vorgebildet, welche der Herr Jesus zu seinem großen Abendmahl mehrmal umsonst einladen ließ, von denen der Herr Jesus sagte: Aber sie verachteten es, Luc. 14.

So gewöhnlich dieser Undank zu allen Zeiten auch mitten in der sichtbaren Kirche Gottes gewesen ist, und noch ist, so groß und erschrecklich ist er; ja er ist unstreitig der allergrößte und strafbarste. Denn er verachtet und verschmähet die allergrößte Wohlthat, deren der Mensch fähig ist, und er versündiget sich an der Güte Gottes auf der Seite, auf der sie sich am allermeisten zum besten der Menschen hat offenbaren wollen. Der Herr Jesus setzt darinnen die höchste Stuffe der Liebe und Güte Gottes, daß er seinen Sohn gegeben, um denen, die an ihn glauben, das ewige Leben geben zu können; und der Apostel Paulus kann nicht Worte genug finden, die Größe dieser Liebe und Wohlthat anzupreisen, in dem 3ten und 5ten Cap. der Epistel an die Römer und an andern Orten mehr. Gott hat sich eine rechte unendliche Freude vorgestellt, auf diese Art den Menschen zu helfen, ihn selig zu machen. Welch ein schändlicher und abscheulicher Undank ist es nun nicht, diese Wohlthat, ein solches Heil zu verachten. Und

wie

wie empfindlich muß es Gott seyn, wenn man diese seine Güte durch solchen Undank verläugnet, und ihn diese wahrhaftig göttliche Freude gleichsam verderbet!

Aber vielleicht sind nur die geistlichen Wohlthaten Gottes so unglücklich, von den Menschen mit Undank angesehen zu werden, weil sie geistlich sind, und der sinnliche fleischliche Mensch ihre Vortreflichkeit nicht erkennet, so lange er sie nicht selbst wirklich besitzet. Vielleicht sind die leiblichen glücklicher, und zur Erweckung der Dankbegierde kräftiger, weil der Mensch sie wirklich meist ohne sein Zuthun erhält, siehet, fühlet, schmeckt, und also nicht zweifeln kann, daß es Güter und Wohlthaten sind, zumal da er nach denselben so begierig ist, und sie so sehr wünschet, und sich für unglücklich hält, wenn er sie nicht hat. Allein die Erfahrung lehrt, daß diese Wohlthaten mit nicht weniger Undank von den gottlosen Menschen verunehret werden.

Denn bey dem größten Theil derselben, bey denen, welche ihm Gott durch die Schöpfung, in den Gaben der Seele und des Leibes gegeben hat, und bey der Menge dererjenigen, mit welchen das ganze Leben durch seine gütige Vorsorge, in der Nahrung und Ergötzung des Leibes und Gemüths angefüllet ist, gedenkt der größte Theil der Menschen nicht daran, daß es Wohlthaten sind, welche einen besondern Dank verdienen, und er genießt sie immerdar, ohne sie sich als Wohlthaten vorzustellen, und die große und mannichfaltige Güte Gottes darinne zu sehen, und wahrhaftig zu preisen. Er sieht sie entweder als nothwendige Wirkungen der Natur, oder als Zufälle des Glücks, oder auch Verdienste seiner eigenen Bemühung und Geschicklichkeit an, über

die

die er mehr sich, als Gott, preiset. Er nimmt auch nach und nach bey dem beständigen Gebrauch eine Unempfindlichkeit an, daß er gegen dieselben fast gleichgültig wird, und sie kaum mehr achtet; vielweniger darauf bedacht ist, wie er also Gott dafür danken müsse. Welch ein großer Undank ist das!

Aber der Undank gehet noch weiter. Die Güte Gottes ertheilet vielfältig den Gottlosen ausserordentliche und besondere Wohlthaten, in der Befreyung von großer Gefahr, von drückender Noth und schwerem Uebel, in der Mittheilung vorzüglicher Güter, und Erfüllung großer Wünsche. Dabey bleibt nun wohl das Herz nicht unempfindlich, es empfindet im Geiste diese Annehmlichkeiten, und die Größe dieser Wohlthaten, es freuet sich darüber, und fühlet sich gedrungen, die Güte Gottes zu erkennen und zu rühmen, und da glaubt der unbekehrte Mensch, er sey ja recht dankbar. Aber wenn es nur dabey bleibt, so hört der Mensch immer noch nicht auf undankbar zu seyn, sondern es zeigt sich da erst recht seine große Undankbarkeit. Denn diese fröliche Bewegungen des Herzens vergehen gar geschwinde. Wie nichts geschwinder vertrocknet als die Thränen: so verschwindet nichts leichter als heftige Freude, und es bleibt keine Spur davon weder im Herzen noch im Munde. Und es darf nur darauf ein kleines Uebel kommen, es darf eine kleine Sache den Wünschen des Herzens sich entgegen stellen, so murret es eben so sehr, und noch mehr, als es sich vorher gefreuet hat, und gedenkt der vorigen Wohlthaten nicht, welche doch dadurch nicht aufhören, Wohlthaten zu

seyn.

seyn. Und dies ist die wahre Eigenschaft der Undankbarkeit. Der Undankbare freuet sich freylich auch, aber nur einmal und auf eine kurze Zeit, über die Wohlthaten, und er freuet sich nur über seine angenehme Empfindung, nicht aber an Gott dem Wohlthäter, wenn es ihm gleich also dünkt, und wenn er gleich so redet. Er nahet sich immer in seinem Danke nur mit dem Munde zu Gott; aber das Herz bleibt doch ferne von ihm. Auch die größte Freude über die leiblichen Wohlthaten Gottes, irret euch nicht ihr Gottlosen, ist lauter Undank, ja sie ist der allergrößte Undank, wenn sie nicht zur Buße leitet, zu Gott und zu seinem Dienst führt, zu dem sie ihn nach der Absicht Gottes leiten soll, Röm. 11. Ap. Gesch. 17. Es ist nur eine einzige Art, wie diejenigen sich gegen Gott dankbar erweisen können, welche noch nicht bekehret sind, oder vielmehr sich dankbar zu werden anschicken können, und diese ist ihre Bekehrung, welche Gott allein für den rechten wahren Dank von ihnen annehmen kann, durch welche sie zuerst tüchtig werden, Gott wahrhaftig zu danken. Und daraus ist offenbar, daß die Unwiedergebohrnen immerdar undankbar sind, wenn sie auch noch so viel Freude bey den göttlichen Wohlthaten empfinden und zu erkennen geben, so lange sie sich nicht dadurch erwecken lassen, mit Ernst an die Verläugnung des sündlichen Wesens und Lebens zu denken, und sich zu bekehren, und auch ihr Dank muß Undank und Sünde seyn für Gott, keine Liebe gegen ihn, sondern Verachtung gegen ihn und seiner Wohlthaten. Und ich gedenke nicht des Misbrauchs aller zeitlichen Gaben und Güter, dessen sich alle Unbekehrte, obgleich auf unterschiedene Art,

schuldig machen: welcher auch für einen Undank angesehen werden kann.

Diese Arten des Undanks, mit welchen sich die Unbekehrten an Gott und seiner Güte versündigen, sind zwar von den Gläubigen entfernt; aber sie können sich doch auf eine andere Art bey den göttlichen Wohlthaten vergehen, und in eine Aehnlichkeit mit jenen Undankbaren verfallen. Sie werden auch zuweilen gegen die Wohlthaten Gottes in so ferne unempfindlich, daß sie entweder nicht kräftig genug zum Lobe Gottes ermuntert, und also in demselben nachläßig werden, oder sich nicht durch die Freude ihres Herzens an demselben gegen die unglückseligen Zufälle des Lebens, welche ihnen Gott zuschickt, so verwahren und stärken können, daß sie ihnen leicht und erträglich würden. Gleichwohl ist dies der große Dank und Dienst, den sie Gott schuldig sind, daß sie ihn immerdar mit fröhlichen Herzen preisen sollen, und es ist kein größeres Lob Gottes und seiner Wohlthaten, als an seiner Gnade in Christo Jesu, an seiner Kindschaft, an der Hofnung seiner Seligkeit und an seinen übrigen Wohlthaten, sich immerdar so zu freuen, daß man gegen das irrdische Uebel unempfindlich wird: daß man ermuntert wird, den Weg seiner Gebote mit Freuden zu gehen, und ihm mit Lust zu dienen, in allem Gehorsam, ohne zu fühlen, daß seine Gebote schwer sind, und daß man auch sein Licht leuchten lässet vor den Menschen, daß man ihn nicht nur im Herzen und in seiner Einsamkeit preiset, sondern auch in den öffentlichen Versammlungen. Damit wir nun desto besser erkennen können, wie man sein Herz vor solchem Undank und vor solcher Unempfindlich-

keit und Kaltsinnigkeit gegen die Wohlthaten Gottes und seine Güte verwahren, und es zum wahren Dank leiten lassen und ermuntern müsse, so wollen wir nun die Ursachen zu erkennen suchen, aus welchen dieses Laster der Gottlosen, und der Fehler der Gläubigen und Frommen kömmt.

Der andere Theil.

Der Undank, welcher die großen Wohlthaten Gottes verachtet, die das Evangelium uns bekannt macht, anpreiset und anbeut, entsteht zuförderst aus dem Unglauben gegen das Evangelium, der die göttliche Wahrheit desselben entweder gar nicht erkennet, und dasselbe schlechterdings als menschliche Erfindung und Thorheit verwirft; oder von der Göttlichkeit desselben keine wahre Erkenntniß und Versicherung in seinem Herzen hat: welches wahrhaftig auch ein Unglaube ist, der in der Christenheit gar sehr gemein ist. Denn wie viele sind nicht, die es nur aus einer Gewohnheit glauben, daß die heil. Schrift Gottes Wort und göttliche Wahrheit sey, die sie ohne Erkenntniß, Verstand, Grund und innere Empfindung des Herzens angenommen und beybehalten haben. Sie wissen entweder gar keinen Grund dieses ihres Glaubens, der sie gewiß machte, daß es ein eigentlicher Glaube würde: oder wenn man auch dieses ihnen wegen Schwachheit ihres Verstandes zu gute halten wollte, so haben sie auch das Wort Gottes nicht mit solcher Aufmerksamkeit und Gelassenheit des Herzens gehöret und gelesen und betrachtet, daß es durch seine Kraft das Herz so hätte rühren

können, daß sie gefühlet hätten, es sey nicht Menschen sondern Gottes Wort: oder wenn sie auch dergleichen zuweilen empfunden haben, so haben sie doch diese Bewegung des Herzens nicht unterhalten, durch weiteres Nachdenken und Gebet gestärkt, sondern sie durch andere Gedanken und Beschäftigungen des Herzens, durch Zerstreuung des Gemüths in das Zeitliche, durch die irrdischen Wollüste und ihre Annehmlichkeit erstickt und vertrieben, daß die Gewißheit in ihnen nicht hat entstehen, sich befestigen und Wurzel fassen können. So lange aber der Mensch in einem gänzlichen Unglauben gegen das Wort Gottes verbleibet, oder einen so blinden und ungegründeten Glauben an dasselbe, das ist, den bloßen Namen des Glaubens hat, so lange kann er auch unmöglich nach den ihm darinnen angebotenen Wohlthaten seiner Güte Verlangen, und Begierde haben, so lange bleibt er also als undankbar. Eine noch gewöhnlichere Ursache dieses Undanks liegt in der schlechten Erkenntniß von den im Evangelio uns verheissenen und dargebotenen Gütern und Wohlthaten Gottes selbst, von dem wahren Werth derselben, und ihren unendlichen großen Vorzügen vor allen irrdischen Gütern. Viele kennen sie nur dem Namen nach, und haben davon nichts als einige Worte im Gedächtnisse, die sie kaum verstehen. Wie wenige haben nachgedacht oder haben den Willen nachzudenken und zu lernen, was ein wahres Gut für sie und für ihre Seele sey, und wie man die Glückseligkeit, und die Güter schätzen müsse, aus deren Besitz und Genuß jene ohnfehlbar entstehet. Man hänget zu sehr mit seinem Herzen an dem Irrdischen. Man ist gewohnet, das Gute nach den sinnlichen Empfindun-

pfindungen zu schätzen, und nur das für ein Gut und eine Wohlthat zu halten, was uns durch den Leib und seine Sinne angenehm ist und ergötzet: als wenn wir lauter Leib wären, und keine Seele hätten, die einst auch eine Zeitlang außer dem Leibe leben, und ohne ihn und seinen Dienst und ohne die aus ihm kommende Empfindung vergnügt, fröhlich und selig seyn sollte. Wenn man nun hierinnen gar nicht zu sich kommen, gar nicht lernen und bedenken will, daß ein Geist, wie unsere Seele ist, auch geistliche Güter haben müsse, daß die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit im Verstande, die Versicherung der Gnade Gottes, in der Vergebung der Sünden, die Freude des Herzens an Gottes Herrlichkeit und Gnade, und ein williger und fröhlicher beständiger Gehorsam gegen seine Gebote in den Begierden und in unserm Thun, dasjenige sind, ganz allein dasjenige sind und seyn können, was eine Seele glückselig machen kann. Wenn man beständig nur in den Sorgen des zeitlichen Lebens fortgeht, immer seine Seele nur zu füllen sucht, und angefüllet mit sinnlichen und irrdischen Annehmlichkeiten, und davon immerdar trunken bleibt, so kann es unmöglich anders seyn, als daß man mit seinem Herzen von den geistlichen Wohlthaten Gottes abgewandt bleibet, sie nicht kennet, nicht wünschet, nicht suchet, sondern auf die undankbarste Art verachtet, und dadurch in der Gefahr ist, welche Paulus Hebr. 2, 3. ankündiget: Wie wollen wir entfliehen, so wir ein solches Heil verachten.

Die Ursachen des Undanks in Ansehung der leiblichen Wohlthaten Gottes, sind von einer etwas andern Art: daß erstlich die Menschen so undankbar sind in

Ansehung derjenigen Wohlthaten, welche sie von Gott empfangen haben in der Natur durch die Schöpfung, in den Gaben der Seele und des Leibes, in den Umständen des Lebens, darein sie eben dadurch gekommen sind; in den zum Leben nöthigen und zur Ergötzung des menschlichen Herzens dienlichen Dingen, durch die Wirkung und Ordnung der Natur, ingleichen durch den Gebrauch ihrer Kräfte, und ihre eigene Bemühung und Fleiß in den Geschäften ihres Amts und Standes, durch allerhand glückliche Zufälle; davon haben wir bereits die Ursachen einigermaßen angezeiget, da wir die Art der Undankbarkeit erklärten, welche sich dabey so oft zeiget. Sie bestehen theils in gewissen falschen Meynungen von den Ursachen dieser Güter, theils in dem Mangel des rechten Nachdenkens über sie, theils in dem Mangel der Vorsicht, mit der man sich der Kraft, der Gewohnheit diese Güter zu genießen, widersetzen muß, welche die Empfindung derselben unterdrückt, durch die sie uns als Wohlthaten angepriesen, und das Herz durch Dankbarkeit erwecket werden soll.

Es ist eine sehr gewöhnliche Unart, daß man in dem, was natürlicherweise, und nach der Ordnung der Natur geschieht, so gar wenig an Gott gedenkt, und das alles nicht unter die Dinge zählt, für die man Gott, als für eigentliche Wohlthaten, besondern Dank schuldig sey. Wenn man das Leben bey einer großen Gefahr erhält, zumal wenn man seine eigene Kunst dabey nicht wahrnimmt, so kömmt uns ja wohl etwa der Gedanke des göttlichen Urhebers ein: aber daß wir überhaupt leben und sind, das rechnet man eben nicht unter die Wohlthaten Gottes. Was nach der Ordnung der

Natur geschieht, das zählen die Menschen gar gerne zu dem, was Gott sich und seiner Weisheit schuldig gewesen, und was ohnedem so erfolgen muß, wie es kömmt, nachdem Gott einmal diese gegenwärtige Einrichtung der Welt gewählet hat. Wenn diese Gedanken nicht die Dankbarkeit ganz aufheben, so hindern und schwächen sie doch die Kraft dieser Wohlthaten zur Erweckung der Dankbarkeit: und die Weisheit der heil. Schrift ist viel besser und der Dankbarkeit vortheilhafter, welche uns lehret, das dies alles von Gott kömmt, und nicht nur von ferne, und als von einer weit entfernten Ursache, sondern so nahe, daß wir es unmittelbar aus seinen Händen nehmen; denn er wirkt allezeit in der Natur mit auf eben die Art, mit eben dem Willen und Wort, wie und mit dem er würkte, da er die Welt schuf. Bey demjenigen Guten, bey dem sich der Mensch selbst geschäftig bewiesen hat, daß man sagen kann, er würde ohne diese seine Bemühung es nicht erhalten haben, entsteht der Undank gar oft daher, daß man sich, seiner Weisheit, seinen Kräften und seiner Geschicklichkeit alles zuschreibt, und Gott davon keinen Antheil zugestehet, denn dadurch verliert das Gute die Eigenschaft und den Namen einer Wohlthat, die einen Dank fordern kann. Es ist aber gewiß nichts stolzer und ungegründeter, als eine solche Meynung. Denn wenn auch das Gute ganz und gar von unserer Kraft, Anstalt und Bemühung herrührte, so wäre es doch Gottes, von dem wir die Kräfte haben, und wir könnten uns dabey gar nichts zuschreiben, als daß wir in dem Gebrauche derselben zu unserm Besten unsere Schuldigkeit beobachtet hätten, und Gott gehorsam gewesen wären.

Aber ich habe zu einer andern Zeit ausführlich gezeiget, es sey nicht einmal an dem, daß es eine eigentliche Wirkung unserer Bemühung sey, indem aus der Erfahrung unserer und aller Zeiten offenbar ist, daß der Erfolg unserer Bemühung in den größten und wichtigsten Dingen, in Ansehung unserer, ungewiß, und nach einer sehr weisen Einrichtung Gottes in der Welt nicht allezeit so ist, wie man ihn von unsern Anstalten und Bemühungen erwarten zu können schien: Daß zum Laufen nicht hilft schnell seyn ꝛc.

Und was soll ich davon sagen, daß man bey demjenigen Guten, das uns ohne unsere Bemühung wiederfahren ist, durch eine besondere Verbindung der Umstände, die nicht in unserer oder eines Menschen Gewalt waren, die man auch nicht vorher sehen konnte, sogar geneigt ist, dasselbe vielmehr einem leeren Namen, dem Glücke, einem Zufalle zuzuschreiben, und nicht Gott, der doch diese Umstände also gelenket hat, daß sie sich zu unserm Besten oder Vortheile verbunden und wirksam beweisen müssen, und also der eigentliche und wahre Urheber des Guten ist, durch das er sich als einen wunderbaren und also des Dankes desto würdigern Wohlthäter hat erweisen wollen.

Zu diesen falschen und verkehrten Meynungen, die so viel zur Undankbarkeit des menschlichen Herzens beygetragen, weil sie Gott den Antheil, den er an diesen Gütern hat, entweder ganz oder größtentheils nehmen, kann man auch dieses rechnen, daß viele Menschen von der Dankbarkeit so unvollkommen und übel unterrichtet sind, oder daß sie sich eine Dankbarkeit ausgedacht haben, die recht leicht ist, und bey der man so zu sagen, mit sehr geringen Kosten loskommen kann. Viele

glauben,

glauben, der Dank bestehe nur eines theils in einer angenehmen und herzlichen Empfindung über die Wohlthat, und in Worten, welche zum Lobe desjenigen gereichen, von dem man sie empfangen hat. Wenn darinnen allein oder vornehmlich der Dank bestünde, wie leichte wäre er nicht vielfältig, und wer würde leicht undankbar seyn, zumal bey großen und gewünschten Wohlthaten. Denn die Empfindung kommt oft von sich selbst, und die Worte sind dem Menschen weder schwer noch theuer. Aber sie vergessen hierbey das beste und schwerste, die Begierde und die Bemühung dem Wohlthäter wahrhaftig durch die That gefällig zu werden und zu bleiben, und zwar entweder durch die Bekehrung zu Gott, oder durch mehrern Eifer in dem Gehorsam gegen seine Gebote, und insonderheit das Gebot von der Gutthätigkeit gegen die Armen und Elenden.

Es kömmt aber der Undank nicht nur aus solchen irrigen Meynungen, sondern auch aus dem Mangel der Vorsicht, durch die wir unsre Herzen vor der Unempfindlichkeit gegen diejenigen Arten der Wohlthaten Gottes verwahren, die wir oft oder beständig besitzen oder genießen. Die Erfahrung lehret uns, daß die erwünschtesten Dinge, die uns im Anfange und da sie uns neu waren, überaus angenehm und erfreulich waren, durch die Zeit, oder vielmehr durch die Gewohnheit sie zu sehen, zu haben und zu genießen, einen großen Theil ihrer Annehmlichkeit verlieren, daß wir endlich gar wenig mehr dabey empfinden und ganz gleichgültig gegen sie werden. Darüber höret man leicht auf, sie für Wohlthaten anzusehen, oder an den Dank dafür zu gedenken, und vergißt also seine Schuldigkeit entweder

gar, oder wird doch in derselben kaltsinnig und nachläs-
sig. Diese, der wahren Dankbarkeit, welche nach der
Vorschrift Pauli für alles danket allezeit, Ephes. 5.
so nachtheilige Kraft jener Gewohnheit, kann geschwä-
chet und ihren Wirkungen vorgebauet werden, wenn
man bey dem Gebrauch und Genuß derselben zuweilen
mit seinen Gedanken zurücke gehet, und sich der Freude
erinnert, die man darüber hatte, da sie neu und frisch
waren; wenn man die Zeit des Besitzes und die vielen
Vortheile erwäget, welche wir dadurch erhalten haben;
wenn man den Fall setzet, daß wir dasselbe verlören,
und bedenkt, wie uns da zu Muthe seyn, was wir damit
aufs gegenwärtige und zukünftige einbüßen würden. Al-
lein, wenn man diese Vorsicht nicht brauchet, und sich
nicht die Mühe geben will, dabey das gehörige Nach-
denken anzuwenden, als wozu man sogar träge ist in
göttlichen Dingen, so ist es natürlich, daß daraus ent-
weder ein eigentlicher Undank oder Kaltsinnigkeit gegen
die Wohlthaten Gottes entstehet, oder der Unbekehrte
immer mehr in seinem Undanke bestärket wird.

Ueberhaupt ist der Mangel des rechten Nach-
denkens über die göttlichen Wohlthaten, und der darin-
nen bestehenden Uebung der Gottseligkeit, die allervor-
nehmste Ursache, warum die Ungläubigen bey allen
Wohlthaten Gottes, so unempfindlich gegen ihn blei-
ben, und durch seine Güte nicht zu ihm geleitet werden
können. In den Gläubigen aber entkräftet er die Wohl-
thaten Gottes, ihr Herz mit einer Freude zu erfüllen,
welche sie gegen die Trübsal stark, und ihren Gehorsam
munterer und fröhlicher machen könnte und sollte.

Es ist kaum zu zweifeln, daß eben dieser Mangel des Nachdenkens über die von Jesu erhaltene große Wohlthat die Ursache gewesen sey, warum die Männer im Evangelio versäumet, mit dem Samariter umzukehren, und Jesu einen fröhlichen Dank abzustatten; und wenn der Evangelist Lucas sagt, daß dagegen der Samariter sich so dankbar bewiesen habe, weil er gesehen, daß er gesund worden sey: so versteht er gewiß nicht die bloße Erkenntniß seiner erlangten Gesundheit; denn das sahen ja die andern auch, daß sie gesund worden waren: sondern er will damit anzeigen, daß er bedacht habe, was ihm ohne sein Verdienst, auf sein Bitten für eine große Wohlthat auf eine so wunderbare Weise wiederfahren, und von was für einem großen Uebel er befreyet worden sey. Schließet also daraus, daß an dem fortwährenden Undanke der Menschen gegen alle Wohlthaten Gottes, und an aller Unempfindlichkeit bey denselben, und an der Nachläßigkeit und Laulichkeit im Danke nichts anders schuld sey, als der Mangel einer sorgfältigen öftern Betrachtung der Wohlthaten Gottes in ihrer Größe und Menge, und nichts dagegen kräftiger uns zur Buße leiten, und im Danke ermuntern könne, als fleißiges demüthiges Nachdenken über dieselben.

Nachdem ich nun gezeiget habe, wie sich der Mensch, theils durch die Undankbarkeit an den Wohlthaten Gottes versündigt, theils durch ihre Nachläßigkeit, bey der Uebung ihres Herzens in der Dankbarkeit vergehet, und die Ursachen von beyden angeführt habe, so bleibt mir nichts übrig, als daß ich einen jeden unter euch bitte, zuförderst über sich ein unparteyisches Urtheil zu fällen, ob und wie ferne er sich in diesen Betrachtungen gefunden

funden habe, und nach diesem Urtheil einen ernstlichen Vorsatz zu fassen, der ihn nach seiner Bedürfniß entweder zur wahren Dankbarkeit durch eine wahre Bekehrung oder zu mehrerm Eifer in der Uebung der Dankbarkeit führe. Es ist erschrecklich zu wissen, daß man undankbar gegen Gott sey, und doch sich nicht entschließen, dankbar zu werden, das ist, seinem Verderben nicht entgehen wollen; aber es ist auch selig, wahrhaftig dankbar zu seyn, und seinen Dank immer mehr zu erneuern. Je mehr sich der Gläubige in der Dankbarkeit übet, desto fröhlicher wird sein Herz, desto fröhlicher und seliger sein ganzes Leben. Unser ganzes Leben kann und soll ein immerwährender Dank seyn, wenn wir nur überall in und an uns und in allem was wir haben, thun, erlangen und genießen, an den denken, der es uns gegeben hat, und seine Güte immerdar in uns und unsern Herzen neu machen, wie er sie täglich und stündlich an uns neu macht. Und wer sein Leben also zu einem immerwährenden Dankfeste macht, dem wird es auch ein immerwährendes Freudenfest seyn. Denn wahrer Dank ist lauter Freude des Herzens, und so wird unser Leben eine herrliche Vorbereitung zu jenem Leben seyn, welches ein ewiges Freudenfest im Himmel seyn wird, denn es wird ein ewiges Dankfest seyn. Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist. Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich und seine Güte währet ewiglich. Amen.

Von der Versöhnlichkeit.

Ueber Matth. 18, 23—35.

Die Sittenlehre Jesu Christi, das ist die Vorschrift, welche von ihm für das Herz und das Leben der Menschen gegeben ist, hat so offenbare Vortreflichkeit und Vollkommenheit, daß auch die meisten Feinde des Evangelii und des Glaubens dieselbe zu läugnen, und ihr den Vorzug vor allem, was die heidnische Weisheit ausgedacht und gelehrt hat, abzusprechen, sich nicht getrauen. Aber der größte Beweis davon liegt ohnfehlbar darinne, daß Jesus die ganze Summe aller Pflichten in die wahre Liebe setzet. Denn er hat dadurch zuförderst den Grund aller Pflichten in das Herz gesetzt, und sie eben dadurch dem Menschen, dessen Haupttheil der Geist ist, recht anständig und zu einem würdigen Dienste eines verständigen Wesens gemacht. Er hat zugleich die Erkenntniß aller Pflichten in allen Fällen erleichtert: denn er hat eben die Liebe dem Menschen zum Lehrmeister gegeben, der geschickt und leicht lehret, und dem das Herze am leichtesten glaubet: er hat dadurch das ganze menschliche Geschlecht auf das genaueste verbunden, und alle Menschen gleichsam zu Gliedern eines Leibes gemacht, wie sie alle Geschöpfe eines Gottes und Kinder eines Vaters sind. Er hat ferner damit allen Pflichten alles Ansehen gegeben, indem er das Gebot von der Liebe durch eine unumgängli-

che Nothwendigkeit, es in seinem Ganzen zu erfüllen, unterstützet, und gar keine Ausnahme erlaubet hat. Denn er hat auch die Feinde zu lieben geboten, und denen, welche hier eine Ausnahme machen, alle Hofnung der Seligkeit abgesprochen: aber auf der andern Seite ihnen die Liebe erleichtert, da er sie selbst durch alles in das Herz zu prägen gesuchet hat, was dieselbe zu erwecken, zu reizen und zu befestigen geschickt war.

Der menschliche Verstand kann in dem allen nichts als richtiges finden, wenn er unparteyisch urtheilet, und das allen seinen Beyfall verdienet. Aber das Herz empöret sich wider dieses Gebot der Liebe, weil es auch die Feinde einschließt, bey denen es eine Ausnahme wünschet: und es hat oft auch den Verstand der Menschen verführet, daß er an diesem Stücke des Gebots entweder Anstoß genommen, oder ihnen eine unrichtige Erklärung gegeben hat, um es seinem Herzen bequemer und erträglicher zu machen.

Was die jüdischen Lehrer gethan haben, ist aus dem alten Testamente bekannt. Sie erklärten das Gebot von der Liebe des Nächsten im engen Verstande, und verstunden unter dem Nächsten ihre Verwandten und Freunde, und schlossen daraus, und lehrten hernach als Gottes Gebot, daß man seine Feinde hassen dürfte, und es sind wirklich dadurch einige sonst gelehrte Männer verleitet worden zu glauben, daß die Liebe der Feinde und die Unterlassung der Rache von Mose nicht geboten gewesen, sondern unter die neuen Gebote des Evangelii gehöre. Diese wurden von Jesu eines bessern belehret, Matth. 5. Viele Lehrer des Pabstthums und vornehmlich die Jesuiten, haben in eben der Absicht aus diesem

Gebote

Gebote einen bloßen evangelischen Rath Jesu machen wollen, dessen Erfüllung zwar eine große Belohnung erlange, aber doch nicht nothwendig sey: eine Meynung, die alle Unverschämtheit der alten pharisäischen Auslegungen übertrift, und durch den klaren Ausspruch Jesu im Evangelio widerlegt wird, der die Liebe der Feinde, die sich durch herzliche Vergebung der Beleidigungen beweiset, von denenjenigen schlechterdings fodert, welche der Hölle entgehen, und die Gnade der Vergebung der Sünde nicht verscherzen wollen.

Ob ich gleich glaube, daß ihr insgesammt gel. Z. von solchen Meynungen weit entfernet seyd, so besorge ich doch sehr, daß dieses Gebot bey den wenigsten ganz ohne Anstoß sey, und daß uns dasselbe nicht zuweilen zu hart und unbillig, zu schwer, ja gar unmöglich scheinen sollte. Das Herz ist gar zu geneigt die zu hassen, die uns beleidigen, und es suchet darinne, wo nicht eine billige Genugthuung für die Beleidigung, doch ein billiges Mittel der Sicherheit. Denn darauf will ich mich nicht berufen, daß Haß und Feindschaft und Rachbegierde so sehr mitten unter den Christen herrschet; da man leider von der That auf die Meynungen keinen sichern Schluß machen kann. Doch dem sey wie ihm wolle. Ich wünsche, daß ich mich in dieser Besorgniß irre. Indessen will ich die Gelegenheit nicht versäumen, die uns das heutige Evangelium giebt, euch dieses Gebot vorzuhalten, um ihm allen Anstoß zu benehmen, den es in den Herzen haben kann, und es auch, wo möglich angenehm zu machen, und die Ausübung desselben zu erleichtern ꝛc.

Die

Die Abhandlung.

Das ganze vorgelesene Evangelium predigt uns Versöhnlichkeit. Es empfiehlet sie uns durch das liebenswürdigste Exempel Gottes, der dem Menschen die Beleidigungen, alle seine Beleidigungen, auch die größten nicht ausgenommen, mit so mitleidigem und williegem Herzen aufrichtig vergiebt: und prägt sie uns durch das unbarmherzige Gericht ein, das er über die ergehen läßt, welche ihr Herz gegen sie verhärten, und ihrem Herrn in seiner Sanftmuth nicht nachfolgen wollen.

Was können wir also anders predigen? zumal an einem Orte, wo die Gelegenheit zur Feindschaft so häufig, und diese selbst mit allen ihren Wirkungen so gewöhnlich ist. Wir wollen zuerst besorgt seyn, euch diese große und schwere Tugend recht kennen zu lehren: und hierauf zeigen, wie man sein Herz zu derselben gewöhnen und dabey erhalten müsse.

Der erste Theil.

Niemand hat die Versöhnlichkeit reichlicher und genauer und nothwendiger nach ihrem Grunde und allen ihren Wirkungen beschrieben, als der Herr Jesus, da er in der vortreflichen Bergpredigt, in diesem Inbegriffe der reinsten und vollkommensten Sittenlehre, sie in diesem Gebote unter der größten und edelsten Ermunterung vorgeschrieben hat: Liebet eure Feinde — auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Und mit der Erklärung, welche in diesem Gebote enthalten ist, stimmet der Inhalt des vorgelesenen Evan-

gelii völlig überein. Beyde setzen den Grund der wahren christlichen Versöhnlichkeit im Herzen und in den Empfindungen desselben gegen diejenigen, von welchen wir beleidigt sind, oder zu seyn glauben: beyde erfordern ein solches Verhalten gegen den Beleidiger in unsern Worten und Thaten, welches jenen Empfindungen des Herzens gemäß ist. Die wahre Versöhnlichkeit vergiebt die Beleidigungen nicht nur mit dem Munde, sondern von Herzen und im Herzen, welches um der Beleidigung willen nicht aufhört zu lieben, Mitleiden mit seiner Noth und mit seinem Elende zu haben, und für seine Wohlfahrt und Vergnügen zu sorgen. Sie arbeitet auch daran mit liebreichen Worten, mit Wohlthun und mit Gebet. Und sie folget darinne dem vollkommnen und uns so heilsamen Exempel Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, welches in allen Tugenden die sicherste und deutlichste Vorschrift und Regel ist.

Wenn Gott eine solche Versöhnlichkeit, ein solches Herz und ein solches Verhalten gegen die Beleidiger und Feinde von uns fodert, so verlanget er damit weder etwas, das mit der menschlichen Natur streitet, und deswegen unmöglich ist, oder etwas unbilliges und ungerechtes. Auch dieses Gebot von der Versöhnlichkeit ist lauter Wahrheit, lauter Billigkeit und Gerechtigkeit, eitel Güte, Ps. 119.

Wenn die Versöhnlichkeit in einer Unempfindlichkeit gegen die Beleidigungen und das Unrecht bestehen sollte, daß es uns gar nicht betrübte und wehe thun dürfte, daß das Herz gegen dasselbe ganz gleichgültig seyn müßte; so würde man sagen können, daß sie wider die Natur des Menschen sey, welche das Gute und

Böse fühlen und empfinden soll, damit man jenes suche, und dieses vermeide; Aber eine solche Unempfindlichkeit fodert die Pflicht der Versöhnlichkeit nicht. Sie ist vielmehr eben dadurch eine Tugend, weil sie das Unrecht fühlet: und sie ist um desto größer, je mehr sie es fühlet. Sie ist eine Art der Geduld. Aber das ist nicht Geduld, wenn man ein Uebel nicht empfindet; sondern wenn man durch die bittern Empfindungen des Uebels nicht gereizet und verleitet wird, wider die Pflichten zu handeln, die man Gott und dem Nächsten schuldig ist. Das Herz des Versöhnlichen kann also immer das Unrecht fühlen, und seine Bitterkeit empfinden. Aber es muß den Reizungen derselben zur Rache widerstehen: es muß weder Rache wünschen noch suchen: es muß sich in dem Gehorsam gegen die Pflichten erhalten, welche es dem Nächsten, einem jeden Nächsten ohne Unterschied schuldig ist: und je mehr es das Unrecht fühlet, desto tugendhafter und versöhnlicher ist es, wenn es sich gleichwohl in der Beobachtung der übrigen Pflichten erhält. Oder meynen wir, daß der sanftmüthige und versöhnliche Jesus die Lästerungen seiner Feinde und alles Unrecht, das sie ihm anthaten, nicht empfunden, nicht gefühlet, keine Bitterkeit dabey geschmecket habe? wie wäre denn darinne ein Theil seines Leidens gewesen? wie wäre er dabey ein Exempel der Geduld gewesen?

Es giebt sogar eine Unempfindlichkeit gegen die Beleidigungen, welche so weit von der Versöhnlichkeit der Tugend entfernet ist, daß sie dem menschlichen Herzen vielmehr unanständig und lasterhaft ist. Es giebt einen Hochmuth, der das Herz gegen die Beleidigungen

ver-

verhärtet, und sie wegen Niedrigkeit derer verachtet, von denen sie kommen. Es ist auch eine Art des Leichtsinns, dem es gleichgültig ist, was andere Menschen von ihm reden und urtheilen, und mehr die Rache vergißt als der Pflicht und Gott opfert. Wenn eine solche hochmüthige oder leichtsinnige Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen das Unrecht sich mit dem Namen der Versöhnlichkeit und der Großmuth schmücket, so misbrauchet sie ihn. Und wie oft mag dieses geschehen, und wie viel Exempel der heidnischen Versöhnlichkeit mögen von solchem Hochmuth und Leichtsinn seyn, die man fälschlich rühmet und bewundert!

Aber wenn auch die Beleidigungen und das Unrecht wehe thut, wenn es auch noch so groß und noch so empfindlich ist, so ist deswegen doch die Pflicht sie zu vergeben, den Beleidiger doch zu lieben, ihn mit Worten und Thaten zu schonen, an seiner Wohlfahrt zu arbeiten, gar nicht hart oder unbillig, wie es wohl scheinen könnte. Gott handelt immer vollkommen, gerecht und billig, wenn er sie von uns fodert. Nein! die Schuldigkeit, die uns Gott aufleget, ist, wie allezeit, also auch darinnen, höchst billig und gerecht. Denn die Beleidigungen und das Unrecht der Menschen hebet ja den Grund nicht auf, aus dem uns alle die Pflichten von Gott aufgeleget sind, die wir gegen den Nächsten haben, sondern läßt ihn unverändert. Und wie leicht ist dieses zu begreifen?

Warum fodert Gott die Liebe des Nächsten? warum will er, daß er uns heilig und unverletzlich seyn soll? daß wir mit Worten und Werken seine Sicherheit, Wohlfahrt, Vergnügen, als unser eignes befördern

sollen? Geschiehet es nicht darum, weil er sein Geschöpf, sein Bild, sein Erlöster ist? Und ist diese Ursache nicht wichtig, nicht gerecht, nicht billig genug? Oder ist es nicht gerecht und billig, die Menschen zu lieben, die an unserer Glückseligkeit doch immer in der Art arbeiten, die ihnen ihr Beruf angewiesen hat, wenn sie es auch selbst nicht denken, nicht eben zur Absicht haben, und wohl nur für sich zu arbeiten vermeynen, und wenn sie gleich unsere Feinde sind? Denn was haben und genießen wir denn Gutes, daran anderer Menschen Bemühung keinen Antheil hätte? Aber höret denn der Mensch auf das alles zu thun, höret er auf Gottes Geschöpf und Bild und Erlöster und Erbe zu seyn, weil er uns beleidiget? Oder wird er dadurch auf einmal ganz unnütze, und höret auf, der gemeinen Wohlfahrt nützlich zu seyn, an der wir so großen Antheil haben? Fürwahr, es fehlet so viel, daß das Gebot Gottes von der Versöhnlichkeit und Sanftmuth und Liebe gegen unsere Beleidiger und Feinde hart und ungerecht und unbillig sey, daß es vielmehr eine wahre und sehr große Wohlthat ist: eine Wohlthat für einen jeden insbesondere, und eine Wohlthat für alle. Denn wer ist, der sich rühmen könne, daß er nie etwas gethan habe, dadurch ein anderer beleidiget worden, oder sich für beleidiget gehalten habe, oder der sicher sey, daß das von ihm niemals geschehen werde, wenn er auch allen guten Willen hat, sich dafür mit aller Sorgfalt zu hüten. Willst du nun, daß es erlaubet oder geboten sey, den zu hassen, sich an dem zu rächen, von dem man beleidiget ist, und daß der freye Macht und Recht habe, seinen Zorn und Haß an dir mit Worten und

Werken auszulassen, den du Unrecht gethan, den du beleidiget hast? das wirst du gewiß nicht wünschen. Aber siehest du daraus nicht, wie gut und heilsam dir das Gebot ist, das die Versöhnlichkeit und die Sanftmuth, die Vergebung der Beleidigungen und des Unrechts befiehlet, und wie sehr, wie liebreich Gott für deine Sicherheit und Wohlfahrt dadurch gesorget hat, daß er mit diesem Gebot dich und das Deinige umzäunet hat, damit du so viel als möglich gegen die Leidenschaft des Zorns und des Hasses verwahret wärest? Aber ist es unbillig und ungerecht, daß auch für andere Menschen das von dir gefordert wird, was dir so nöthig, so nützlich und so erwünscht ist?

Lasset uns dem Herrn zum Preise gestehen, daß dieses Gebot das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft, die festeste Stütze der menschlichen Sicherheit, Ruhe und der Ordnung, und überdem ein Zaum für die heftigsten und schädlichsten Begierden sey. Wäre die Unversöhnlichkeit und Rache erlaubt und geboten; so müßte man die Welt räumen. Das strenge Gebot Gottes gegen die Versöhnlichkeit und gegen die Rache, macht ihre Wohnung den Menschen erträglich, denen die Sicherheit so nöthig ist. Bleibt nun hiebey eine Spur oder Schatten von Unbilligkeit bey dieser Pflicht übrig? Leuchtet nicht Gerechtigkeit und Billigkeit von selbst in die Augen? Und wo bliebe denn das Lob der Versöhnlichkeit und der Sanftmuth, in dem alle Völker und Zeiten übereinstimmen, das sie auch den Rachgierigsten abzwinget? So offenbar, so hellleuchtend ist ihre Vortreflichkeit und Schönheit. Wie bestünde dieses Lob, wenn das Gebot ungerecht und unbillig wäre?

denn der erste Grund von allem Lobe ist die Gerechtigkeit: und das Lob hat keine Gemeinschaft mit der Unbilligkeit.

Aber gleichwohl hat Gott selbst seinem Volke ehedem geboten: du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen. Und ich weis, daß auch sehr gelehrte und fromme Männer daraus geschlossen haben, daß das Gebot von der Versöhnlichkeit kein nothwendiges Stück des natürlichen Gesetzes sey: und die schlechte Sittenlehre der Jesuiten hat daraus gar nur einen wohlgemeinten Rath Jesu oder des Evangelii gemacht, dessen Befolgung zwar Belohnung zu hoffen hätte, aber die Versäumung und Uebertretung keine Strafe. Allein, siehet man nicht gleich den Ungrund dieser Meynung daraus, daß Jesus dieses Gebot durch so große Drohungen befestiget hat, welche sich nur zu einem nothwendigen und in der Natur fest gegründeten Gesetze schicken: daß er diese Pflicht allein in das Gebot genommen hat, das uns von ihm vorgeschrieben ist.

Es ist aber das gar nicht die Meynung des mosaischen Gesetzes, welche es nach den deutschen Worten, oder überhaupt nach der wörtlichen Uebersetzung in den abendländischen Sprachen zu haben scheinet. Diese Ausdrücke wollen nach der Mundart der Hebräer nur dieses sagen, daß die Israeliten, in den Werken der Liebe und der Gutthätigkeit, ihre natürlichen Brüder, die Israeliten, den Auswärtigen, ihre Verwandte den Fremden, ihre Wohlthäter den andern vorziehen, und von jenen den Anfang machen sollen. Denn auf eben diese Weise hat der Herr gesagt, daß er Jacob geliebet und den Esau gehasset habe; und damit

mit nur so viel angezeiget, daß er seine Güte in weit reicherem Maaße an Jacob als an Esau erwiesen, und dem jüngern den Vorzug vor dem ältern gegeben habe.

Allein indem wir leugnen, daß diese Pflicht etwas ungerechtes, hartes oder unbilliges an sich habe, sind wir keinesweges abgeneigt zu gestehen, daß sie dem Menschen schwer sey, und wir wollen denen nicht sehr widersprechen, welche sie für die allerschwerste halten; denn sie ist, wie wir vorhin gesagt haben, eine Art der Geduld. Aber alle Geduld ist schwer, und ihre Bitterkeit, welche ihr das Uebel giebt, das erduldet werden soll, und zwar nach der Größe des Uebels selbst. Wer weis aber nicht, daß den allermeisten Menschen das Uebel am unempfindlichsten ist, und das mit Recht, welches ihnen von andern unrecht, insonderheit an ihrer Ehre, zugefüget ist. Viel leichter ertragen die Menschen natürlichen Schmerz und Verlust, an dem die Ungerechtigkeit anderer keine Schuld hat, als die Kränkung ihrer Ehre, als Schaden von Menschen, und alle Arten der Beleidigungen. Daher kommt eben die dem Menschen so natürliche und gewöhnliche Begierde sich zu rächen, der man mit so viel Annehmlichkeit folget, der man dagegen so schwerlich und ungern widerstehet, mit welcher der Streit so bitter ist.

Aber diese Schwierigkeit gehet doch nicht so weit, daß sie die Pflicht ganz unmöglich machte; dafür giebt uns das Gebot selbst nebst so vielen Exempeln davon Sicherheit, und wir haben auch derselben, und der Ursache davon nicht um deswillen gedacht, um jemand dadurch von der Bemühung nach dieser Tugend abzuschrecken: sondern vielmehr euch desto aufmerksamer auf den

Weg dazu zu machen, und die Sorgfalt und die Bemühung für dieselbe zu erwecken und zu vermehren. Dem Christen wird eine Sache dadurch leichter, daß er sie sich sehr schwer vorstellet. Denn er bemühet sich desto mehr für sie: und das Maaß des göttlichen Segens bey den Bemühungen für das Christenthum, ist dem Maaße der Bemühungen ordentlich gemäß. Wer hat, dem wird gegeben. Dieses führet uns auf den andern Theil unserer Betrachtung, indem wir den Weg zur Versöhnlichkeit eröfnen, und zeigen wollen, wie man sein Herz versöhnlich machen, und in dieser Verfassung erhalten solle.

Der andere Theil.

Wer nun wahrhaftig wünschet, ein versöhnliches und sanftes Herz zu haben, das die Empfindungen der Beleidigungen ertragen, und sie so mäßigen kann, daß daraus kein Wunsch, keine Begierde, keine Anschläge sich zu rächen entstehen, das das Unrecht gerne vergiebt, ganz zu vergessen wünschet, und die Zunge und die Thaten so regieret, wie es die Regeln der Liebe erfodern: der muß zuförderst sich und sein Herz von der unumgänglichen Nothwendigkeit dieser Pflicht völlig versichern, welche ihm der Wille Gottes aufgeleget hat. Er muß ja nicht glauben, daß es Gott bey einer so schweren Pflicht nicht so genau nehme, und der Schwachheit nachsehen werde. Wer also denket, hat gewiß keinen guten Willen, und liebet die Unversöhnlichkeit. Gott wird wohl mit der Schwachheit Geduld haben, wenn sie den übereilet, der ernstlich

und sorgfältig an seinem Herzen arbeitet, um es versöhnlich zu machen und zu erhalten: aber nicht mit denen, die ihre Unversöhnlichkeit, ihren Haß mit der Schwachheit bedecken wollen. Man muß aber diesen Gedanken der Nothwendigkeit immer gegenwärtig haben, oder sich denselben so geläufig machen, daß er uns bey jeder Versuchung einfallen, und sich derselben entgegen setzen kann, und das um so viel mehr, je mehr wir uns zum Zorn und Rache geneigt gefühlet haben. Und welche schöne Gelegenheit giebt uns daher das Gebet Jesu, wenn wir es nur allezeit mit Gedanken und Nachdenken beten wollen; darinne diese Nothwendigkeit so deutlich ausgedrückt ist; darinne wir uns selbst diese Nothwendigkeit auflegen: deren Größe aus nichts mehr offenbar wird, als daß sie allein in dem Gebete Jesu ausgedrückt ist. Wenn wir nun diese Nothwendigkeit recht erkannt haben, recht glauben und fühlen, so müssen wir auch besorgt seyn, sie unserm Herzen angenehm und ehrwürdig zu machen. Und welchen Reichthum von Gedanken giebt uns dazu nicht das Wort Gottes, welches uns die Versöhnlichkeit, die Liebe der Feinde und Beleidiger, als die größte und schönste Tugend vorstellet, die so große Belohnung hat, die unser Herz und Leben mit so viel Ruhe erfüllt, die uns Gott und unserm Heilande auf einer Seite ähnlich machet, auf der Gott am herrlichsten ist, auf der er den ganzen Reichthum seiner Güte und Herrlichkeit gezeiget hat, auf der Jesus durch sein ganzes Leben, noch am Kreuze sich am liebenswürdigsten bewiesen hat.

Es ist auch sehr nützlich, sowohl überhaupt als bey einzeln Fällen, über die Nichtigkeit der Beleidi-

gungen nachzudenken, und den falschen Schein derselben entdecken zu lernen. Oft ist das keine wahre Beleidigung, was man dafür ansiehet, es ist nicht in der Absicht geschehen, uns wehe oder Schaden zu thun. Man muß sich gewöhnen, die vorkommenden Beleidigungen auf diese Seite auszulegen: und man gewinnet viel, man handelt immer sehr weise, wenn man sich in solchen Auslegungen zum Besten irret. Hier ist der Irrthum besser, als die Wahrheit. Ich habe insonderheit diesen Gedanken von den Beleidigungen sehr nützlich befunden, den auch Epicur seinen Schülern zu empfehlen pflegte. Bey einer jeden wahren Beleidigung ist der viel übler dran, der beleidiget, als der beleidiget wird. Denn jener sündiget, dieser ist unschuldig; jener verdienet den Haß, dieser das Mitleiden der Vernünftigen und Tugendhaften. Sollte man nun nicht vielmehr Mitleiden mit dem Beleidigenden haben, und ihn beklagen, als ihn hassen, und durch Rache ihn noch mehr sündigen machen? Ja was noch mehr ist, ist nicht eine Menge Beleidigungen von der Art, welche den Menschen insgemein das Empfindlichste ist, nicht werth, daß man darüber empfindlich ist. Man hat von deiner Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Tugend, von deinen guten Werken und Thaten nachtheilig geurtheilet, man hat dir eine gute Eigenschaft abgesprochen. Ist das werth, eine Beleidigung zu heißen, und dein Herz zu kränken und aufzubringen? Man verliert ja dadurch nicht, was man hat: es bleibt ja gleichwohl alles unveränderlich. Was ist mir denn nun Leides wiederfahren? Fürwahr nichts. Grämet sich denn und zürnet ein Reicher, der nicht ganz thöricht ist, wenn

ihn jemand nicht für reich hält: nicht für den Besitzer des schönen Hauses, davon er Herr ist? Warum soll ich mich denn in einem ähnlichen Falle grämen und zornig werden? und mich zu rächen suchen, als wäre mir ein Uebel widerfahren, so es doch nicht ist?

Neben diesen Uebungen des Herzens in der wahren Weisheit, und in dem was sie uns hierüber lehret, um uns bey den Beleidigungen geduldig, gelassen und versöhnlich zu machen, giebt es auch eine christliche Klugheit, die unser Herz vor Bewegungen bewahret, welche die Liebe gegen den Nächsten stöhren, und Haß und Feindschaft darinne erregen können.

Erstlich gel. Zuh. weil wir mit einer Menge Menschen umgeben sind, welche leer von Glauben, und vom wahren thätigen Christenthum, und dagegen voll von Lastern und bösen Begierden sind, die sich von dem Hochmuth, dem Geize, dem Neide, dem Muthwillen ganz regieren lassen; so kann es schwerlich an mancherley Beleidigungen mit Worten und Werken fehlen. Und wenn sie uns also begegnen, so begegnet uns gar nichts fremdes. Aber wir müssen, so viel an uns ist, besorgt seyn, daß es uns auch nicht befremde, und unerwartet sey. Denn je weniger wir es erwarten und vermuthen, desto mehr werden wir es empfinden. Drum muß man sich darauf klüglich vorbereiten, und ihnen dadurch die Kraft benehmen. Lasset uns also nachdenken, was der Neid, die Bosheit, der Frevel über uns, unser Thun, unsere Werke urtheilen könne, und das erwarten; geschieht es nicht, so wird es ein Gewinnst für uns seyn. Geschieht es aber, so wird es uns nicht befremden, weniger oder gar nicht rühren. Aber das ist eben der

Fehler

Fehler der Menschen, dadurch sie sich die Beleidigungen so empfindlich machen, und dadurch zum Zorn, zum Hasse und zur Rache gereizet werden, daß sich ihre Eitelkeit immer so viel Gutes verspricht, oft zu viel verspricht: mit welcher gewiß die Sanftmuth und Versöhnlichkeit nimmermehr bestehen kann. Die Demuth ist allezeit sanftmüthig und versöhnlich und die Vergebung wird ihr leicht: aber der Hochmuth ist der Vater des Hasses, der Feindschaft und der Rache.

Es ist auch ein Mittel sich vor den Versuchungen und Reizungen zum Unwillen, Haß und feindschaftlichen Bewegungen des Herzens und vor vieler Unruhe zu verwahren, wenn man zu erfahren vermeidet, was andere zu unserm Nachtheil und zu unserer Beleidigung geredt oder gethan haben. Man muß die Gewohnheit derer ja nicht annehmen, die so gar begierig sind zu erfahren, was andere wider sie geredt oder gethan haben, die Nachrichten davon so gerne hören, und wohl durch Fragen herauslocken, oder beynahe heraus foltern, und diejenigen für ihre Freunde ansehen, die sie bringen. Denn das ist nichts anders, als sein Herz selbst versuchen, und sein eigener Satan werden, selbst den Saamen zum Haß und zur Beleidigung und zur Feindschaft suchen, und sich die Pflicht der Liebe schwer machen. Es muß niemand denken, er sey so stark, daß das keine böse Wirkung auf sein Herz haben werde. Wenn es ihm auch gegenwärtig dünken könnte, daß sein Herz gelassen bleibe, keine Bewegung von Zorn und Haß fühle, so kann es doch künftig unvermerkt einen schädlichen Einfluß in das Christerthum haben, in unsere Urtheile über den Nächsten und in die Pflichten

der

der Liebe gegen ihn, daß wir darinne kaltsinniger werden, als wir seyn sollten, weniger für ihn thun als wir könnten, oder sonst gethan haben würden. Kurz, man sollte solche Erzählungen und Nachrichten für Beleidigungen ansehen. Denn sie sind allezeit verführerisch. Oft betrügen sie auch. Wenn wir es aber nicht vermeiden können, die Beleidigungen zu erfahren, so müssen wir sie für Demüthigungen für uns ansehen, die uns allezeit, und zwar um so viel mehr nöthig sind, je mehr wir Vorzüge der Natur oder des Glücks haben: und wir müssen sie als Verhängniß Gottes über uns annehmen, die uns dazu, und zur Kreuzigung unserer Begierden und des uns anhängenden Hochmuths dienen sollen. So können uns die Beleidigungen nützlich werden, und eben dadurch weniger zum Zorn und Haß reizen; wir werden sie leichter vergeben.

Wir müssen ja ohnedem nicht denken, daß wir niemals und in nichts Tadel verdienen. Es ist freylich schwer ohne Tadel zu bleiben, wenn man auch keinen verdienet: aber es ist eben so schwer und selten alles so zu machen, daß man keinen verdienet. Warum wollen wir denn über das zürnen, was wir verdienet haben, und es nicht vielmehr mit Dank annehmen, und zu unserer Besserung anwenden? Tadeln wir denn selbst niemand oder niemals, und ist unser Tadel allezeit richtig? reden wir allezeit von andern nach der Liebe? Haben wir niemals etwas gethan, das beleidigen kann, wo nicht mit feindseligem Vorsaz, doch aus Versehen, oder aus Muthwillen? Warum wollen wir denn über andere so empfindlich seyn, und ihnen nicht vergeben, da wir selbst Vergebung wünschen und verlangen.

Vor allen Dingen lasset uns das Gebet zu Hülfe nehmen. Denn in einer so schweren Sache braucht der Mensch Gottes Beystand. Vergesset nicht Gott zu bitten, daß er euch vor den Versuchungen zum Zorn und Haß gegen den Nächsten bewahre; daß er euch in diesen Versuchungen stärken wolle sie zu überwinden. Ihr werdet sie selbst sorgfältiger vermeiden, und ihnen ernstlich widerstehen. Wenn ihr in eurem Gebete eurer Freunde, Gönner und Wohlthäter gedenket, und um die Vergeltung ihrer Liebe, Gunst und Wohlthaten bittet; so setzet hinzu, daß er niemanden das Böse, den Haß und die Beleidigungen vergelten wolle. Dieses Gebet wird durch sich selbst euer Herz sanftmüthig und versöhnlich machen, und auch göttliche Hülfe und den Geist der Sanftmuth und der Liebe von Gott erhalten.

Aber wie wir schuldig und sehr verbunden sind, auf die also beschriebene Art für unser Herz zu arbeiten, um es versöhnlich, sanftmüthig, und bey den Beleidigungen und dem Unrechte geduldig zu machen, daß es nicht von den Pflichten der Liebe abweichet, und zur Rache verführet wird, und also für unsere eigene Versöhnlichkeit klüglich zu wachen, und die Versuchungen zu vermeiden: so sind wir es gewiß nicht weniger, für andere besorgt zu seyn, und zu verhüten, daß sie nicht durch uns und unsere Schuld zum Haß, zum Zorn, zur Feindschaft durch andere und durch uns selbst gereizet werden: zumal sie dem Menschen so gefährlich für seine Seele sind, da wir erkennen, daß diese Geduld in den Beleidigungen, diese Sanftmuth und die Versöhnlichkeit so schwer ist. Alles Unrecht, das wir dem

Näch-

Nächsten mit Worten oder Werken anthun, hat seine große Strafe, weil es Unrecht ist. Aber bedenket doch auch die andern Verantwortungen, die man sich ausserdem zuziehet, daß man dadurch zu Haß, Feindschaft, Rachbegierde Gelegenheit giebt, und den Beleidigten in eine Gefahr seiner Seele setzet, für die Christus gestorben ist.

Wie sehr versündiget ihr euch, die ihr beleidigende Reden und Urtheile so gerne nachsaget, denen zutraget, welche sie betreffen, sie dadurch erst recht beleidigend machet, und die Herzen in so schwere Versuchungen führet, das ist, des Satans Werkzeuge werdet. Denn durch euch giebt es Unwillen, Haß und Feindschaft in die Herzen. Und wie kann ich den Wunsch verbergen, daß der böse Sauerteig gänzlich aus den Schulen ausgefegt seyn möchte, der ihnen seit so langer Zeit zu einem schändlichen Vorwurfe gereichet hat, daß man so gerne andere tadelt, mit Verachtung oder Bitterkeit und Heftigkeit sie und ihre Meynungen zweydeutig beurtheilet, und dadurch nicht nur tausenderley Streit und Zank und Haß und Feindschaft erreget, sondern auch seinen Schülern Hochmuth und Bitterkeit beybringet, daß hernach aus ihren Zungen und Federn lauter Gift und Galle quillt. O! wie groß und vielfach ist diese Sünde, und die Verantwortung dafür! das ist doch fürwahr nicht die Weisheit, die von oben kömmt. Denn die ist friedfertig, sanftmüthig, und erhebt sich nicht gegen andere: sondern sie ist irrdisch, fleischlich und, daß ich es sagen soll, teuflisch, Jac. 3.

Lasset uns doch alle nach der Demuth, diesem großen Schmucke aller andern menschlichen Vorzüge, streben,

wir

wir mögen auch noch so viel gelehrter seyn, oder uns zu seyn dünken als andere, noch so viel höher, edler und reicher; und nach den himmlischen Gesinnungen derselben, wie es denen Auserwählten Gottes gebühret, anziehen Freundlichkeit, Sanftmuth, Geduld, daß einer den andern vertrage und ihm vergebe, gleich wie Gott gethan hat durch Jesum Christum, damit wir mit dem demüthigen und sanftmüthigen Jesu erhöhet werden, und dereinst in die Herrlichkeit eingehen, an welcher keiner Antheil haben wird, der nicht ein solches Herz hat.

Herr Jesu, pflanze du selbst deine Sanfmuth in unsere Herzen, daß wir gesinnet werden wie du gewesen bist, daß wir nicht hassen, wenn wir gehasset werden, nicht schelten, wenn man uns schilt, sondern alles mit dir und um deinet willen erdulden, und alles Böse mit Guten, mit Liebe, mit Wohlthun, mit Gebet vergelten.

Gott heiliger Geist, der du bist ein Geist der Liebe, ein Geist der Freundlichkeit, schenke uns doch allen deine Gunst, und laß uns empfinden der wahren Liebe Brunst, daß wir uns von Herzen einander lieben, und in der Liebe und Friede auf einem Sinne bleiben. Amen.

Von der Unversöhnlichkeit.

Ueber Matth. 18, 23 — 35.

Das eigentlichste und größte Geschäfte des Christen bestehet in der Nachahmung Gottes: und seine wahre Vollkommenheit ist in der wahren Aehnlichkeit mit Gott, im Verstande durch die Bekenntniß und Liebe der Wahrheit, im Herzen durch die Liebe des Guten und den Haß des Bösen, und im Aeußerlichen durch die Beschäftigung für die Wohlfahrt der Menschen. Gott hat selbst sich und seine Vollkommenheit den Menschen zur Regel und zum Muster seines Thuns und die Aehnlichkeit mit ihm als das Ziel seiner Bemühungen für die Tugend vorgestellt.

Alle Pflichten, welche der Mensch sich und andern schuldig ist, haben alsdenn, wenn sie wahre Nachahmungen Gottes sind, die zuverläßigste Richtigkeit und Wahrheit. Und wenn sie in der Absicht erfüllet werden, um seinem Evangelio gemäß zu handeln, und ihm sich ähnlich zu machen, so haben sie einen doppelten Werth bey Gott. Es gefallen ihm alle Tugenden nach dem Maaße der Aehnlichkeit, die der Mensch durch sie mit ihm erhält. Denn er hat ihn auch im Anfange geschaffen, daß er sein Bild seyn sollte, und er schaffet ihn dazu von neuen durch Jesum und sein Evangelium.

Die Natur lehret den Menschen, (daß ich mich dieses Exempels bediene) sowohl durch innerliche Triebe

und Empfindungen, als durch vielfache Nothwendigkeit von außen, er müsse sein Leben nicht mit Müssiggehen, sondern mit Arbeit und Beschäftigung des Geistes und des Leibes zubringen. Aber wenn er dabey bloß diesen Empfindungen und Trieben folget, nur diesem nützlichen Zwange sich unterwirft, so wird er oft bey aller Geschäftigkeit seine Pflicht gar nicht erfüllen, und sie wird nicht Pflicht sondern Eigennutz oder Eitelkeit seyn. Hingegen wird seine Arbeit ein Gottesdienst seyn, wenn er sie in dem Sinne Jesu, seines Sohnes thut. Mein Vater wirket bis jetzo, vom Anfange der Welt ohne Aufhören, und ich muß auch wirken, Joh. 5, 17. Denn er wird zur Ehre Gottes wirken. Und seine Geschäftigkeit wird der Pflicht wahrhaftig genug thun, und nicht den bloßen Schein davon haben, wenn er das Muster Gottes zur Regel nimmt, der nur für fremde Wohlfahrt und Glückseligkeit wirket, denn er selbst bedarf nichts.

Es ist aber keine Art der Nachahmung Gottes so groß, dem Menschen so nachdrücklich anbefohlen, und Gott so angenehm, als die seine Güte zum Vorbilde hat. Er soll gütig und barmherzig seyn, wie es Gott ist; er soll den Menschen lieben, wie ihn Gott liebet. Denn auf dieser Seite kann er Gott am ähnlichsten werden. Er soll ein Werkzeug der göttlichen Güte und Liebe gegen den Menschen seyn, und die gütigen Absichten Gottes befördern helfen. Man kann sagen, daß die Güte Gottes unter allen seinen Eigenschaften, die sich in der Welt und für die Welt wirksam beweisen, die Regierung hat, und sie als ihre Werkzeuge gebrauchet. Auf ihren Antrieb

und nach dem Maaße ihrer Größe, haben die Macht und Weisheit und selbst die Gerechtigkeit Gottes diese Welt bereitet. Sie machte die Weisheit und Gerechtigkeit geschäftig, ein ihrer Größe würdiges Mittel auszufinden, die Menschen von ihrem Verderben zu befreyen, und so kostbar es auch war, so gab sie es doch willig, Joh. 3, 16. Gott preiset auch den Menschen keine seiner Eigenschaften so oft, so nachdrücklich an, als seine Güte; wenn er sich beschreiben will, so redet er von lauter Güte und Gnade, 2 B. Mose 34. Gott ist die Liebe, sagt Johannes 1, 4. 8. Er giebet nur das als die eigentlichste Ursache an, warum der Mensch Liebe und Güte beweisen soll, warum dies die erste und nothwendigste Eigenschaft, und das eigentliche Kennzeichen derer ist, die Gottes Kinder heißen, ihm ähnlich seyn und gefallen wollen.

Wie groß sind nicht die Verheissungen, welche dieser Nachahmung Gottes und dieser Aehnlichkeit mit ihm gegeben sind! Sie kann alles hoffen, sie darf nichts fürchten, selbst das letzte Gerichte nicht, Jac. 2, 13. Wie erschrecklich aber hingegen die Drohung wider den Mangel dieser Aehnlichkeit, wider den Mangel der Güte, den Haß, die Unbarmherzigkeit! Keine Hoffnung für sie, keine Gnade und Erbarmung, lauter Furcht, ein unbarmherziges Gerichte. Desto mehr soll nun der Mensch, der Christ, der solche Verheissungen und solche Drohungen vor sich hat, besorgt seyn, diesen zu entgehen, und jener theilhaftig zu werden. Das Evangelium des gegenwärtigen Tages erinnert uns daran auf eine sehr nachdrückliche Art, und wir wollen uns diese Erinnerung zu Nutze zu machen suchen.

Abhandlung.

Als ich das vorigemal über dieses Evangelium vor euch redete, beschäftigte ich eure Andacht mit dem ersten Stücke desselben. Ich handelte von der Versöhnlichkeit; ich zeigte, wie sie nach dem Exempel Gottes beschaffen seyn müßte, das uns unter dem Bilde des Königs, der gegen einen großen Schuldner so barmherzig und gütig ist, vorgestellt wird, und gab eine Anweisung, wie man sein Herz dazu bereiten und gewöhnen sollte. Es ist nichts natürlicher als daß ich nun das andere vornehmlich gebrauche, um heute eure Andacht zu unterhalten; in dem wir das an sich selbst abscheuliche und in seiner Wirkung fürchterliche und doch sehr gewöhnliche Laster der Unversöhnlichkeit finden. Ich werde also von der Unversöhnlichkeit reden. Ich werde sie euch erst an sich selbst nach ihren Ursachen und Wirkungen kennen lehren, und darauf zeigen, wie man gegen sie arbeiten müsse, um unser Herz dafür zu bewahren, oder sie aus demselben auszurotten.

Der erste Theil.

Die Unversöhnlichkeit ist ein Zusammenfluß von so vielem Bösen, daß sie alles göttlichen und menschlichen Abscheues werth ist, und das Urtheil, das ihr von Jesu im Evangelio gesprochen wird, vollkommen verdienet. Betrachten wir sie an sich selbst; so ist sie abscheulich. Suchen wir davon die Ursache auf: so finden wir die niederträchtigsten und thörichtesten Laster; und siehet man auf ihre Wirkung, auf die Folgen davon,

von, so muß man erschrecken. Könnte ich doch dieses alles deutlich, nachdrücklich und lebhaft genug vorstellen! Auch die größte und älteste Unversöhnlichkeit würde sich schämen, würde erzittern müssen.

Der Unversöhnliche kann alles vergessen, nur die Beleidigungen sind ihm unvergeßlich. Wenn ihr ihm noch so viel Gefälligkeit, Dienste und Wohlthaten erwiesen habt, so vergißt er sie auf einmal, und verlieret alle Empfindlichkeit gegen dieselben. Wenn ihr, auch ohne Vorsatz, ohne daß ihr es dachtet, nur einmal etwas gesagt oder gethan habt, das seinem Vortheile oder seiner Ehre nachtheilig war, oder ihm nachtheilig zu seyn schien. Erweiset euch ihm nach dem gefällig, so oft ihr könnet, ihr werdet das Andenken der Beleidigung und die Empfindung derselben nicht aus seinem Herzen vertilgen; er wird eure Gefälligkeit, eure Dienste verachten, wohl gar für neue Beleidigungen annehmen. Dieses Andenken, diese Empfindung ist nicht müßig in ihm. Es macht ihn nicht nur vorsichtig und behutsam gegen den, der ihn beleidiget hat; Es macht ihn auch begierig sich zu rächen, und er versäumet keine Gelegenheit, ihm durch sich selbst oder andere zu schaden; er suchet sie auch und freuet sich, wenn er sie findet, als über einen Gewinn; aber der Mangel derselben macht ihm Gram, und vermehret seinen Haß. Was noch mehr ist, er trauret über alles Gute das er an den Beleidigenden siehet, das er thut, das ihm wiederfähret, über sein Lob und seine Ehre, über seinen Gewinn und sein Glück: aber seine Fehler, sein Uebel und Unglück macht ihm inniges Vergnügen und wahre Freude: es sind lauter Vortheile für ihn.

Ich habe dieses Bild der Unversöhnlichkeit nach der Wahrheit und sichern Exempeln entworfen. Es ist nichts darinne übertrieben. Es ist freylich das alles nicht allezeit und bey allen in gleicher Größe und Stärke, aber es ist an sich selbst allen Unversöhnlichen gemein. Zeit und Umstände nähren das Uebel und machen es größer und stärker. Und welch eine Gestalt ist das! Ich will nicht sagen, wie ungleich dem, der uns nach seinem Bilde gemacht hat, dessen Gestalt wir annehmen sollen; denn das fällt von selbst in die Augen. Gott zürnet zwar über die Beleidigungen, aber er hat auch Mitleiden mit denen, die ihn beleidiget: so bald sie ihn ernstlich um Vergebung bitten, ihr Unrecht erkennen, so bald ist die Vergebung da. Und die Beleidigung, wenn sie auch noch so groß, noch so häufig gewesen ist, gleichsam vergessen und übersehen. Er wartet auch nicht, bis der Mensch kömmt, Vergebung zu bitten. Er kommt ihm zuvor und entgegen, bietet Versöhnung und Vergebung an, nimmt die Strafe und auch die Schuld hinweg, und verdoppelt seine Güte an ihm. Und ist dieß nicht das Liebenswürdigste für uns in Gott? Was muß das Gegentheil von dem allen an dem Menschen seyn? Wie werth des Abscheus und des Hasses. Denn es ist ausser dem, daß es den Menschen Gott ganz unähnlich machet, wahre Verleugnung der menschlichen Natur, der Gott selbst die Empfindungen des Mitleidens, der Liebe, der Versöhnlichkeit eingeprägt hat, wie man an den noch unverführten Kindern siehet, es ist, daß ich es nur sage, der eigentliche Sinn und die wahre Gestalt des Satans, der einen unversöhnlichen Haß gegen Gott und Menschen ange-

angenommen hat, ob er gleich weder von jenem noch von diesen beleidiget worden ist, der eben so begierig ist zu schaden, als er sich des Bösen freuet, das er Gottes liebreichen und heilsamen Anstalten entgegen zum Unglück und Verderben der Menschen gestiftet hat.

Man kann leicht urtheilen, daß ein so großes und abscheuliches Laster sehr böse Ursachen und Quellen haben müsse. Es sind derselben vornehmlich zwo, die eine ist die Gewinnsucht und der Geiz, und überhaupt die allzu große Liebe der irrdischen Güter. Die andere der Hochmuth und Stolz: Woher kömmt Krieg und Streit und Feindschaft, sagt der Apostel Jacobus? Aus den Begierden, die in euern Gliedern streiten. Diese ungemäßigten Begierden nach den irrdischen, nach leiblichen Vortheilen, nach Ehre, Ruhm und Ansehen reizen und nähren den Zorn nicht nur gegen denjenigen, der etwas gethan hat, das dieselben wirklich vermindert, oder auch nur vermindern könnte, der sie nicht nach seinem Willen befördert hat, sondern auch wider den, der sie zu der Zeit erlanget hat, da er sie selbst suchte, und nicht erlangte, der in seinen Bemühungen glücklicher gewesen ist, und den Vorzug erhalten hat. Da sieht man auch den unschuldigen Vortheil des andern, der neben uns auch durch die gerechtesten Mittel dafür arbeitete, für Beleidigung an. Es ist nichts unbilliger, unleidlicher und ungeduldiger als Geiz und Hochmuth. Sie sehen beyde nur auf das, was sie haben und erhalten oder nicht. Sie zürnen, so bald sie verlieren oder nicht erlangen, ohne die geringste Rücksicht auf die Vorsehung oder Billigkeit und etwas von allem das sie dabey beruhigen, und gegen den

Nächsten billig und sanftmüthig machen könnte. So lange nun diese Begierden und Laster in dem Menschen herrschen, so lange bleibet auch der Haß gegen den Nächsten, der ihn hinderlich oder schädlich gewesen ist, oder geschienen hat, und je mehr jene einwurzeln und wachsen, je mehr wurzelt auch der Haß gegen ihn ein, und je mehr wächset er und verstärkt sich, bis sie beyde überwunden werden. Was das aber vor thörichte und schändliche Laster sind, darf ich nicht sagen. Denn die ganze Welt stimmet darinne überein, und diejenigen bekräftigen es am meisten, die selbst diesen Lastern am meisten ergeben sind. Denn der Hochmüthige will allein das Recht haben stolz zu seyn, und der Geizige will es auch allein seyn. Aber alle Thorheit und Schändlichkeit dieser Laster fällt auf die Unversöhnlichkeit, die aus ihnen kömmt, und wird durch sie vergrößert, weil jene Laster durch sie ungerechter, schädlicher und unmenschlicher werden.

Die Wirkung und Folgen davon zeugen nicht weniger von seiner Abscheulichkeit. Es ist gewiß kein Laster das so viel Unruhe in dem Herzen erreget, als die Unversöhnlichkeit. Der Unversöhnliche empfindet die Bitterkeit der Beleidigung ohne Aufhören, wenn er das Andenken davon erhält, immer erneuert, und sich damit unterhält. Die Begierde sich zu rächen, macht ihm Mühe und Unruhe, weil er immer auf Gelegenheit und Mittel dazu denket und arbeitet: und wenn er die Gelegenheit dazu nicht finden kann, wenn seine Bemühungen vergeblich sind, wenn sie vielleicht gar zu des andern Vortheil und Ehre ausschlagen, so wird der Unmuth, der Verdruß, der Zorn und die Unruhe noch

größer.

größer. Fürwahr, wenn der Mensch ein Mittel aussinnen wollte, sich immer zu plagen, so wäre kein gewisseres, als ein unversöhnlicher Haß gegen alle die ihn beleidiget haben, oder von denen er beleidiget zu seyn glaubet.

Aber das ist noch nicht das größte Uebel, das die Unversöhnlichkeit in dem Menschen verursachet. Weit erschrecklicher ist es, daß sie die Anrufung Gottes und den ganzen innerlichen Gottesdienst hindert und aufhebet, der Mensch mag es erkennen und fühlen, daß er unversöhnlich ist oder nicht. Erkennet und fühlet er es? Wie mag er sich mit Gebete zu Gott nahen, da er keine Hofnung hat erhöret zu werden? Wie mag er sich mit Betrachtung der göttlichen Güte, Gnade, Barmherzigkeit und Versöhnlichkeit gegen den Sünder, der Versöhnung Gottes zur Vergebung unsrer Sünden durch Jesum Christum beschäftigen, die lauter bittere Vorwürfe für seine Unversöhnlichkeit gegen den Nächsten sind. Wie mag er es wagen den Leib und das Blut Jesu Christi zu nehmen, diese Versicherung der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Sünder, da er weiß, daß er sie zu seinem Gerichte, zur Vergrößerung seiner Schuld und Strafe nimmt? daß ihm der Gebrauch davon schlechterdings versagt ist? Erkennet er aber nicht, daß er ein unversöhnliches Herz habe, so ist das Uebel noch größer. Denn sein ganzer vermeinter Gottesdienst ist vergeblich, er ist lauter Sünde und es wird auch die Bekehrung und Besserung schwerer, ja gar unmöglich.

Für den Unversöhnlichen selbst sind dieß die erschrecklichsten Wirkungen seines bittern Herzens.

Aber das Laster ist auch äußerlich und für die andern Menschen höchst gefährlich und schädlich. Ein unversöhnlicher Mensch ist nicht nur ein beständiger Feind von denen, welche ihn beleidiget haben; er ist es auch für andere. Man kann ihn für einen gemeinschaftlichen Feind der Menschen ansehen. Denn wer kann vor ihm sicher seyn? Wer ist so vorsichtig, ja wer kann so vorsichtig seyn, daß er nie etwas thue, oder sage, das die Eigenliebe, der Stolz und der Geiz nicht zur Beleidigung für sich machen könne, oder das nicht wirklich eine Beleidigung für einen andern sey, oder durch einen nicht vorher gesehenen Zufall und Umstand werde; wenn es auch nicht seine Absicht ist jemand zu beleidigen, wenn es auch an sich kein Unrecht und keine Beleidigung war. Es ist unglaublich und erschrecklich, was die Unversöhnlichkeit, insonderheit der Hochmüthigen, zu allen Zeiten, in der Kirche, im gemeinen Wesen, und auch in einzeln Häusern für Uebel, für Zerrüttung und Verderben angerichtet hat. Eine einzige, auch wohl übereilte, oder nicht böse gemeinte mündliche oder schriftliche Rede, die in ein unversöhnliches Herz gefallen ist, hat zuweilen eine Unruhe und Unglück auf viele Jahre für eine Menge Menschen veranlasset.

Soll man nun ein solches Laster nicht verabscheuen? Und muß man nicht darüber das Urtheil Gottes recht sprechen, das dem Unversöhnlichen der nicht gerne und von Herzen vergiebet, alle Gnade abspricht? Ist es nicht eine sonderbare Güte und Vorsorge Gottes für das menschliche Geschlecht, für die gemeine Ruhe und Sicherheit, daß er diesem Laster so große Drohungen entgegen gesetzt, und die Sanftmuth und Versöhnlich-

keit so sehr, so unumgänglich nothwendig gemacht hat? Dieses kann uns nun allen Antrieb geben zu sorgen, daß wir unser Herz vor der Unversöhnlichkeit verwahren, wenn es davon noch frey ist, oder sie aus demselben auszurotten suchen, wenn es davon eingenommen ist.

Der andere Theil.

Man rechnet es mit Recht unter die guten Eigenschaften der Kinder, und unter die Stücke der kindlichen Unschuld, die uns der Herr Jesus selbst zur Nachahmung angewiesen hat, daß sie sehr versöhnlich sind, und die Beleidigungen leicht vergessen. Die Ursache davon ist vornehmlich, daß sie noch vom Geize und Hochmuthe frey sind. Sie kennen die Ehre und den Ruhm noch nicht. Und das übrige irrdische rühret sie nur nach dem Maaße ihrer Bedürfniß. Sie arbeiten für beyde noch nicht, und haben sie noch nicht durch die Erfahrung und Beschäftigung damit lieb gewonnen. Es ist also kein sicherer Mittel sein Herz vor der Unversöhnlichkeit zu verwahren, und es bey der Versöhnlichkeit der ersten Jahre zu erhalten, als daß man sich vor der unmäßigen Liebe der menschlichen Ehre und der irrdischen Güter, und vor dem Stolze und Geize hütet. Man muß frühzeitig aus der Weisheit der heiligen Schrift lernen, mit der Vernunft und Erfahrung vollkommen übereinstimmen, daß die Ehre unter den Menschen und die irrdischen Güter bey weiten das nicht sind, wofür sie die meisten Menschen ansehen, daß sie sehr ungewiß und vergänglich sind, und dem Menschen keine wahre Glückseligkeit, keine beständige Ruhe und kein

beständiges Vergnügen geben können, und endlich, daß eine Liebe dazu, welche die Liebe des Nächsten hindert und schwächet, mit der wahren Religion und Gottesdienste nicht bestehen könne. Sie ist Haß und Feindschaft gegen Gott, Jac. 4.

Und da der Hochmuth, noch mehr und öfterer als der Geiz, unversöhnliche Feindschaft anrichtet, insonderheit unter den Gelehrten, die oft auf ihre Meynungen, auch wohl auf ihre Träume, die sie entweder selbst gehabt, oder von andern gehört und auswendig gelernt haben, weit mehr halten, als der Geizige auf seinen Mammon; so muß man sich frühzeitig gewöhnen, erst zu erkennen, wie wenig des Guten ist, das man an sich hat, und wie gering und eingeschränkt unser Wissen allezeit ist und bleibet, wie wenig wir auch selbst an beyden Antheil haben; wie ungleich größer die Fehler und Mängel sind, die wir an uns haben, und durch die That und Versäumung unsrer Pflicht beweisen; wie in vielen Dingen wir ohnfehlbar irren, wenn wir es gleich nicht einsehen können oder wollen; wie unendlich größer unsre Unwissenheit ist, als unsre Wissenschaft.

Man muß ein jedes, zumal ein großes, Lob als eine Versuchung des Herzens ansehen, wider die man kämpfen muß. Man muß Ohren und Augen davon abwenden. Einen jeden Tadel muß man ansehen als eine Erinnerung an unsre Schwachheit, und an unsere Mängel, daran es uns doch nicht fehlen kann, und eine von Gott veranlaßte oder verhängte Gelegenheit zur Uebung der Demuth, der Geduld und zur ganzen Verläugnung des alten Menschen, die uns immer nöthig ist und bleibet, und dazu die Gelegenheit allezeit eine Wohlthat

that der Vorsehung ist. Man kann überhaupt alles Unrecht, das uns beleidiget, also ansehen und annehmen; und es wird alsdenn nicht die Macht haben, unsern Herzen die Empfindung der Beleidigung so tief einzudrücken, daß sie Wurzel fassen, und einen anhaltenden und beständigen Haß wirken könnte.

Wenn aber die Unversöhnlichkeit sich bereits des Herzens bemächtiget hat; wenn man den Hang fühlet, den man zum Hasse und zur Rache gegen diejenigen hat, die uns beleidigen; wenn uns das Herz die Personen sagt, gegen die es falsch, lieblos und gehässig ist, weil sie etwas gethan oder geredt haben, das unserer Ehre und Vortheilen nachtheilig war oder schien: so müssen wir erst diesem Hange zur Unversöhnlichkeit entgegen arbeiten. Und da müssen wir auf die Quellen gehn, aus welchen diese Neigung kömmt, das ist, wir müssen unsern Hochmuth oder Geiz erkennen, denselben wahrhaftig bedauern, und darüber bey Gott Vergebung suchen, mit dem wahren Vorsatz sie künftig abzulegen. Auf eine andre Art kann das Uebel aus dem Grunde nicht gehoben werden. Und alsdenn muß man mit aller Macht gegen diese lasterhafte Gesinnungen streiten, durch alles was uns die heilige Schrift von ihrer Thorheit, von dem großen Misfallen das Gott daran hat, und von der großen Gefahr lehret, darinne die Seele sich befindet, und durch Gebet um den Seegen Gottes zu dieser Arbeit, an dem es bey einer ernstlichen Arbeit nicht fehlen wird. Es wird auch die Vorsehung alsdenn durch mancherley Schickungen uns bey der Arbeit erhalten, oder sie erleichtern, und wirksamer machen, daß die Demuth

und

und Begnügsamkeit über den Hochmuth und Geiz sieget, und ihm aus den Herzen treibet. In einzelnen Fällen, und wenn man gegen gewisse Personen einen anhaltenden Haß und Zorn hat, werden die Umstände einem christlichen und treu arbeitenden Gemüthe genug Anleitung geben, wie und wodurch es die Empfindungen des Unwillens, des Zorns und des Hasses schwächen und vertilgen kann. Oft wird eine unparteyische Prüfung lehren, daß man eigentlich nicht beleidiget worden ist, daß die Beleidigung gering, oder verdient, oder gar nützlich gewesen ist, oder werden kann; daß man mehr Ursache habe den Beleidiger zu lieben, als ihn wegen der Beleidigung zu hassen. Aber dem allen muß das Gebot Gottes den Nachdruck geben; und wenn wir durch das alles doch die Bitterkeit des Andenkens von der Beleidigung nicht gleich oder ganz überwinden können, so können wir doch und müssen uns vorsehen, daß wir sie uns nicht zu Worten und Werken verleiten lassen, welche der Liebe entgegen sind, sondern vielmehr Gelegenheit suchen, Werke der Liebe an ihm zu thun; diese werden gewiß siegen: und ihr Sieg wird die rechte Belohnung seyn, welche die Güte Gottes diesen Werken mittheilen wird.

Aber es kann geschehen, daß der Mensch es nicht erkennet und glaubet, daß er ein unversöhnliches Herz gegen jemand habe: und ich fürchte, daß die Zahl derer, die in diesem Stücke ihr Herz nicht kennen, groß genug sey. Diese Unwissenheit macht nun ein großes Hinderniß, das den Menschen nicht an die Arbeit dagegen kommen lässet; und es ist also nöthig zu wissen, wie man sich von dieser Unwissenheit befreyen und das

unver-

unversöhnliche oder unversöhnte Herz sicher erkennen könne, um an der Verbesserung desselben zu arbeiten. Hier ist es nun damit nicht ausgemacht, daß man zu der Zeit, da man sich darüber entweder überhaupt oder in Ansehung derer prüfet, von denen wir uns beleidiget zu seyn glauben, keine heftige Bewegung im Herzen gegen sie fühlet, keinen Wunsch ihnen zu schaden, keine Gedanken über Gelegenheit dazu wahrnimmt. Diese Heftigkeit des unversöhnlichen Herzens dauert nicht beständig, sondern wechselt ab, und reget sich am wenigsten, wenn man sie mit ruhiger Ernsthaftigkeit aufsuchet. Aber das unversöhnte Herz des Menschen giebt andere Blößen, und man wird sie wahrnehmen, wenn man auf seine Bewegungen und Empfindungen zu der Zeit Acht hat, da derjenige, so uns beleidiget hat, gelobet wird; wenn wir seine Werke und Thaten, seine Eigenschaften, Verdienste sehen und hören und darüber urtheilen sollen; wenn er einen Vorzug oder Vortheil vor uns erhält. Ganz sicher verräth sich da das feindselige und unversöhnliche Herz auf so mancherley Weise, daß der Mensch sich selbst verblenden müßte, wenn er es nicht wahrnehmen wollte, wenn nicht das Gewissen auf die erste Anfrage an dasselbe, das Urtheil wider dasselbe sprechen sollte. Und sobald man dieses Urtheil höret, muß man an die Arbeit, die ich beschrieben habe, und an den Streit gehen, dazu ich die Waffen angezeigt habe.

Indessen bleibt es allezeit schwer, hierinne den Betrug zu vermeiden, weil der Mensch sich so gerne schmeichelt, weil er mit der Prüfung gerne bald zu Ende kommen will, welches, zumal bey der großen Leichtsinnigkeit

und Laulichkeit, die in allen Stücken des Christenthums unter den Menschen herrschet, so sehr gewöhnlich ist. Denn wie wenige können sich überwinden, in demselben den Fleiß, die Vorsicht, die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen anzuwenden, die sie in denenjenigen Dingen mit aller Anstrengung des Geistes beweisen, welche ihre zeitliche Vortheile, das Vermögen und ihre Ehre betreffen. Aber noch schwerer ist es, die Unversöhnlichkeit, an die das Herz einmal gewöhnet ist, zu bezwingen, und denen von Herzen zu vergeben, auf die man einen langen und eingewurzelten Unwillen und Haß hat. Es sey aber so schwer als es wolle, so muß es geschehen, wenn man nicht die Hofnung der göttlichen Barmherzigkeit und der ganzen Seligkeit aufgeben will. Eine so große Gefahr muß alle Schwierigkeiten überwinden. Es heißt hier: Eile und errette deine Seele.

Herr Jesu! erleuchte unsre Augen, daß wir sehen, was in unsern Herzen von Zorn, Haß oder Feindschaft ist. Hilf uns unser unversöhnliches Herz bezwingen. Drücke das Bild deiner Geduld, Sanftmuth, Demuth und Liebe tief in uns. Du hast deinen Feinden vergeben, und auch am Kreuze für sie gebeten. Mache uns diesem herrlichen Bilde, mache uns dir in allen Stücken ähnlich, daß wir auch in deine Herrlichkeit erhoben werden. Amen.

Von

Von dem Werthe der christlichen Liebe gegen den Nächsten.

Ueber Matth. 25, 31 — 46.

Es ist das allertraurigste Stück der Weissagung Christi, von den nächsten Vorboten des Untergangs der Stadt Jerusalem, wenn er sagt: und weil die Bosheit überhand genommen hat, wird die Liebe in vielen oder den meisten erkalten, Matth. 24. In dem Vorhergehenden hatte er Empörungen der Völker wider einander, schwere Kriege, ansteckende Krankheiten und Seuchen und große Theurung verkündiget: und es scheinet, daß das Wachsthum der Bosheit mit jenen Plagen also verbunden werde, daß wir es als eine Wirkung von derselben ansehen sollten. Und hierinne ist nichts, was nicht der Geschichte derselben Zeiten, von dem Zustande Jerusalems und des jüdischen Volks in ihrem Lande, und der Erfahrung aller, auch der unsrigen Zeiten gemäß wäre. Die großen Plagen der Völker und Länder haben nach dem Rathe Gottes mehr als eine Absicht, die man weder von einander trennen, noch mit einander vermengen muß. Unter denselben ist auch diese, daß die Gottlosigkeit der Menschen und insonderheit der Heuchler, die sich nicht durch solche Gerichte bald aufmerksam machen lassen, und zur

Buße eilen, recht offenbar, und in ihrer wahren Abscheulichkeit ans Licht kommen soll. Denn alle diese Plagen geben ihnen immerdar neue Reizung ihrer unbändigen gottlosen Begierden, und machen sie so heftig, daß ihr Hochmuth, Trotz, Geiz, Neid mit ungewohnter Gewalt hervorbricht, und offenbar, und den Frommen abscheulich wird, und man kann auch hier sagen, was der Apostel Paulus Röm. 7. bey einer andern Gelegenheit sagt, daß die Sünde über die maßen sündig werde durch diese Plagen. Aber das Ende und der Beschluß von dieser so überhand genommenen Bosheit, oder die höchste Stufe derselben, ist die gänzliche Erkaltung oder Ausrottung der Liebe gegen den Nächsten aus den Herzen der Menschen, auf welche das gänzliche Verderben erfolget. Und wie gemäß dieser Verkündigung der Ausgang gewesen sey, lehret uns der Geschichtschreiber Josephus noch zur Gnüge, der die große und mannichfaltige Uneinigkeit der Stände unter einander, der Obrigkeit und der Unterthanen, den herrschenden Haß der Bürger und Einwohner unter einander, nicht genugsam beschreiben kann, welcher immer den Hochmuth oder den Geiz zum Grunde hatte.

Sollte es zu hart oder zu viel seyn, wenn man sagte, daß man in dieser Beschreibung der Zeiten des jüdischen Volks vor seinem Untergange ein Bild von unsern Zeiten sähe? Wie sehr wollte ich wünschen, daß diesem der offenbare Augenschein widerspräche. Aber er ist fürwahr für ihn. Ehe die Plagen über uns kamen, war bey uns ein vom Reichthum, Wollust, Uebermuth trotziges Volk, welches sich bey seinen Nachbarn verhaßt machte. Da die Plage kam, wurde

es äußerst verzagt. Aber bey beyden hat sich immer noch ein Schein oder kleiner Ueberrest von Menschenliebe erhalten. Man glaubte auch recht zu haben, von seinen Feinden Menschenliebe zu fodern, und wenn man mit gewaltsamen Mitteln gezwungen wurde zu willigen und zu geben, so schrie und schrieb man: da ist keine Barmherzigkeit. Nach und nach hat sich der vorige Trotz des Herzens wieder erholet, und es ist schlimmer und liebloser worden, weil es zur Härte und Unempfindlichkeit gewöhnt ist. Man macht alles nach, was man gelitten hat, als wenn man Schutzreden für die Feinde machen wollte. Man ist voll Unempfindlichkeit gegen die Religion und alle Weisheit, und Erhaltung der öffentlichen Anstalten des gemeinen Wesens, und ist bereit, sie alle seinem Geize oder Trotze aufzuopfern. Man ist unbarmherzig gegen den Nächsten, der nur im Schweiße seines Angesichts ein wenig erarbeitetes Brod zu essen übrig hat. Ist das nicht gerade das, was der Herr von dem zum Untergange eilenden jüdischen Volke sagt: **Und weil die Bosheit überhand genommen hat, wird die Liebe erkalten.**

Ich sage dieses alles nicht, euch und unserm Volke bittere Vorwürfe zu machen, sondern euch zu erinnern, wie groß die Nothwendigkeit sey, nach dem Wege der Liebe zu eilen, wenn wir Gnade und Errettung oder Linderung derselben mit Grunde hoffen wollen, und wie sehr wir Ursache haben, der großen Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit ein Ziel zu setzen, daß wir nicht den ärgsten Ungläubigen und den Heiden ganz gleich werden, denen wir ohnedem in so vielen ähnlich worden sind. Hierzu gedenke ich euch durch die vorhabende Betrachtung

von der Vortreflichkeit der Liebe des Nächsten zu erwecken, zu der mir das heutige Sonntags-Evangelium Gelegenheit gegeben hat.

Abhandlung.

Es ist den Aposteln sehr gewöhnlich, daß sie die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi vor der ganzen Welt auf den Tag setzen, welcher der gegenwärtigen Einrichtung aller Dinge auf Erden ein Ende, und den Anfang zu einem andern und ewigen Leben für die Menschen machen soll. Jesus hat zwar seine Herrlichkeit auf Erden bereits geoffenbaret. Aber der große Theil der damals lebenden Menschen hat die Augen dafür verschlossen. Sie ist auch in seiner Lehre noch jetzo genugsam zu sehen: Aber die Decke des Unglaubens und der Gottlosigkeit hängt noch immer vor den Augen, der allermeisten Menschen, daß sie dieselbe darinn nicht sehen wollen noch können. Aber diese so verborgene Herrlichkeit des lebendigen und erhöheten Jesu Christi wird an demselben Tage, auch den jetzo verblendeten Menschen auf eine solche Art in die Augen des Leibes und der Seele strahlen, daß sie dieselbe werden sehen und erkennen müssen.

In dem vorgelesenen Evangelio hat uns Jesus Christus eine Beschreibung davon gemacht, welche uns den Sinn der Apostel vollkommen erkläret. Jesus zeiget uns dieselbe in der Art, wie er den Menschen an demselben Tage sichtbar werden will, in der Versammlung des menschlichen Geschlechts vor seinem herrlichen Richterstuhl, in dem Urtheil, das er über sie sprechen

wird, in dem Grunde, mit dem er sein richterliches Urtheil unterstützen wird, und in der Vollziehung seines unwiederruflichen Urtheils.

Erleuchtet mit allem Glanze, den sich die Gottheit geben kann, und geschmückt mit aller Pracht, welche sie im Himmel auf ihrem Throne umgiebt, wird der Herr erscheinen auf Erden, Gericht über die Menschen zu halten. Vor seinem Stuhle müssen sich alle Völker, die Könige und Fürsten, wie die niedrigsten unter den Menschen, die Mächtigen wie die Elenden, und die Reichen nebst den Aermsten ohne Weigerung stellen, um ihr Urtheil von ihrem Herrn zu hören.

In seinem Urtheil wird sich alle seine Gnade und Gerechtigkeit offenbaren, und in der Bestätigung desselben die Herrlichkeit seines Evangelii und seiner Wahrheit. Und die unwiderstehliche Vollziehung seines Ausspruchs wird seine göttliche Macht und Herrschaft auf ewig verherrlichen.

Wie beredt müßte man seyn, und wie viel Zeit müßte man haben, wenn man von allen Arten der Offenbarung seiner göttlichen Herrlichkeit zulänglich handeln wollte! Auch von einer einzigen das Nöthigste zu sagen, würde die Zeit bey weiten nicht zureichen, welche uns hiezu bestimmt ist. Wir wollen also zur gegenwärtigen Betrachtung diejenige wählen, welche uns zu unserer Erbauung am dienlichsten, und, wo wir uns nicht sehr irren, auch die allergrößte ist, das ist diejenige, welche in der Bestätigung seines Urtheils über die Gerechten und Ungerechten leuchtet. Denn diese Bestätigung enthält den Preiß der wahren christlichen Liebe, in welcher beynahe alles zusammen fließt, was

das Evangelium Jesu Christi ihn und Gott verherrlichendes in seinen Glaubens- und Sittenlehren hat.

Das Evangelium ist überhaupt eigentlich eine Lehre der Liebe, der Liebe Gottes, welche, ohne der Gerechtigkeit und Heiligkeit Eintrag zu thun, mit großer Weisheit sich durch Jesum Christum zum Heil der elenden Menschen kräftig bewiesen hat, und der Liebe der Menschen gegen Gott und den Nächsten, in der die Vortreflichkeit der Sittenlehre Jesu Christi, und ihrer wahren Schüler bestehet. Und um beyder willen versichert uns der Apostel Paulus, daß die Herrlichkeit Gottes durch Jesum Christum in dem Evangelio offenbaret sey, 2 Cor. 4, 6. und daß dies die allergrößte Offenbarung seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit sey, Eph. 2, 7. Gewiß, die größte Herrlichkeit Gottes für den Menschen ist die unsichtbare Herrlichkeit seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit. Die sichtbaren Offenbarungen seiner Macht sind für die Augen, und setzen durch selbige den Menschen in Erstaunen und Verwunderung; aber jene unsichtbaren sind für den Verstand und das Herz, erfüllen es mit sanfter Bewunderung, mit geistlicher Freude, und machen wahrhaftig selig, und sie werden in Ewigkeit die wahre und reichste Quelle der menschlichen Seligkeit seyn. Die Worte die ich rede, die sind Geist und Leben, Joh. 6.

So wollen wir uns denn ohne weitere Vorrede zur Betrachtung dieser Herrlichkeit Jesu Christi wenden, und von der Vortreflichkeit und dem großen Werthe der christlichen Liebe gegen den Nächsten handeln. 1) Wollen wir den Werth der christlichen Liebe selbst und seine Größe betrachten. 2) Zum an-

dern

dern wollen wir den Grund dieses großen Werths aufsuchen, und sodann nach der Vorschrift des Apostels Pauli, Hebr. 10. alles anwenden, 3) zu einer Reizung zur Liebe und zu guten Werken.

Der erste Theil.

Da in Jesu Christo, das ist, nach der Vorschrift seiner Lehre und Religion nichts gilt, und uns zu Christen macht, als die Liebe, wie sie Jesus gelehret hat; da sie das eigentliche Kennzeichen der wahren Jünger Christi seyn soll, Joh. 13, 35; da das Evangelium auf allen Blättern von der Liebe redet: so scheint es kaum nöthig zu seyn, daß ich den Anfang unserer Betrachtung mit einer Erklärung der christlichen Liebe mache. Allein es haben gleichwohl so viele Lehrer gewisser Secten, die sich christlich nennen, und so manche Thoren unsrer Zeiten, die sich für weise ausgeben, eine Liebe erdichtet, welche von dem Sinne des Evangelii gar sehr entfernet, und eine blos heidnische Liebe ist, und daraus den Werth derselben und den Grund davon so unrichtig bestimmt und angegeben, daß die ganze Wahrheit des Evangelii dadurch verdunkelt oder verkehrt worden ist. Wir werden also sicherer gehen, wenn wir die wahre Beschaffenheit der Liebe kürzlich nach dem evangelischen Sinne erklären. Es ist aber die christliche Liebe nicht eine zufällige und jählinge Bewegung von Mitleid oder Wohlgefallen und Gewogenheit gegen diese oder jene Person, welche eine weichliche, zärtliche, wollüstige und leicht zu reizende Natur erregt, oder von der man selbst die Ursache nicht anzu-

geben weiß. Noch weniger ist sie eine natürliche und zur Gewohnheit gewordene Schüchternheit, welche den Menschen abhält, andern mit Worten oder Werken zu schaden. Sie besteht auch nicht in dem öftern Gebrauch allgemeiner und wohlklingender Sprüche von der Menschenliebe, bey denen das Herz nichts empfindet, oder in einem den Verstand belustigenden Wohlgefallen an solchen Sprüchen, und an großen Exempeln der Menschenliebe. Die äußerlich gutthätigen Werke machen auch noch nicht die wahre christliche Liebe aus, wenn sie auch noch so groß und häufig sind, indem sie eben so wohl aus Leichtsinn oder Ehrgeiz, oder auch Aberglauben, als aus der wahren Liebe kommen können.

Die wahre christliche Liebe wird zuförderst durch den Glauben an Jesum gezeuget, durch die dankbare Liebe Gottes aus demselben Glauben und den Sinn Christi genähret und gestärket, durch das Exempel Jesu Christi erwecket und ermuntert. Sie wird ferner durch eine sichere und beständige Regel, durch das wahre und vollkommene Muster der Liebe Gottes und Jesu Christi gegen die Menschen regieret und geleitet. Sie erstreckt sich über alle Menschen also, daß sie niemanden mit Worten oder Werken schadet und kränkt, oder ihren Vortheil mit jemands Nachtheil suchet; aller Menschen Noth und Elend fühlet, beklaget, und mit Trost, Rath oder That zu vermindern bemüht ist; allen aber das Gute, so sie haben, oder erlangen können, fröhlich gönnet; die Gelegenheit Gutes zu thun, etwas zu der Menschen Vortheil und Wohlfahrt beyzutragen, wahrhaftig wünschet, gerne und sorgfältig suchet, und begierig ergreift, und wenn sie Gutes gethan hat, sich

herzlich

herzlich freuet, und Gott dankt, daß er sie gewürdiget hat, ein Werkzeug seiner Güte zu seyn. Und diese Freude fällt nicht weg, wenn sie keinen Dank verdient, denn sie hat nichts um Dank zu verdienen. Dies ist das wesentlichste und nothwendigste, von dem, was die heilige Schrift von der Natur der Liebe sagt, welche sie fodert. Man vergleiche Gal. 5, 6. 1 Cor. 13. Und ich hoffe, daß ihr dadurch schon werdet vorbereitet seyn, die Vortreflichkeit dieser Liebe zu erkennen. Denn wem könnte ich so lieblos zutrauen, daß ihm die also abgebildete Liebe nicht gefallen habe? daß er nicht gewünscht habe, daß wenigstens alle andere Menschen eine solche Liebe gegen ihn haben und beweisen möchten? Und welch ein scheinbarer und recht sinnlicher Beweis von der Vortreflichkeit der Liebe ist in diesem Wunsche seines eigenen Herzens? Aber wir haben nicht nöthig, Beweise in den ungewissen Empfindungen unserer Herzen zu suchen. Von dem wahren Werthe der christlichen Liebe kann uns niemand besser unterrichten, als Jesus Christus selbst und sein Geist, der sie so fleißig lehret, und in uns durch das Wort Christi hervorbringt, und wir können uns mit den Beweisen von der Vortreflichkeit der Liebe sicher begnügen, welche uns in dem Evangelio Jesu Christi vorgelegt sind.

Wie deutlich erhellet sie zuförderst aus dem hohen Range, den das Gebot von der Liebe unter den andern Geboten, und die Liebe selbst unter allen Pflichten und Tugenden hat, welche die Religion vorschreibt? Das höchste Gebot ist das Gebot von der Liebe Gottes. Aber der Herr Jesus macht ihm das Gebot von der Liebe des Nächsten gleich, Matth. 22, 39. Es ist ihm gleich in

dem Ansehen und der Verbindlichkeit, und es ist mit ihm an sich selbst und in der Ausübung so verbunden, daß es fast für eins mit ihm angesehen werden kann. Denn wer Gott wahrhaftig durch den Glauben liebt, der liebt auch seinen Bruder, hasset ihn aber dadurch, daß er seinen Bruder hasset, 1 Joh. 4. Darum nennet es der Apostel Jacob das königliche Gesetz, Jac. 2, 8. Und alle Apostel ermahnen zur Beobachtung desselben mit Beylegung einer vorzüglichen Nothwendigkeit es zu erfüllen. Vor allen Dingen ziehet an die Liebe. Col. 3, 14. Und Petrus spricht: Vor allen Dingen habt eine brünstige Liebe gegen einander. 1 Petr. 4, 8.

Und wie sich der Rang der Pflichten allezeit auf die Hoheit des Gebots davon gründet, so ist auch eben das eine Ursache, warum der Liebe des Nächsten der Vorzug vor allen andern Pflichten des menschlichen Lebens gegeben ist: ob es gleich auch noch andere giebt. Die Liebe stehet unter den Früchten des Geistes, der uns durch den Glauben gegeben wird, oben an. Gal. 5, 22. Die Summe und das Wesen des ganzen durch den Glauben thätigen Christenthums, ist die Liebe. 1 Timoth. 1, 5. Die unmittelbaren Wirkungen derselben in den Wohlthaten haben die Ehre vorzüglich gute, schöne Werke in der heiligen Schrift zu heissen, und die christliche Kirche hat ihnen den Vorzug in dieser Benennung allezeit beygelegt. Von ihr sollen alle andere Pflichten, alles was sonst in den Eigenschaften und Thaten der Menschen recht gut und löblich heisset oder scheinet, seinen Werth bekommen, und ohne sie soll nichts recht, nichts gut, nichts löblich noch weniger

Gott gefällig und dem Menschen wahrhaftig nützlich seyn, keine Wissenschaft, keine Arbeit, kein Thun, kein Leiden, auch für die Wahrheit, 1 Cor. 13, 1—3.

Was noch mehr ist, so hat der Herr Jesus die Liebe, eine wahre, brünstige, beständige und thätige Liebe, zum eigentlichen Kennzeichen seiner Jünger gemacht, Joh. 13, 35. Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe gegen einander habet. Er hat nicht die Weisheit, große Wissenschaft, Aufopferung seines Vermögens, seines Leibes und Lebens, Enthaltung von dem Genuß der leiblichen Gaben, strenges Fasten und dergleichen, oder sonst etwas das mehr in die Augen und Sinne ficle, das die Bewunderung der Menschen mehr erwecken, dem Stolz der Menschen mehr schmeicheln, die Neugier mehr an sich ziehen, dem Aberglauben und der fanatischen Schwärmerey mehr gefallen könnte, zum Kennzeichen seiner Schüler gemacht, sondern die sanfte, demüthige, freundliche Liebe, in der er sich selbst auf Erden den Menschen gezeiget hat. Daher hat die Kirche Christi in den ersten Zeiten viele Jahrhunderte in der Liebe ihren größten Schmuck und ihre größte Ehre gesucht, die ihr auch ihre ärgsten Feinde und Spötter, ein Lucianus und Julianus nicht haben absprechen können, sondern sie zu rühmen, und den Heiden zum Muster ob gleich vergeblich und zur Beschämung vorzustellen genöthiget worden sind.

Was sollen wir von ihren Vortheilen und Belohnungen sagen? Wie herrlich zeugen diese nicht von ihrem großen Werthe, und von ihrer Vortreflichkeit? Durch sie werden alle Pflichten gegen den Nächsten

leicht,

leicht, und sie hilft uns über die Schwierigkeiten siegen. Sie hilft uns an andern, und vor andere arbeiten und leiden; sie öfnet unsere verborgensten und liebsten Schätze zum Dienst, zur Erquickung und zur Freude des Nächsten. Sie ist unsere Lehrerin in zweifelhaften Fällen des Christenthums, 1 Cor. 8, 1. 2. und erfüllet uns mit Sorgfalt und Vorsicht in allem unsern Wandel, daß wir ja niemand beleidigen, niemand schaden, keine Gelegenheit ihm zu nützen versäumen. Durch sie ergießt sich eine heilige Annehmlichkeit über die bittern Pflichten für unser Fleisch, durch welche wir gestärkt werden, sie willig und freudig zu thun, und den Weg der göttlichen Gebote munter und fröhlich zu laufen. Sie macht fröhliche Geber, die Gott lieb hat. 2 Cor. 9, 7.

Wie häufig und wie groß die Verheissungen sind, die ihr Gott gegeben hat, darf ich nicht einmal sagen, da sie auf allen Blättern des Evangelii zu finden sind. Ich gedenke nicht dererjenigen, welche das Leibliche und den zeitlichen Wohlstand betreffen, so reizend sie auch für die Natur des Menschen sind: Denn diese Vortheile rechnet man kaum im Christenthum. Welcher Vortheil ist es nicht, daß sie, und der Geist Gottes durch sie, uns von der Aufrichtigkeit und Wahrheit unsers Glaubens versichert, daran uns über alles gelegen seyn muß? und daß sie eben dadurch unsere Herzen wider die Schrecken des Todes und des zukünftigen Gerichts bewahret? Denn da ein unbarmherziges Gericht ergehen wird über die, so nicht Liebe und Barmherzigkeit gehabt und bewiesen haben, und also die Lieblosen und Unbarmherzigen nie ohne Schrecken an jenes Gericht denken,

oder in dasselbe kommen können: so rühmet sich dagegen die Liebe und Barmherzigkeit gegen das Gerichte; sie triumphiret über das Schrecken desselben, und gehet ihm getrost entgegen. Jac. 2, 13. Und wir haben jetzt gar nicht nöthig, uns solcher Verheissung zu erinnern, da uns in dem vorgelesenen Evangelio die Erfüllung derselben vorgestellt wird, in dem Grunde, den Jesus von seinem gnädigen Urtheil über die Gläubigen giebt: Ich bin hungrig gewesen ꝛc. denn dies alles ist in dem einen verfaßt. Denn ihr habt die Brüder geliebt: Ihr habt viel geliebt. Und damit die vor seinem Richterstuhl versammlete Welt nicht glauben soll, daß die Belohnung für die Liebe viel zu groß sey, so wird der Herr hinzusetzen: Denn das alles habt ihr mir gethan: mich habt ihr gespeiset, getränkt, gekleidet, mir habt ihr gedienet, mich habt ihr geliebt. Die Liebe des Nächsten ist eine Liebe Christi selbst. Was kann man größeres sagen oder verlangen, um die Vortreflichkeit und den großen Werth der Liebe zu beweisen oder zu erkennen?

Allein damit diese Erkenntniß von der Vortreflichkeit der Liebe für uns desto gegründeter, zur Ermunterung kräftiger und für unsern Glauben sicherer seyn möge, so wollen oder müssen wir auch, nun den Grund von diesem hohen Werthe der Liebe erkennen lernen, und dies wird der Inhalt von dem andern Theile unserer Betrachtung seyn.

Der

Der andere Theil.

In der päbstlichen Kirche redet man auch viel von der Vortreflichkeit der Liebe, und preiset sie mit ihren Wirkungen: aber man dichtet eine heidnische Liebe, und stößt dabey den Grund des Glaubens um, indem man eine Liebe ohne Glauben lehret, ihr bloß um ihr selbst und ihrer Thaten willen diesen Werth beyleget, und behauptet, daß man durch sie Vergebung der Sünden und die Seligkeit verdiene. Und es stehen zu unsern Zeiten mitten in der evangelischen Kirche, Leute, ja Lehrer auf, welche sie durch ihre Meynung, die sie Philosophie und Weisheit nennen, da es doch Thorheit ist, welche, sage ich, die Liebe ohne Glauben, daß ich andere Dinge verschweige, zur natürlichen Ursache einer ewigen Seligkeit nach dem Tode machen, welche aus der Liebe, wie sie dieselbe beschreiben, als eine natürliche und nothwendige Wirkung entstehen, und nur darinne bestehen werde, daß man sich dieser im leiblichen Leben geübten Liebe, und der dadurch mit Gott erlangten kleinen Aehnlichkeit bewußt sey: eine Seligkeit, der solche Menschen zur Strafe werth wären, denn sie würden derselben in einem Tage satt und überdrüßig werden, und nach einer bessern ewiglich mit Verzweiflung hungern und seufzen. Das Evangelium hat uns den Grund von dem Werth der Liebe besser gelehret, und aus demselben wollen wir ihn erkennen lernen.

Der wahre Grund von dem großen Werthe der Liebe, den wir erkläret haben, kann nicht in der Liebe an sich selbst seyn, in so ferne sie eine Empfindung und zum Wohlthun wirksame Bewegung des menschli-

chen

chen Herzens ist, welche durch die natürliche Beschaffenheit der Seele möglich wird; denn diese Empfindung und Bewegung des Herzens ist auch wohl in den Lasterhaften und Unglaubigen, die sich zu ihren Brüdern freundlich thun. Und es ist unmöglich, daß dieselbe so großer Ehre und Belohnung werth sey. Denn welche Gleichheit ist zwischen irgend einer Empfindung und Wirkung der menschlichen Seele, und demjenigen was wir der Liebe in ihrer Vortreflichkeit und Werthe beygelegt haben? Wie der Glaube nicht so große Verheißung hat, und selig macht, in so ferne er eine Wirkung des Verstandes und des Herzens ist, so thut es eben so wenig die Liebe.

Die äusserlichen Wirkungen der Liebe in dem ganzen Verhalten gegen den Nächsten, in der Verhütung seines Schadens und der Beförderung seines Nutzens und seiner Wohlfahrt, machen einen scheinbaren Anspruch auf die Ehre, der Grund von dem Werthe der Liebe zu seyn. Wir wollen sie auch davon nicht ganz ausschließen. Denn um derselben willen ist die Liebe schon durch das natürliche Gesetz geboten und von Jesu Christo von neuen eingeschärfet worden, und es werden uns diese Wirkungen derselben vom Geiste Gottes als eine Ermunterung und Erweckung zur Liebe vielfältig in den Schriften des neuen Testaments vorgehalten, insonderheit durch Paulum, 1 Cor. 13, 4—7. Es kann auch Gott, dem Vater der Menschen, nicht gleichgültig seyn, ob ein Mensch dem andern Gutes thue oder nicht. Aber wir würden uns doch sehr irren und von dem Sinne des Evangelii uns weit entfernen, wenn wir mit den Heiden den ganzen und den höchsten Werth der Liebe

vor

vor Gott darinne suchen wollten. Denn die äusserlichen Thaten der Liebe werden oft auch ohne Liebe, aus Ehrgeiz, Leichtsinn, Aberglauben, Heucheley, verrichtet, und da gefallen sie Gott gar nicht, wenigstens nicht so, daß er sie mit dem ewigen Leben belohne: da können sie doch nicht Christo erwiesen seyn: da können sie doch nicht die Furcht vor dem Gerichte Christi über die Ungläubigen vertreiben. Und welch eine Gleichheit, welch Verhältniß, wäre zwischen diesen wenigen Thaten und einer unendlichen Seligkeit?

Damit wir aber desto sicherer gehen, so wollen wir zuförderst eine Regel setzen, welche unser Urtheil in dieser Sache regieren könne. Dies wird eben diejenige seyn, welche von den ersten Bekennern der evangelisch-lutherischen Religion oft erkläret und eingeschärfet und auch in unsern Symbolischen Büchern im vierten Artikel der Apologie der A. C. vorgetragen worden ist. Es kann Gott nichts wahrhaftig und hinlänglich gefallen, oder vor Gott einen wahren Werth haben ohne Christo, und was ihm wahrhaftig gefällt, und in seinem Auge und Urtheil theuer und werth ist, das ist es um Christi willen, wenn er durch wahren Glauben angenommen ist, und durch denselben im Herzen wohnet, und sich durch seinen Geist zu allem Guten wirksam beweiset. Denn nachdem es dem Menschen unmöglich worden, das Gesetz Gottes so zu erfüllen, daß er dadurch Gott mit seinem Thun recht gefallen könnte, so hat es seiner Weisheit gefallen, uns und unser Thun durch diesen seinen geliebten Sohn im Glauben sich angenehm zu machen, Ephes. 1, 6. Dies darf und kann auch der wahren Vernunft nicht befremdlich vorkommen, daß

Gott

Gott bey dem so unvollkommnen Thun der besten und frömmsten Menschen, um seines vollkommensten Sohnes und seiner gerechten Fürbitte willen für diejenigen, welche sein theuer erkauftes Eigenthum sind, sich sie und ihr Thun gefallen lässet, und sie dabey selig macht. Hieraus folgt nun überhaupt, daß wenn irgend eine Tugend von Gott gepriesen, und ihr die Seligkeit verheissen wird, dies nicht von der Tugend an sich selbst, und nur von der Person eigentlich zu verstehen ist; sondern in Rücksicht auf die Quelle, daraus sie kömmt, und auf das gläubige und mit Christi Gnade erfüllte, und durch den Glauben geheiligte Herz, wodurch endlich alles zurück auf Christum kömmt, welcher alles in allen ist und bleibet, Col. 3.

Hiernach laßt uns nun den Grund von dem Werthe der thätigen und christlichen Liebe bestimmen, und erkennen, daß er ist allein oder allermeist in Christo, von dem auch die wahre Liebe ihren eigentlichen Ursprung hat. Denn der Glaube an ihn ists, der sich durch die Liebe wirksam beweiset, der uns zu neuen Creaturen macht, die wahrhaftig so lieben können, wie es die Erklärung erfodert, die ich oben gemacht habe, Gal. 6. Ohne Glauben ist nie eine solche reine, aufrichtige, durchgängige Liebe gewesen, und es wird mir nimmermehr jemand ein Exempel davon zeigen können. Wenn nicht die ganze Einrichtung der christlichen Religion davon zeugte: so würde das Zeugniß Christi in dem vorgelesenen Stücke seines Evangelii es hinlänglich thun. Denn er leitet die Ursache des gnädigen und erfreulichen Urtheils blos von sich her: Ihr habt mich gespeiset ꝛc. was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan habt,

das habt ihr mir gethan. Woraus so offenbar ist, daß die Liebe allen ihren Werth, den sie vor Gottes Augen in ihrer Verheissung und Belohnung hat, von Jesu und dem Glauben bekömmt; gleichwie sie auch aus demselben ihren Anfang und Ursprung, und durch die Uebung des Glaubens ihre vornehmste und kräftigste Nahrung bekömmt.

Doch sind ausser diesem noch einige andere Ursachen von diesem großen Werth der Liebe, die ich nur berühren will. Die erste ist, daß die Liebe alle Pflichten gegen den Nächsten zu wahren Tugenden macht, da sonst ihre Beobachtung nur ein äusserliches Werk, ein bloßer Schein der Tugend und Pflicht ist. Die andere und größere ist, daß die Liebe und Barmherzigkeit das ist, was uns Gott und Jesu Christo am aller ähnlichsten macht. Und ich habe nicht nöthig zu zeigen, was dies der Liebe für einen Werth giebt, da es jedem in die Augen fällt.

Indem ich nun, theureste Zuh., gezeigt habe, wodurch die Liebe ihre Vortreflichkeit bekömmt: so habe ich zugleich den richtigen Unterricht von dem Wege zu derselben gezeigt, daß wir wissen, wohin wir uns wenden müssen, wenn wir der Liebe nachjagen wollen, 1 Cor. 14, 1. Ziehet an als die Auserwählten Gottes herzliches Erbarmen, Gütigkeit und über das alles die Liebe, Col. 3. es sey nun, daß wir sie zuerst in uns erwecken, oder nur befestigen, und stärker, und in der Ausübung thätiger und freudiger machen wollen. Es bleibt nun nichts übrig, als euch mit sanftmüthigem Geiste im Namen Jesu unsers sanftmüthigen Heilandes, der uns geliebet hat bis in den Tod, da wir es gar

nicht werth waren, zu ermahnen, daß ihr entweder allen Haß, Neid und Unbarmherzigkeit aus eurem Herzen durch eine wahre Buße ausrotten, und dagegen die wahre Liebe in demselben durch den Glauben an Jesum und sein Wort pflanzen lassen, oder die Gabe der Liebe, die bereits in euch ist, erwecken, vermehren, und bey aller Gelegenheit und sonderlich in diesen jämmerlichen Zeiten zu beweisen trachten sollet. Und was kann ich um diese Ermahnung zu unterstützen mehr oder besseres und kräftigers sagen, als was ich von dem großen und vielfachen Werthe der Liebe, von ihrem Vorzuge vor allen Tugenden, von ihrem herrlichen Nutzen im ganzen thätigen Christenthum, von den ihr gegebenen großen Verheissungen und Belohnungen gesagt habe. Setzet noch die unumgängliche Nothwendigkeit hinzu, welche uns das Gebot Christi auflegt, einander herzlich und thätig zu lieben, und daß es ohne wahre christliche Liebe unmöglich ist, ein wahrer Christ und ein wahrer Jünger Christi zu seyn. Wenn wir eine wahre Liebe gegen einander, die Obrigkeit zu den Unterthanen, die Unterthanen zur Obrigkeit, die Reichen unter einander und zu den Armen hätten, wie viel erträglicher würden uns die Lasten werden, die uns drücken, die wir uns durch den Mangel der Liebe nur schwerer machen, und auch häufen und verlängern. Denn es ist unmöglich, daß sich der Herr unser erbarmet, und uns liebet, und nach dieser Liebe unserm Elende ein Ende macht, wenn wir selbst einander nicht lieben, und mit Haß, Feindschaft, Zank und Unbarmherzigkeit gegen einander erfüllet sind, und zwar um so eitler Dinge willen, die uns nicht glückselig machen.

Es ist eine merkwürdige Ermahnung, welche der Apostel Paulus den christlichen Hebräern ans Herz legt, Hebr. 10, 14. Lasset uns unter einander wahrnehmen, für uns unter einander besorgt seyn, uns unter einander zu reizen zur Liebe und zu guten Werken, und das um so viel mehr, je mehr ihr sehet, daß sich der Tag nahet. Es sey, daß der Apostel den Tag des Gerichts über die gottlose jüdische Nation und ihrer Hauptstadt, oder den Tag des letzten Gerichts verstehe, so ist es allezeit eine sehr beträchtliche Ermahnung für uns. Wer weiß, was sich uns bey dem anhaltenden Unglauben und gottlosen lieblosen Wesen für ein Tag des Gerichts nahet? Ist doch nichts als fürchterliche Erwartung der Noth, die über uns noch in kurzem kommen kann. Vielleicht können wir ihn durch unsere Besserung, durch Liebe und Barmherzigkeit und Eintracht abwenden, oder das Gericht vermindern, und leichter ja auch heilsam für uns machen. Und wenn wir auch uns mit solchen fürchterlichen Gedanken nicht vor der Zeit ängstigen wollen, so wissen wir doch, daß der Tag des letzten Gerichts immer näher kömmt, und vielleicht nicht weit ist. Wenigstens nahet sich der letzte Tag unsers Lebens von Stunde zu Stunde. Wie wollen wir dem Tage entgegen gehen; wie wollen wir an dem Tage bestehen, uns trösten und beruhigen, wenn er uns ohne Liebe, in Haß und Streit, in Unbarmherzigkeit antrift?

Gott heiliger Geist! du bist ein Geist der Liebe, ein Geist der Freundlichkeit — O so schenke uns allen deine Gunst ꝛc.

Von der großen Pflicht der Liebe gegen den Nächsten.

Ueber Luc. 10, 23 — 37.

Da Gott beschlossen hatte, sich vernünftigen Geschöpfen zu offenbaren; so hat er alles gethan, um seine unsichtbare Majestät und Herrlichkeit den Menschen sichtbar zu machen, Röm. 1. Er hat allen seinen Werken die deutlichsten Zeichen seiner ewigen Vollkommenheiten tief eingedrückt, daß wir nur die Augen aufthun dürfen, um sie zu sehen. Der Himmel, der über uns ist, erzählet seine Ehre, Ps. 19. Und die Erde, auf der wir wohnen, ist voll seiner Güte, Ps. 33. Himmel und Erde ist seiner Ehre, seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Güte voll, Esa. 6. Er hat sich so nahe zu uns gethan, daß wir ihn fast mit Händen greifen können, wie Paulus redet, Apost. Gesch. 17. Alles was über und unter und um uns ist, scheinet uns zuzurufen: Erkenne den Herrn. Allein man muß doch gestehen, daß er keine von seinen Vollkommenheiten so deutlich und auf eine jedermann in die Augen fallende und mannichfaltige Art geoffenbaret habe, als seine Güte. Er hat den Menschen fast mehr liebenswürdig, als bewundernswürdig scheinen wollen. Das sichtbare Reich der Natur ist, so weit wir es erkennen,

fast mehr ein Reich der Güte als der Macht, und man sieht, daß überall die Macht ein Werkzeug der Güte gewesen ist. Das geistliche Reich aber, das er durch Jesum Christum aufgerichtet hat, ist ein Reich der Gnaden, ist lauter Güte, und das Evangelium, welches das Gesetz dieses Reichs ist, ist eine Predigt der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Wenn Gott selbst von sich zu den Menschen redet, gedenkt er öfter seiner Gnade, als seiner übrigen Größe und Hoheit, und wenn er sich recht beschreibet, redet er fast allein von seiner Güte. Laßt uns jetzo hören, was er von sich selbst sagt. Da die Herrlichkeit des Herrn vor Mose vorüber gieng, rief er, Herr Herr Gott, barmherzig, gnädig, geduldig, und von großer Gnade und Treue, der Güte und Gnade hält in tausend Glied, und vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde. Ist das nicht eitel Güte und Liebe? Ist das nicht eben die Beschreibung Gottes, die uns Johannes mit wenigen Worten giebt: Gott ist die Liebe.

Wir sehen auch, daß Gott kein Dienst von Menschen angenehmer ist, daß er keinen öfter und nachdrücklicher fodert, als die Erkenntniß seiner Güte, den Preis seiner Gnade, und ein herzliches Vertrauen auf dieselbe. Er hat unsere ganze Seligkeit darauf gesetzt, daß wir herzlich seiner Gnade in Christo Jesu vertrauen, und durch sie allein die Seligkeit hoffen sollen. Und auch in dem allen hat er nur seine Güte offenbaret. Denn ihm wächset nichts durch diesen Dienst zu; Er kennet seine Vollkommenheiten besser, als wir es ihm sagen können. Aber er ist ein Theil der wahren menschlichen Glückseligkeit, und befödert sie; es kann keine

angenehmere Sache für den Menschen seyn, als derselbe. Denn wir genießen in demselben Gott, das höchste Gut, und das allerschönste und angenehmste, das er an sich hat, aus dessen Genuß seine eigene ewige und unendliche Seligkeit entstehet.

Allein wie Gott selbst die höchste Güte und Liebe ist, wie er dieselbe am allermeisten offenbaret hat, und dieselbe erkannt und gepriesen wissen will, so verlangt er auch, daß der Mensch, der nach seinem Bilde geschaffen ist, der zu dem Bilde Gottes durch Christum erneuert wird, vor allen ihm in der Liebe und Barmherzigkeit ähnlich werden soll, in der er ihm auch am meisten ähnlich werden kann. Die ganze Summe des Gesetzes ist die Liebe. Jesus Christus predigt vor allen die Liebe, und er würdigt das Gebot von der Liebe unsers Nächsten, dem Gebot von der Liebe Gottes gleich zu machen: Das andere ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Und seine Apostel führen eben diese Sprache. Vor allen Dingen ziehet an die Liebe; sagt Paulus. Die Apostel nennen die Wirkungen der Liebe fast allein gute Werke, und schärfen sie vor allen andern ein. Es ist keine Tugend, die so große Verheissung hat als dieselbe: Gebet, so wird euch gegeben ꝛc. und wer reichlich säet, der wird auch reichlich erndten. Der Gutthätige streuet aus, seine Liebe und Barmherzigkeit schonet nichts, sie sparet nicht, er streuet aus und giebt den Armen: und was hat er davon? seine Gerechtigkeit, seine Wohlthaten bleiben ewiglich. Alle seine Herrlichkeit wird vergehen: es wird ihm im Tode nichts nachfahren, nicht seine Ehrenstellen, nicht seine Häuser, nicht seine Güter, nicht sein

Geld, alles wird er zurück lassen, aber seine Wohlthaten bleiben ewiglich, 2 Cor. 9. folgen ihm nach. Die Werke der Liebe haben die Kraft des Gebets und machen es erhörlich: Dein Gebet und deine Allmosen sind erhöret. Wenn unser Herr Jesus Christus dereinst den Gläubigen das letzte gnädige Urtheil sprechen wird: was wird er demselben für Gründe beyfügen, womit wird er sein Urtheil rechtfertigen? Ich bin hungrig gewesen ꝛc. — Was wollen wir hierzu sagen? Schließt er die übrigen Wirkungen des Glaubens, die andern christlichen Tugenden aus? sind die nichts? Das sey ferne! aber die Liebe, welche sich kräftig erweiset im Wohlthun, ist die allergrößte, und Gott gefälligste Wirkung desselben. Diese rühmt sich wider das Gericht Gottes, sie erschrickt nicht vor demselben, sie fürchtet sich nicht davor; denn sie hat das Zeugniß des Geistes Gottes. Sie ist das gewisseste Kennzeichen des wahren Glaubens, der uns bewahret, daß wir nicht ins Gericht kommen. Weil denn die Liebe gegen den Nächsten eine so gar große und Gott angenehme Tugend ist, so ist es desto nöthiger, unsern Geist oft mit Betrachtung derselben zu beschäftigen ꝛc.

Abhandlung.

Das Evangelium, welches ich euch vorgelesen habe, theureste Zuh., ist so reich an den wichtigsten Materien, mit denen ich eure Andacht jetzo beschäftigen könnte, daß es unmöglich ist, den ganzen Inhalt desselben in einer Predigt zu erschöpfen. Allein da die vornehmste Absicht bey demselben ohnfehlbar dahin ge-

het,

het, daß wir die wahre und thätige Liebe gegen unsern Nächsten daraus lernen sollen, so habe ich derselben auch in meinem Vortrage zu folgen, mir vorgesetzt. Und was schickt sich besser zu meinem ersten Eingange zu euch, als die Predigt von der Liebe? Welche Pflicht bedarf mehr eingeschärft und angepriesen zu werden, als die Pflicht der Liebe, die in diesen Tagen so sehr erkaltet und in den Thaten gegen den Nächsten, und in den Urtheilen der Menschen über den Nächsten fast gar nicht mehr zu finden ist. Auch diese gegenwärtigen Tage des Elendes, welche die Hand Gottes über uns angerichtet hat, erfordern bey uns fast keine Betrachtung mehr, als diese. Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen, über den der nicht Barmherzigkeit gethan hat, sagt der Geist Gottes durch Jacobum Cap. 2. und es stehet dahin, ob nicht die unter dem Vorwande der angestiegenen Abgaben zugenommene Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit und Sparsamkeit gegen die Dürftigen, da wir indeß viel reichlicher auf das Fleisch gesäet, und unsere äusserliche Herrlichkeit sorgfältig vermehret haben; ob, sage ich, dieselbe nicht uns dies unbarmherzige Gericht Gottes zugezogen haben. Wollen wir uns aus rechtem Ernste in die barmherzigen Arme Gottes werfen, wollen wir diese Arme offen finden, so ist es wahrhaftig nicht genug, daß wir nur um Hülfe schreyen: Ach Herr höre, ach Herr sey gnädig, erbarme dich unser und errette uns bald!

Wenn wir bey Gott Barmherzigkeit finden wollen, so müssen wir auch Barmherzigkeit und Liebe im Glauben an Jesum Christum nach dem Exempel Gottes unsers Vaters und Jesu Christi seines Sohnes zu üben

anfangen, und versichert seyn, daß, wo wir daran nicht im Ernst gedenken, keine Barmherzigkeit bey Gott, keine beständige und dauerhafte Wohlfahrt für unser Vaterland zu hoffen sey.

Wie selig werde ich diesen meinen Vortrag preisen, wenn der Herr der Gnaden denselben segnet, und einen guten Eingang nicht in neugierige Ohren, sondern in eure Herzen giebt. Richtet denn, gel. Zuh., eure Gedanken und Herzen mit mir auf die große Pflicht der Gott gefälligen Liebe gegen den Nächsten.

Die ganze Abhandlung soll in drey Stücken bestehen. 1) Wollen wir euch die Quelle zeigen, aus welcher diese Liebe entstehen muß. 2) Wollen wir euch die Regel und das Maaß vorlegen, nach dem wir dieselbe einrichten und ausüben müssen, und endlich 3) wollen wir euch einige Uebungen angeben, durch welche ihr eure Herzen zu einer wahren werkthätigen Liebe unter dem Beystande Gottes angewöhnen und dabey erhalten müsset.

Der erste Theil.

Aus einer bittern und unreinen Quelle kann kein süßes und reines Wasser fließen: aber wenn sie hell und süß ist, so sind auch ihre Bäche rein und angenehm zu trinken. Wenn also die Liebe gegen den Nächsten rein und Gott gefällig seyn soll, so muß sie aus einer reinen und guten Quelle kommen.

Es giebt eine Art der Liebe gegen den Nächsten, welche aus der Natur des Menschen selbst kömmt. Gott, der die Einwohner des Erdbodens mit einander verbin-

den

den wollte, daß sie einander dienen, helfen, und ihre Glückseligkeit unter einander befödern sollten, hat in unsere Natur einen Trieb gelegt, nach dem wir uns zu andern Menschen halten, ihre Gesellschaft und ihren Umgang suchen, ihnen in der Gefahr beyspringen, wenn wir sie auch nicht kennen, wenn es auch unsere Feinde sind, wenn es auch mit unserer eigenen Gefahr geschehen muß; wie man bey Feuer, Wasser und andern dergleichen augenscheinlichen Gefährlichkeiten siehet. Durch diese natürliche Liebe sind die menschlichen Gesellschaften, Städte und Republiken entstanden, und erhalten sich auch durch dieselbe.

Wie einige diesen natürlichen Trieb fast gar ersticken, und bey einer menschlichen Gestalt ein unmenschliches Herz haben, so giebt es hingegen andere, welche noch über dem von der Natur ein besonderes zärtliches Herz empfangen haben, das leicht zum Mitleiden gebracht wird, das sich leicht bewegen läßt, andern Gutes zu thun. Wenn diese Gemüther durch Exempel und die Regeln der menschlichen Weisheit die natürliche Neigung unterhalten und stärken, so bringen sie es oft weit in den Pflichten der Liebe. Und dahin gehören die vielen Exempel, die wir nicht ohne Bewunderung und Beschämung auch unter den Heiden finden. Nun wollen wir zwar nicht sagen, daß an diesen Arten der Liebe gar nichts gutes sey, oder daß sie Gott ganz misfielen. Die Natur ist ja sein Werk, und alles was an den Werken und Wirkungen der Natur gut ist, rühret von ihm her; wie sollte es ihm misfallen? Aber diese Liebe ist so mangelhaft und unvollkommen in ihren Absichten

und

und der Art der Ausübung, daß Gott damit nicht zufrieden seyn kann. Er verlangt eine vollkommnere und reinere Liebe.

Und woher muß dieselbe entstehen? Aus einer wahren herzlichen Liebe zu Gott. Wer den Nächsten recht und Gott gefällig lieben will, der muß erst Gott lieben, und wo diese Liebe ist, wird die Liebe gegen den Nächsten von selbst, wie das Wasser aus der Quelle, hervorkommen. Man wende mir nicht ein, daß sie aus dem Glauben an Jesum Christum kommen müsse, denn das wird dadurch nicht aufgehoben. Denn ohne Glauben an Jesum kann keine wahre Liebe zu Gott seyn, und der Glaube, der unser Herz von der Liebe Gottes so kräftig versichert, wirkt die wahre Liebe gegen Gott. Wenn man sagt, daß die Liebe gegen den Nächsten aus der Liebe Gottes kommen müsse, so setzt man den Glauben voraus. Unser Heiland thut selbst also in dem Evangelio. Der Schriftgelehrte will seine Wissenschaft in der Religion auf die Probe stellen, und fragt ihn: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er weiset ihn auf das Gesetz, und da er die Summe desselben, die Liebe Gottes und des Nächsten, als den Weg zum Leben angiebt, so antwortet Jesus: Du hast recht geantwortet: Thue das, so wirst du leben. Hiemit wollte Jesus nicht sagen, daß er das Gesetz erfüllen, oder durch die guten Werke das Leben erhalten könnte, sondern er setzt den Glauben an den Messiam voraus, und sieht die Liebe Gottes und des Nächsten als Wirkung und Kennzeichen desselben Glaubens an; wie es der Gebrauch aller Propheten im alten Testament ist. Denn

daß

daß der Herr Jesus ihm spöttischer Weise sollte geantwortet haben: Thue das so wirst du leben, wie die gemeinen Lehrbücher vorgeben, können wir mit der Güte Jesu nicht reimen; und es leidet es auch nicht der Beschluß des Evangelii: Geh hin und thu desgleichen, welches sich auf die erste Antwort beziehet. Aus der Frage: was muß ich thun? lässet sich nichts schließen. Wie sollte er anders fragen?

Nach dieser kurzen Erinnerung wollen wir nun mit wenigen zeigen, daß erstlich die Liebe des Nächsten aus der Liebe Gottes kommen müsse, und sodann wie sie daraus entstehe.

Wenn unsere Liebe gegen den Nächsten wahrhaftig und Gott recht gefällig seyn soll, so muß sie aus der Liebe gegen ihn herkommen. Dies können wir nun einigermaßen daraus schließen, daß dem Gebote der Liebe gegen den Nächsten allezeit das Gebot von der Liebe gegen Gott vorgesetzt wird, wie in unserm Evangelio geschieht: ob wir gleich nicht leugnen, daß dem letztern auch ohnedem dieses als ein Vorzug gebühre. Wie die Pflichten gegen Gott allen andern vorgehen, so geht auch das Gebot von der Liebe Gottes billig dem andern vor, das die Liebe gegen den Nächsten gebeut. Wie die Liebe gegen Anderer Kinder sich auf die Liebe der Eltern gründet, und aus derselben entstehet, so muß auch die Liebe zu Gott der Grund von der Liebe gegen andere Menschen seyn, die alle seine Kinder sind. Man wird aber dieses noch besser einsehen, wenn man erwägen wird, wodurch alle Dinge Gott gefällig und angenehm werden. Gott ist die ursprüngliche und einzige wahre Vollkommenheit. Niemand ist gut, als

der einige Gott. Alle andere Dinge sind zu vollkommen, in so ferne sie die göttliche Vollkommenheit ausdrücken oder derselben ähnlich sind, und es kann Gott eigentlich nichts gefallen, darinnen er nicht so zu sagen, sich selbst siehet. Alles ist ihm angenehm, nach dem Maaße der Aehnlichkeit, die es mit ihm hat. Als er die Welt geschaffen hatte, sah er alles an was er gemacht hatte, und es gefiel ihm sehr; denn er sah darinnen seine Macht, Weisheit und Güte. Nichts ist ihm lieber und gefällt ihm mehr, als sein Sohn Jesus Christus. Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, sagt er selbst vom Himmel; aber er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines unsichtbaren Wesens. Ebr. 1. Daraus ist nun klar, daß Gott nur die Tugend und die Liebe gefallen könne, und am meisten gefällt, darinnen er sich findet. Wer seinen Nächsten liebet durch den bloßen Trieb der Natur, der thut zwar etwas gutes, aber das doch in Ansehung dessen der es thut, nicht viel besser ist, als was die unvernünftigen Thiere thun, die aus einem gleichen Triebe sich unter einander lieben und beschützen: Und wer nur um deswillen liebet, weil es die Nothdurft der menschlichen Gesellschaft erfodert, und seinem eigenen Vortheil und Ehre zuträglich ist, der macht die edelste Pflicht zu einem Gewerbe und liebet um den Lohn. Sollte aber eine solche Liebe Gott gefallen, mit der auch niemand unter uns zufrieden seyn würde? die nie ein vernünftiger Mensch für eine wahre Liebe gehalten hat? Wenn aber die Liebe zum Nächsten aus der Liebe Gottes ihren Ursprung nimmt; wenn wir ihn lieben, weil er Gottes Geschöpf und Erlöseter,

Fleisch von Christi Fleisch, und Bein von seinen Gebeinen ist, weil wir Gott dadurch gefällig zu seyn begierig sind; so lieben wir Gott und den Nächsten: und dadurch bekömmt die Liebe ihren Adel, ihre Schönheit und Vollkommenheit; denn alle wahre Vollkommenheit stammt von Gott, und so wird sie ihm auch gewiß angenehm und gefällig seyn.

Aber wie entsteht die Liebe des Nächsten aus der Liebe Gottes? Wenn wir auf diese Frage nicht zu antworten wüßten, so würden wir deswegen an der Sache selbst nicht zweifeln dürfen, daß die Liebe des Nächsten aus der wahren Liebe Gottes entstehe; da der Geist Gottes uns die Sache so deutlich gelehret hat. Dies Gebot haben wir von Jesu, daß wer Gott liebe, auch seinen Bruder liebe. 1 Joh. 4. In diesen Worten ist das Gebot eben so viel, als die Lehre Jesu, wie an andern Orten dieses Briefs. Jesus hat seine Apostel gelehret, wo die wahre Liebe gegen Gott sey, da entstehe ohnfehlbar aus derselben die Liebe gegen den Nächsten, und man könne also diese als ein sicheres Zeichen der ersten ansehen, und gewiß glauben, daß jene in dem Herzen des Menschen sey oder nicht, nachdem die letztere sich zeiget oder nicht. So jemand spricht, ich liebe Gott, und liebet seinen Bruder nicht, der ist ein Lügner, sagt eben dieser Johannes Cap. 4. Und wiederum: so jemand sieht seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu, und ist also ohne Liebe gegen ihn, wie bleibt die Liebe Gottes bey ihm? in dem ist keine Liebe zu Gott, Cap. 3. Dieses können wir nun alles nicht bloß von dem göttlichen Befehle verstehen, der uns den Nächsten sowohl als ihn

zu lieben heißt. Denn die Liebe läßt sich nicht befehlen. Wenn Befehle die Liebe wirken könnten, so käme die Liebe aus dem Gesetz. Das Gebot zeigt uns wohl, wen wir zu lieben schuldig sind, und erinnert uns allenfalls auf dasjenige unser Herz zu richten, was die vorgeschriebene Pflicht wirken kann, aber die Liebe selbst kann es weder durch Drohungen erzwingen, noch durch Verheissungen erwecken. Es ist also offenbar, daß der Sinn des Apostels dahin geht, daß die Liebe gegen Gott die eigentliche wahre Mutter der Liebe gegen den Nächsten sey. Und man kann auch die Sache ohne große Schwierigkeit begreifen. Wer liebet Gott aufrichtig, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe? der ein wahres inniges Vergnügen an ihm hat, an seiner Macht, Weisheit, Güte und Barmherzigkeit; dessen Leib und Seele sich freuen in demselben, über seine Wohlthaten im leiblichen und vornehmlich im geistlichen, daß er ihn angezogen hat mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet, daß er Jesum für ihn in den Tod gegeben, daß er ihm seine Sünden erlassen, und die Seligkeit geschenkt hat: er erfreuet sich aller seiner Werke, und ergötzt sich an allem, was von ihm kömmt, was er saget und thut. Geht selbst in eure Herzen, und seht, was ihr empfindet, wenn ihr einen Menschen aufrichtig liebet, und vergleicht es mit dem, was die heilige Schrift von der Liebe gegen Gott sagt, wie David seine Liebe gegen Gott ausdrückt, von dem wir auch in der Abbildung der Liebe einige Züge entlehnet haben: so werdet ihr finden, daß ich von der Liebe Gottes eine wahre Abbil-

dung

dung gemacht habe. Und nach dieser Beschreibung derselben werdet ihr kaum verlangen, daß ich zeige, wie die Liebe des Nächsten aus der Liebe Gottes entstehet. Wer liebet einen Wohlthäter, einen Freund, aufrichtig und von Herzen, und liebet nicht zugleich sein Kind, und freuet sich nicht über dessen Anblick, über das Gute das es an sich hat, thut und erhält, und freuet sich nicht, wenn er ihm Gutes thun kann? Und derjenige, der ein solches Herz gegen Gott hat, wie wir es beschrieben haben, sollte nicht Gottes Geschöpfe und Kinder, die sein Bild an ihrer Seele tragen, die er selbst so hoch geliebet hat, daß er seinen einigen Sohn für sie gegeben hat zur Erlösung, er sollte sein Herz zuschliessen vor dem, dem Gott sein Herz geopfert hat, er sollte sich nicht erbarmen über seinen Bruder, wie sich Gott über ihn erbarmet hat? Die erste Wirkung der Liebe ist, daß wir uns dem suchen gefällig zu machen, den wir lieben, daß wir bereit und begierig sind, dasjenige zu thun, was ihm angenehm ist, was er wünschet, und von uns begehret. Es ist uns eine Freude, wenn er uns Gelegenheit giebt, unsere Liebe also zu beweisen, und wir wünschen und suchen sie, und ein edles Herz sieht es für eine Wohlthat an, wenn er ihm die Gelegenheit dazu giebt. Wie sollte nun derjenige, welcher Gott von Herzen liebet, nicht den lieben, den er geliebt wissen will? Wie sollte er nicht bereit seyn, den Nächsten zu lieben, ihm zu helfen, zu dienen, und Gutes zu thun, da er weiß, wie ernstlich das Gott verlangt, wie angenehm ihm das ist?

Der andere Theil.

Nachdem wir gesehen haben, woher die wahre Liebe des Nächsten ihren Ursprung nimmt, so wollen wir nun auch die Regel und das Maaß derselben betrachten, und zeigen, daß die Liebe Gottes gegen uns, die rechte untrügliche Regel der Liebe gegen den Nächsten, und unsere Liebe gegen uns selbst das Maaß davon sey.

Der Herr Jesus hat uns selbst auf diese Regel der Liebe gewiesen: Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Luc. 6. und der Apostel Johannes 4, 11. Da uns Gott also geliebet hat, so müssen wir auch einander also lieben. Und wie könnten wir eine richtigere, sichere und deutlichere Regel verlangen? Wenn wir aber die Liebe Gottes gegen die Menschen erwägen, so finden wir an derselben drey Eigenschaften. Die Liebe Gottes ist herzlich und zärtlich, wirksam und thätig, sie ist allgemein.

Wie Gott der eigentliche wahre Vater aller Menschen ist, Col. 3. so hat er auch das vollkommenste, das zärtlichste Vaterherz. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet ꝛc. Kann auch ein Weib, sagt er selbst, ihres Kindes vergessen ꝛc. Und er hat uns dasselbe in der heil. Schrift so geöfnet, daß wir die Zärtlichkeit desselben nicht genug bewundern und lieben können. Sein Herz bricht ihm über unsere Noth, daß er sich unser erbarmen muß. Der Mensch war kaum gefallen und in das Verderben, obgleich durch seine Schuld, gerathen, da er ihm schon Barmherzigkeit wiederfahren ließ. Er sah ihn, den Menschen, in

seinem Blute liegen, sogleich jammerte ihn sein. Er sprach: Du sollst leben. Ezech. 16. Er deckt uns mit dem Schatten seiner Flügel, wie eine Henne ihre Küchlein. Er kömmt unsern Bitten und Verlangen zuvor; es ist ihm eine rechte Freude uns gutes zu thun, und sein Herz wird mit Vergnügen erfüllt, wenn es uns an Seel und Leib wohl gehet. Ein solches Herze hat auch Jesus Christus für uns; solche Herzen müssen nun auch wir gegen unsern Nächsten haben; so müssen wir lieben, wenn wir seine Nachfolger seyn wollen, wenn unsere Liebe ihm gefallen soll. Eine solche Liebe hatte der Samariter im Evangelio. Er sah den unglücklichen Menschen in seinem Blute liegen; dies jammerte ihn, sein Herz brach über ihn, daß er sich sein erbarmen mußte.

Wo aber ein Herz ist, das mit solchen Bewegungen und Empfindungen für den Nächsten angefüllet ist, da wird die Liebe auch wirksam und werkthätig seyn, nach dem Muster der göttlichen Liebe, welche die Regel unserer Liebe gegen den Nächsten ist. Wir wollen hier nicht anführen, wie wirksam und reich an Guten die Liebe Gottes in dem Reiche der Natur gegen den Menschen ist. Wir würden kaum fertig werden, wenn wir diesen Punkt nur einigermaßen ausführen wollten. Wir wollen nur bey dem bleiben, womit unser Evangelium die meiste Verbindung hat. Da das Herz Gottes von Jammer gegen das Elend der Menschen bewegt war, so blieb es nicht bey dieser mitleidigen Bewegung oder bloßen Verheissung der Hülfe. Gott liebt nicht mit Wünschen und leeren Worten. Es erfolgte auch die That, die wirkliche Hülfe. Und da er

kein ander Mittel dazu fand, das seiner Heiligkeit und Weisheit anständig wäre, so war ihm auch sein einziger und hochgeliebter Sohn nicht zu theuer, daß er nicht ihn für uns zum Opfer gegeben hätte. Und da seine Barmherzigkeit den nicht verschonet hat, wie sollte er uns nicht alles andere schenken, was unserer wahren Glückseligkeit zuträglich ist. Nach dieser Regel liebte der Samariter seinen Nächsten, der uns von Jesu zur Nachahmung vorgestellt wird. Sehet doch, gel. Zuh., was dieser Mann gethan hat, und lasset es euch zur Ermunterung dienen. Die Umstände, die wir im Evangelio von ihm finden, und seine Art zu reisen, geben, nach dem was wir von den damaligen Sitten wissen, zu erkennen, daß es kein geringer Mann gewesen sey, oder daß der Herr Jesus uns keinen solchen hat vorstellen wollen. Dennoch würdigt er einen ihm ganz unbekannten Menschen, der nicht sein Glaubensgenosse war, daß er von seinem Thiere herunter steigt. Er vergießt den Wein und das Oel, welches er zu seiner Nothdurft und Gemächlichkeit mitgenommen hatte, um seine Wunden und Beulen zu waschen und zu lindern. Er thut noch mehr. Er hebt diesen halb todten Menschen, der sich nicht regen kann, mühsam auf sein Thier, und geht den Rest des Weges zu Fuße, welche Art der Reise er vielleicht nicht gewohnet war. Als er ihn in die Herberge gebracht hat, überläßt er ihn nicht fremden Händen. Er pfleget sein selbst, so lange er daselbst bleibt. Er sorgt auch für ihn aufs künftige, er giebt Geld voraus zu seiner Pflegung, und macht sich anheischig alles zu bezahlen, was weiter an ihm werde gethan werden. Pflege sein ꝛc.

Gewiß

Gewiß ein recht seltenes Exempel einer thätigen Liebe, von der der Heiland hätte sagen mögen: solche Liebe habe ich in Israel nicht funden. Denn er liebte mit der That und Wahrheit, mit Verleugnung sein selbst, mit seiner Ungemächlichkeit. Aber diese Wirksamkeit muß nicht in enge Gränzen eingeschränkt werden. Denn die Liebe Gottes, die uns zur Regel unserer Liebe dienen soll, ist auch allgemein.

Er ist der Vater aller Menschen, und er liebt sie auch alle, seine Liebe erzeigt sich gegen alle thätig, auch sogar gegen die bösen und ungehorsamen Kinder. Er speiset und versorgt sie alle im leiblichen. Er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er suchet aller Seligkeit. Er hat allen einen Heiland gegeben, und die Thür zum Himmel der ganzen Welt geöfnet. Er hat zwar gegen die Gläubigen und Frommen, als seine gehorsamen Kinder, eine besondere und zärtliche Liebe, aber er vergißt doch auch der übrigen nicht, und läßt auch denen alles Gute zufließen, was er ohne Verletzung seiner Heiligkeit ihnen geben kann. Und unser Herr Jesus, der für alle Menschen, auch die Gottlosen und Ungläubigen, gestorben ist, und ihr Heil liebet, hat uns oft und deutlich angewiesen, daß wir auch eine solche allgemeine Liebe gegen den Nächsten haben sollen, daß wir auch sogar unsere Feinde lieben und ihnen Gutes thun sollen. Wie Gott uns geliebet, und an unsrer Seligkeit gearbeitet hat, da wir noch seine Feinde waren. Röm. 5. Auch diejenigen sollen nicht von unserer Liebe ausgeschlossen seyn, die anderer Religion sind, obgleich die Glaubensgenossen, wie bey Gott die Frommen, den Vorzug haben. Laßt uns

gutes thun an jedermann, gebietet der Geist Gottes durch Paulum, insonderheit aber an den Glaubensgenossen. Der Herr Jesus hat uns dieses im Evangelio sehr deutlich gelehret, indem er uns erkläret hat, wer der Nächste sey. Allein diese Stelle bedarf einer Erläuterung. Der Schriftgelehrte war von Jesu gar bald abgefertigt worden. Er hatte ihm eine Antwort gegeben, dawider er nichts einwenden konnte. Er wollte aber doch nicht sogleich aufhören zu fragen, damit es nicht sogar offenbar wäre, daß er nur zum Schein und zur Prüfung gefragt hätte; er wollte sich selbst rechtfertigen; nicht in dem Verstande, wie es sonst der Heiland von den Pharisäern sagt, daß er zeigen wollte, er hätte das alles gehalten. Diesen Verstand leidet die folgende Frage nicht. Er fragte also weiter: **Wer ist denn mein Nächster?** Diese Sache war in der jüdischen Theologie nicht ausgemacht, weil das Wort selbst mehrerley Bedeutung hatte. Einige erklärten es von den Frommen, andere von den Verwandten und Freunden. Die es im weitläuftigsten Verstande nahmen, erklärten es von den sämmtlichen Israeliten und Glaubensgenossen, zumal da im Gesetz zuweilen der Nächste von den Heiden unterschieden wird. Und daher suchte der Schriftgelehrte durch diese Frage sich zu rechtfertigen und zu zeigen, daß er wirklich gefraget hätte, um Jesu Meynung und Urtheil darüber zu vernehmen. Aber am Ende der Belehrung kömmt die Sache darauf hinaus, daß der Samariter der Nächste zu seyn scheinet, der doch das Exempel der Liebe gegen den Nächsten seyn soll; welches einigen Auslegern Mühe gemacht hat. Man darf aber nur merken, daß Je-

sus mit einemmal zweyerley habe lehren wollen, wer der Nächste sey, und wer sich gegen denselben als ein Nächster beweise. Es liegt also in den Worten dieses beydes: Jedermann, auch der Fremdling, auch der nicht deine Religion hat, ist dein Nächster. Wie der Samariter den Juden für seinen Nächsten hielt, und sich als sein Nächster gegen ihn bewiesen hat; und, man muß seine Liebe gegen den Nächsten durch die That beweisen: welche Lehre desto nöthiger war, da diese thätige Liebe damals unter den Juden sehr selten war, indem auch der Priester und Levit vor ihren eigenen Glaubensgenossen vorüber giengen. Wenn aber, gel. Zuh., auch die Ungläubigen, oder die eine falsche Religion haben, unter den Nächsten begriffen sind, wie vielmehr alle andere, welche etwas an sich haben, weswegen man sie nicht als seine Nächsten ansehen möchte. Allein es ist nöthig, etwas genauer zu bestimmen, wie unsere Liebe allgemein seyn solle, und auch hierinnen wollen wir die Liebe Gottes zur Regel annehmen. Wie also Gott 1) gegen alle Menschen, in so ferne sie Menschen und seine Geschöpfe sind, ein liebreiches Herz hat, ihre Seligkeit wünschet, sich darüber freuet, und keinen Wohlgefallen hat an der Sünder Tod, und wenn er sie straft, ein fremdes Werk thut: so müssen wir auch ein solches Herz gegen alle Menschen haben, und von dieser Wirkung der Liebe muß niemand ausgeschlossen seyn, weil dem Menschen dieselbe gebühret, in so ferne er ein Mensch und Gottes Geschöpf ist. Alles was in derselben seinen Grund hat, sind wir allen Menschen gleichdurch schuldig: Wir sind schuldig für jedermann zu beten, jedermann in seiner Schwachheit zu

ertragen; leichtgläubig im Guten, ungläubig im Bösen, unvergeßlich im Guten, sehr vergeßlich im Bösen zu seyn, jedes Ehr und guten Namen zu schonen, bey jedermann geneigt zu seyn, alles zum Besten auszulegen, sehr begierig seyn andern zu dienen, und eine innerliche herzliche Freude haben, wenn wir die Gelegenheit dazu haben, und das gerne ungebeten, mit Lust u. s. w. zu thun.

Die thätige Liebe Gottes erstreckt sich über alle Menschen in denenjenigen Dingen, die zu ihrer Nothdurft im Geistlichen und Leiblichen nöthig sind. Um ihre Seelen aus dem Verderben zu erretten, und sie in den Stand zu setzen, daß sie der ewigen Seligkeit theilhaftig werden können, hat er alles gethan, auch seines eigenen Sohnes nicht geschonet. In den übrigen Dingen, die dem Menschen nicht schlechterdings nöthig sind, hat er sich die Freyheit vorbehalten, nach Gefallen zu verfahren, aber doch läßt er auch dabey an dem größten Theile der Menschen große Güte blicken. Aber er setzt bey dem allen seine Heiligkeit und Weisheit nicht bey Seite. Wer seine Gnade gar nicht verlangt, und sich des ewigen Lebens nicht werth achtet, den macht er den Frommen nicht gleich: Und er hat noch eine besondere Liebe für die Gläubigen und Frommen. Dieses Verfahren Gottes in den äusserlichen Wirkungen seiner Liebe, muß dann die Regel unserer Liebe gegen den Nächsten seyn. Sie muß sich thätig erweisen gegen alle Menschen ohne Unterschied in solchen Dingen, die ihnen unentbehrlich zur Erhaltung des Lebens sind; wir müssen keinen Menschen darben sehen und ihn doch nicht speisen; jedermann müssen wir in der Gefahr beyspringen,

gen, und in der äussersten Noth helfen, auch mit unsrer Beschwerlichkeit, wie der Samariter im Evangelio that, auch wohl mit unserm Schaden, und eigenen Gefahr: denn wir sollen auch in der äussersten Noth das Leben für die Brüder lassen, sagt Johannes, wie es Jesus für uns gelassen hat. Jedermann sind wir schuldig mit gutem Rath zu dienen, vor Irrthum zu warnen, und davon, wenn wir können, zu befreyen suchen. In den übrigen Dingen, welche keine solche Nothwendigkeit bey sich führen, können und dürfen die äusserlichen Wirkungen der Liebe nicht allgemein seyn, sondern werden durch besondere Regeln, auf gewisse Personen, Eltern, Kinder, Wohlthäter, ums gemeine Beste wohlverdiente Leute, eingeschränkt. Aber wo die Liebe recht herzlich ist, wird sie auch in dieser Art so viel thun als möglich, lieber des Guten zu viel, als zu wenig thun, lieber an sich sparen als an andern, (und das ist die rechte christliche Sparsamkeit), bey denen es wohl angewendet ist, oder die es sehr nöthig zu haben scheinen. Dieses wird desto klärer werden, wenn wir mit wenigen auch das Maaß der Liebe ansehen, welches uns in dem Evangelio vorgelegt ist. Das ist die Liebe, die wir gegen uns selbst haben. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Dieß ist nun freylich ein sehr großes Maaß das unserer Liebe vorgeschrieben ist. Denn wie sehr wir uns selbst lieben, wissen wir aus unserer eigenen Erfahrung mehr als zu wohl. Gleichwohl ist dieses Maaß vollkommen billig. Denn wenn wir auch nicht darauf sehen wollten, daß es von Gott vorgeschrieben ist, der nichts unbilliges verlangen kann: so ist dasselbe der Natur der Dinge so gemäß,

daß auch die weisen Heiden durch die Vernunft erkannt haben, daß dieses das Maaß unserer Liebe gegen andere Menschen seyn müsse. Die große Liebe, die wir gegen uns haben, ist uns von Gott selbst eingepflanzt, und sie ist also gar nicht zu tadeln. Aber sie ist nicht um deswillen in unsere Natur gelegt worden, daß wir nur für uns sorgen, und in allen Dingen nur unser Vergnügen suchen sollen. Gott hat sie uns um deswillen eingepflanzt, damit wir desto mehr für unsere Erhaltung sorgen, und desto länger und mehr im Stande seyn sollen, andern Menschen und dem gemeinen Wesen zu dienen. Denn das lasse sich doch ja niemand in den Sinn kommen, daß er um seinet willen, um seines Vergnügens und Nutzens willen in der Welt sey. Ein jeder ist um der andern willen in die Welt gesetzt, um etwas zu dem besten der ganzen menschlichen Gesellschaft beyzutragen. Es ist also gar nicht zu viel oder unbillig, wenn wir andere Menschen so wie uns zu lieben angewiesen werden; ja man würde nicht einmal Ursache haben sich zu beschweren, wenn wir andere mehr als uns zu lieben den Befehl hätten, da wir um ihrentwillen leben.

Es ist noch ein anderer Grund der Billigkeit vorhanden. Jedermann wird gestehen, daß Dinge von gleichem Werthe, auch gleiche Vorsorge und Liebe verdienen. Sind wir denn nicht aber Brüder und Kinder eines Vaters, hat uns nicht ein Gott geschaffen? Sind wir nicht alle nach dem Bilde Gottes gemacht? Ist Christus nicht für uns alle gestorben, haben nicht alle durch ihn das Recht zur himmlischen Erbschaft? Wie sollten denn wir berechtiget seyn, uns selbst mehr als

andere

andere zu lieben? Aber nebst der Billigkeit und Gerechtigkeit Gottes müssen wir auch die Weisheit Gottes rühmen, welche sich bey diesem Maaße der Liebe zeiget. Ein jedes Maaß, welches zu einem sichern Gebrauch bequem seyn soll, muß allezeit in unserer Gewalt, genugsam bestimmet und gewiß seyn. Aber das Maaß der Liebe gegen den Nächsten, welches Gott gesetzt hat, ist in uns und kann nie verlohren gehen, es ist in unserm Herzen und in unserer Empfindung. Es ist auch dasselbe keiner Verfälschung unterworfen. Denn die Liebe gegen uns nimmt nie ab. Sie wächst vielmehr mit den Jahren, und mit ihr wächst unsre Pflicht gegen den Nächsten.

Wir hoffen genugsam gezeigt zu haben, wie unsere Liebe gegen den Nächsten eingerichtet, wie groß und stark sie seyn müsse? Es ist noch übrig, daß wir einige Uebungen dazu angeben.

Der dritte Theil.

In den Künsten und allen Dingen, die aufs Thun ankommen, ist die Wissenschaft das allerwenigste, und sie zeigt uns nur den Weg, welchen wir zu gehen haben. Aber wenn man alle Wissenschaft und Erkenntniß besitzt, ist man doch nur im Anfange des Weges. Weil denn die Liebe nicht eine bloße Bewegung des Herzens bleiben, sondern sich äusserlich thätig bezeigen soll, so ist uns noch etwas mehr nöthig, als die bloße Erkenntniß unserer Schuldigkeit. Wenn der Glaube und durch denselben die Liebe Gottes in unser Herz gekommen ist, so ist der Saame zu allem

Guten

Guten da, und das ist ein lebendiger Saame. Das Herz wird zu allem Guten geneigt, und hat Lust an Gottes Gesetz. Allein wenn es zur wirklichen Ausübung kömmt, fehlt es noch überall. Das natürliche Verderben, und die bösen Gewohnheiten sind nicht mit einmal ausgerottet, das Fleisch ist nicht nur schwach, das Gute, das der Geist will, zu thun, sondern auch stark genug, es zu hindern. Bey der Ausübung der Liebe gegen den Nächsten insonderheit finden sich auch von aussen tausend Dinge, welche den guten Willen hindern, schwächen, und wohl gar ersticken. Unter denselben sind zuweilen solche, die gar eine große Kraft haben, Weib und Kind, eine kostbare Einbildung, die man Wohlstand nennet. Daher ist es allermaßen nöthig, daß wir gewisse, in Gottes Wort gegründete, Uebungen brauchen, welche den guten Willen, die innere Liebe des Herzens unterhalten und stärken, und die Wirksamkeit derselben befödern. Wir wollen also deren ein paar vorschlagen.

Es sind aber insonderheit zwo Arten solcher Uebungen der Liebe gegen den Nächsten. Die erste hat sie mit der Liebe Gottes gemein. Die andere ist ihr eigen. Weil die Liebe Gottes die wahre Quelle der Liebe gegen den Nächsten ist, so folgt, daß die Stärke dieser der Größe der ersten gemäß ist, und daß alles, was die Liebe gegen Gott nähret und stärket, auch die Liebe gegen den Nächsten unterhält und vergrößert. Und daher entsteht die erste Art der Uebungen. Zuföderst ist es nöthig, daß wir unser Herz, das von Natur hart ist, je mehr und mehr zu erweichen suchen, daß es leicht durch anderer Noth gerühret wird. Zu dem Ende

müssen

müssen wir fleißig wiederholen und bedenken die Zeugnisse Gottes und des heiligen Geistes, darinne die Zärtlichkeit des göttlichen Herzens gegen uns auf eine solche Art ausgedruckt ist, daß ein Herz, in welchem der Glaube ist, dadurch auf das angenehmste beweget wird. Ich berufe mich auf die Empfindungen aller derer, die ein väterliches oder mütterliches Herz haben, ob es möglich ist, ohne Bewegung des Herzens die Erklärung Gottes gegen uns zu hören und zu denken: Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder ꝛc. Kann auch ein Weib ꝛc. Denn durch die öftere Wiederholung und Betrachtung solcher Zeugnisse machet der Geist Gottes unsere Herzen immer weicher und zärtlicher und empfindlicher. Wie der öftere und beständige Genuß weicher und zarter Speisen nach und nach den ganzen Leib des Menschen weicher und zärtlicher macht; so hat auch diese geistliche Speise eben diese Wirkung in der Seele des Gläubigen. Ich will hiernächst nur erinnern, daß man oft der Wohlthaten Gottes sich erinnern solle. Insonderheit aber müssen wir uns gewöhnen, nicht nur bey Anbruch und Beschluß des Tages uns der Wohlthaten Gottes zu erinnern, sondern 1) zuweilen in unserer Einsamkeit einige Zeit anwenden, unser Leben durchzugehen, 2) uns angewöhnen, den ganzen Tag über in allem was wir sehen, genießen und thun, die Spuren der göttlichen Güte und Gnade gegen uns in unsern Umständen aufzusuchen: und wir werden nie vergeblich suchen, sondern allezeit Gelegenheit finden, uns Gottes zu freuen, und dadurch unsere Liebe zu vermehren, und durch dieß große Exempel der thätigen Liebe, auch unsere Liebe gegen den Nächsten immer

mer thätiger machen. Wir übergehen hier noch andere Erinnerungen, die sich bey einer andern Gelegenheit werden anbringen lassen, wenn wir etwa von den Uebungen der Liebe Gottes insbesondere reden werden.

Die andere Art der Uebung wird die Liebe gegen den Nächsten unmittelbar betreffen. Wir glauben wohl allerseits, daß der Mensch ein vortrefliches Geschöpf ist, und wir hören diese Wahrheit gerne. Denn ein jeder deutet sie sogleich auf sich. Aber wer diese Wahrheit brauchen will, wozu sie eigentlich dienen soll, der wende sie an, zu einer wahren und allgemeinen Hochachtung und Liebe gegen den Nächsten. Man gewöhne sich bey jedem Anblick eines Menschen, er sey so gering als er wolle, zu denken: das ist Gottes Werk, und sein edelstes Geschöpf das er liebet, ein Spiegel seiner Macht und Gnade, ein Erlöster Jesu Christi, der mit mir eine Hofnung hat. Sehet, wie wir zuweilen bewegt werden, wenn wir von einem Menschen, den wir noch nie gesehen haben, dem wir nichts zu danken haben, hören, daß er ein Kind oder Freund eines großen Herrn, eines großen Mannes, Gelehrten oder Künstlers, eines Freundes ist, den wir lieben, oder doch nur zu lieben schuldig sind; wie gerne wir hören, ja wie wir uns freuen, wenn wir etwas Gutes von ihm sehen; wie geschwind die Hochachtung und die Liebe der Eltern auf ihn fällt; wie begierig wir sind, ihm Gefälligkeiten zu erweisen, und wir sollten ohne Empfindung bleiben, wenn wir gedenken, daß derjenige, den wir sehen, Gottes Kind, Gottes Bild ist, für den unser höchster Wohlthäter und Heiland Jesus Christus sein Blut vergossen hat?

hat? zumal da die Kraft des Geistes Gottes solche Gedanken begleitet, die aus dem Evangelio Jesu Christi ihren Ursprung haben? Dieß ist nun die edelste Uebung des Geistes, welche in unserm Herzen die rechte Liebe gegen den Nächsten erhalten, befestigen und verstärken kann. Allein wir wollen noch eine andere hinzusetzen, die wir an uns selbst und andern ebenfalls kräftig befunden haben.

Man muß sich gewöhnen, meine Freunde, oft zu bedenken, was und wie viel wir andern zu danken haben, wie wenig von uns kommt, wie fast alles von andern herrühret. Man sage sich doch zuweilen: was für ein elendes Leben würde ich führen, wenn mich Gott allein auf diesen Erdboden gesetzt hätte? Wie wenig ist von meiner Glückseligkeit, das ich nicht andern zu danken hätte? Man gebe sich insonderheit zuweilen die Mühe, nachzusinnen und nachzuzählen, wie viel Menschen haben ihre Hände anlegen müssen, ehe wir den Bissen Brodt, den wir essen, den Trank, den wir trinken, das Kleid, das uns bedeckt und zieret, und andere dergleichen Dinge haben bekommen können. Tausend Hände, meine Freunde, müssen es sich sauer werden lassen, ehe das hat fertig werden können, was eine einzige Person an sich trägt, ja oft wovon ein einziges Glied eines Fingers glänzt, und wir haben es ohne unsere Mühe, für ein geringes Geld, das wir oft auch nicht selbst verdienet haben, erhalten. Und wir sollten dem Menschen, der uns so gute Dienste thut, dem wir so viel zu danken haben, nicht lieben, und nicht einen jeden als unsern Wohlthäter ehren? Nun beden-

ket ferner, meine Freunde, welcher Menschen Hände es sind, aus denen wir das alles oder doch größtentheils nehmen. Aus den Händen der Vornehmen und Reichen! O diese Hände sind gemeiniglich wie die Hände der heidnischen Götter, von denen der Poet sagte: Sie verkaufen ihre Gaben theuer und für Schweiß. Nein! theuerste Zuhörer! Wir nehmen sie aus den Händen der Geringen und der Armen im Volk; die sind es, die uns Speise, Trank, Kleidung, Putz und Wohnung und alle Gemächlichkeiten bereiten, und das thun sie im Schweiß ihres Angesichtes, um einen geringen Lohn, und um einen kleinen Bissen Brodt; diese, ich sage die Armen und Geringen, sind fürwahr unsere Wohlthäter. Ist es möglich, theuerste Zuh., bey solchen Gedanken unempfindlich zu seyn? Keine Liebe gegen den Nächsten, insonderheit gegen den geringen und armen Nächsten zu haben? und nicht bereit seyn, sich gegen diese unsere armen Wohlthäter auch mit der That dankbar zu erweisen? Aber sie müssen nicht flüchtig seyn, diese Gedanken, sie müssen oft wiederholet werden, daß sie uns selbst einfallen.

Mit diesen und allen andern dergleichen Uebungen des Geistes, verbindet das Gebet als die gemeine Uebung aller Gottseligkeit und Tugend. Das Herz behält bey dem allen doch immer noch etwas von seiner natürlichen Härtigkeit, daß wir Ursache haben, Gott täglich anzurufen, daß er selbst in unser Herz eine wahre und werkthätige Liebe gegen den Nächsten pflanzen wolle.

Herr

Herr Jesu Christe! durch dich ist die Größe der Liebe deines Vaters gegen uns offenbaret: du hast uns geliebt bis in den Tod, du bist aus Liebe zu uns arm worden, damit wir durch deine Armuth reich würden: du liebest uns noch und bittest für uns. Wir bitten dich demüthiglich, sende deinen Geist, den Geist der Liebe in unsere Herzen, daß er es erfülle mit wahrer herzlicher werkthätiger Liebe gegen alle Menschen, damit wir darinn deinem großen heiligen Exempel ähnlich werden.

Ja Gott heiliger Geist, du süße Liebe, schenk uns deine Gunst ꝛc.

Vom christlichen Verhalten bey glücklichen oder unglücklichen Schicksalen.

Ueber Luc. 5, 1 — 11.

Eine der gewöhnlichsten und reichsten Quellen von der Unruhe, die das Herz der Menschen plagt, und sein ganzes Leben mit Bitterkeit erfüllt, liegt in den irdischen Gütern, in der Begierde und den Bemühungen nach denselben und in ihrem Besitz und Gebrauch.

Die Begierde nach Glückseligkeit ist dem Menschen natürlich und nöthig. Sie ist ihm von Gott selbst eingepflanzt. Ohne dieselbe müßte der Mensch unempfindlich seyn gegen alles, was ihn zum Guten reizen und antreiben, und vom Bösen abschrecken und abhalten soll.

Wenn nun der Mensch hiebey die Stimme Gottes hören, und derselben glauben wollte, daß seine Glückseligkeit nur in der Verbindung seines Herzens mit ihm als dem höchsten Gute, durch seine Erkenntniß und Liebe, und mit Jesu durch den Glauben an ihn zu suchen sey; und auf diese Glückseligkeit seine Hauptabsicht und Bemühung richtete: so wäre die Ruhe und das Vergnügen seines Herzens genugsam gesichert. Aber der Mensch hört leider eher die Stimme der Menschen, als die Stimme Gottes. Es wird ihm eine

andere Glückseligkeit mit Worten, und noch mehr durch die That vorgebildet und angepriesen, welche in dem Besitz und Genuß des Irdischen bestehet. Und er giebt diesen Vorstellungen um so viel leichter Gehör, je leichter es ist die Annehmlichkeit und den Glanz des sinnlichen zu empfinden, als das geistliche Gute zu verstehen, und seine Vortreflichkeit mit einer wahren Empfindung des Herzens zu begreifen. So bald der Mensch von dieser thörichten Weisheit der Welt eingenommen ist, so bald ist die Quelle zu tausend Unruhe geöffnet; die Begierde nach dieser irdischen Glückseligkeit selbst beunruhiget schon durch die Ungeduld, mit der er ihr entgegen siehet, und durch die Ungewißheit, in der er ist, ob er sie erhalten werde oder nicht. Mit wie viel Unruhe und Beschwerlichkeit ermüden ihn die Bemühungen darnach, welche meist durch die ganze Lebenszeit dauren. Diese Bemühungen mögen ihm gelingen oder nicht, so geben sie allezeit in ihrem Ausgange neue Gelegenheit zur Unruhe, sind sie fruchtlos, so zürnet er mit sich selbst, mit Gott und den Menschen, mit allem, worauf ein Verdacht fällt, daß es seinen Absichten nicht günstig und behülflich gewesen ist: und er hört deswegen doch nicht auf, für sie zu arbeiten. Wenn er aber seine so gesuchte Glückseligkeit erhält, so ist er deswegen nicht ruhiger. Die Sorge sie zu erhalten, zu befestigen, zu vermehren, hört nicht auf, und läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Bald beunruhigt ihn die Furcht, sie, oder doch einen Theil davon zu verlieren, bald der Verlust selbst, und bey dieser beständigen Reihe von unruhigen Wünschen, Bemühungen, Sorgen und Furcht übereilt ihn der Tod, und reißt ihn dahin, ehe er eine wahre Ruhe

gesehen, oder geschmeckt hat, nach der er so mühsam gestrebet hatte.

Niemand darf glauben, daß diese Vorstellung übertrieben sey, sie stimmt mit der Erfahrung, und noch vielmehr mit den Abbildungen, welche die Propheten, und insonderheit David im 49 und andern Psalmen, und sein Sohn in seinen Sprüchen und dem Prediger von solchem Betragen der Menschen gemacht haben. Dies sind diejenigen, welche Gott die lebendige Quelle verlassen, und deren Herz wie ein ungestümes Meer ist.

Je fürchterlicher aber diese Abbildung von ihnen, und je kläglicher ihr Zustand ist, desto mehr sollen wir die Stimme des Evangelii Jesu Christi hören, welche nicht nur zur wahren Ruhe ruft, und uns auch den rechten und sichern Weg dazu zeigt, sondern auch unterrichtet, wie man sein Herz wider alle Unruhe verwahren soll, welche das Irdische in der Begierde und den Bemühungen darnach erwecken kann. Und darum behauptet dasselbe allein gegen alle menschliche Weisheit den Ruhm einer wahren Weisheit, welche eine Wissenschaft ist, die wahre Glückseligkeit sicher und gewiß zu erlangen.

Zu einer andern Zeit habe ich aus demselben gezeiget, daß man allein bey Jesu die wahre Ruhe und Freude des Herzens finden könne, und wie man sie bey ihm suchen müsse.

Jetzo will ich nach der Veranlassung des heutigen Evangelii eine Quelle der Unruhe zu verstopfen suchen, welche in den fruchtlosen Bemühungen der Menschen im Irdischen ist, und euch einige Betrachtungen vorstellen,

welche unser Herz vor solcher Unruhe bewahren, und uns auch solche fruchtlose Bemühung fruchtbar und heilsam machen können.

Oefnet, gel. Zuh., eure Herzen einem so nöthigen und heilsamen Vortrage, daß sie denselben mit Sanftmuth annehmen, und bittet mit mir Gott unsern Vater und unsern Herrn Jesum Christum, daß er ihn an uns kräftig mache ꝛc.

Abhandlung.

In dem vorgelesenen Evangelio wird uns Petrus in dem, was ihm widerfähret, und was er thut, also vorgestellet, daß er uns zum Unterricht, Exempel in der Nachfolge und zum Troste dienen kann. Erstlich sehen wir, wie er einmal emsig und doch ganz fruchtlos, das anderemal aber, bey geringer Mühe, mit großem Vortheile arbeitet. Das Verhalten desselben bey beyden Fällen ist hiernächst sonderbar. Bey der fruchtlosen Arbeit bleibt er ruhig und dem Worte Gottes gehorsam, aber bey dem reichen Vortheile der andern erschreckt er und wird unruhig. Und endlich verläßt er alle seine Vortheile, und folgt dem Rufe Jesu getrost und freudig. Dies ist der Inhalt des Evangelii, und wir wollen über denselben vier Betrachtungen anstellen. Ich will zeigen: 1) daß der glückliche Erfolg unsers Thuns in irdischen Dingen nicht in unserer Gewalt sey, sondern von Gott erwartet werden müsse. 2) Daß man bey dem unglücklichen Erfolg weniger zu fürchten Ursache habe als bey dem glücklichen. 3) Wie man in beyden Fällen sich der Absicht Got-

tes zu seinem eigenen Besten gemäß zu verhalten habe. Und 4) endlich wollen wir diese Betrachtungen zu unserer Beruhigung anzuwenden suchen.

Der erste Theil.

Petrus arbeitete an einem Orte und zu einer Zeit, welche beyde nach der Erfahrung gegründete Hofnung machten, daß die Arbeit den Vortheil bringen werde, dessen er bedürfte. Die Hofnung schlug ihm fehl: wir haben die ganze Nacht gearbeitet und doch nichts gefangen. Aber da er den Worten Jesu folgte, und nach denselben hofte, wo nach der äußern Erfahrung nichts zu hoffen war, so fieng er eine Menge Fische, dergleichen er bey der fruchtbarsten Arbeit nicht erhalten hatte, noch zu erhalten hoffte. Was hierinne Petro widerfahren ist, gehöret zwar wenigstens in Ansehung des letztern unter die ausserordentlichen Begebenheiten, aber Gott verfähret auch bey den ausserordentlichen Wirkungen seiner Macht nach den Absichten, Regeln und der Art, darnach er in den ordentlichen und gewöhnlichen Wirkungen handelt. Das ordentliche Thun des Menschen in dem Reiche der Natur ist in seinem Erfolge dem vollkommen ähnlich, was wir an Petri Vornehmen sehen. Wer ist unter uns, die wir einen beträchtlichen Theil unseres Lebens zurückgelegt haben, und uns in einem gewissen Berufe, Stande oder Amte befinden, unser Glück gesucht und gefunden haben, und noch bald an der Erhaltung oder Vermehrung desselben arbeiten, wer ist, sage ich, von dieser Art unter uns, der nicht in seiner eigenen Erfahrung

sollte

sollte gelernet haben, daß unsere Wünsche und Bemühungen nicht allezeit den Ausgang gehabt haben, den wir gesucht und gehoft haben. Der Mensch macht sich einen Entwurf von seinem Leben, er ordnet mit seinen Wünschen seine Schicksale: er sucht ein Amt, ein ander Glück, er giebt sich darum die gehörige Mühe und braucht die besten Mittel darzu, und sein Entwurf wird ihm zu nichte, ohne daß er es hindern kann, seine Hofnung geht verloren, alle seine Mühe ist vergeblich. Dagegen aber wird er oft zu einer Lebensart, zu einem Amte oder andern Glücke geführet, daran er nicht gedacht, das er nicht gesucht hat, und er befindet sich dabey besser, als er, wenn es ihn nach seinen Absichten und Wünschen gegangen wäre, sich würde befunden haben. Wie oft verfolgt man aus allen Kräften einen Vortheil, Gewinnst, und er fliehet vor uns, und zuweilen um so viel mehr, je mehr wir ihm nacheilen: und zur andern Zeit kömmt er uns selbst entgegen, und läuft uns fast ohne unser Zuthun in die Hände. Ein Mensch strebt nach Reichthum. Wenn es auf die Größe seiner Bemühung ankäme, so würde er ihn erlangen. Es fehlt ihm nach Gelegenheit am Verstande, an Geschicklichkeit in der Wahl und Gebrauch der Mittel, wodurch er ihn sucht: er wacht, sorgt, arbeitet, spart; gleichwohl bekömmt er den Reichthum nicht, den ein anderer durch glückliche Fälle bey einem geringen Verstande, und weniger Arbeit erlanget. Wie oft misrathen Privatpersonen und noch mehr den Großen auf Erden, den Königen und den Fürsten ihre Anschläge, wenn sie auf den glücklichen Erfolg derselben aus guten Ursachen sich zuverlässige Rechnung machen, da sie hingegen andern,

denen man weit weniger Verstand, Geschicklichkeit, Sorgfalt und Vorsicht zutraut, die weit weniger darum arbeiten, gelingen. Ich sage nicht, daß es allezeit so gehe. Zuweilen ist der Erfolg den Anstalten gemäß, es findet derjenige, der sucht; das Glück kömmt zu demjenigen, der es am besten verdienet: aber die gegenseitigen Exempel und Fälle sind von so großer Anzahl, daß man vollkommen Ursache hat zu schließen, daß der Mensch den Ausgang seines Vornehmens gar nicht in seiner Gewalt habe, aber daß er doch deswegen nicht auf einem ohngefähren oder blinden Zufalle beruhe, welches in einer Welt, die von einem weisen Wesen herrühret und regieret wird, ungereimt ist. Salomo lehret uns, daß er aus seiner eigenen Erfahrung eben das angemerkt habe. Zum Siegen hilft nicht stark seyn, und zum Reichthum nicht klug seyn. Die Welt ist nicht nur ein Werk eines weisen und gütigen Gottes, sondern wird auch von demselben regieret, und stehet unter seiner Herrschaft. Er ist nicht wie die Künstler unter den Menschen, welche sich um die Werke, die sie gemacht haben, weiter nicht bekümmern, sondern sie dem Willen desjenigen lediglich überlassen, für den sie dieselben gemacht haben; sondern er sorget immer für dieses sein herrliches Werk und regieret es, es erfordert es auch seine Ehre und die Wohlfahrt der Menschen, daß sie also eingerichtet ist, daß die Menschen seine Herrschaft und Regierung erkennen können und müssen. Dieses hat auf keine andere Weise geschehen können, als daß die Gewißheit, welche in der Natur und in den Geschäften der Menschen ist, mit einer Art der Ungewißheit, aber auf eine

seiner Güte und Weisheit anständige Weise vermischt worden ist. Wenn alles in der Welt ungewiß wäre, so wäre sie lauter Unordnung und könnte entweder nicht bestehen, oder gereichte einem weisen Wesen nicht zur Ehre: wenn aber lauter Gewißheit darinnen wäre, so würde man seine Regierung nicht erkennen, und die Menschen hätten unendlich weniger Gelegenheit auf die Erkenntniß Gottes, seiner Vorsorge, seiner freyen Güte und seinen Dienst geführet zu werden. In der Natur würde man alles einer Nothwendigkeit, und in den Geschäften und der Wohlfahrt des menschlichen Lebens, alles der menschlichen Weisheit, Geschicklichkeit und Macht zuschreiben, und dadurch von Gott abgeführet werden.

Gott hat aber, daß ich so sage, das Reich der Gewißheit und Ungewißheit also getheilet, daß ein jedes seine gewissen Grenzen hat. Jene befindet sich in den Dingen, welche zur Erhaltung und Ordnung der Welt, zur Nothdurft und Erhaltung des Menschen im Leiblichen und zur wahren Wohlfahrt im Geistlichen gehöret: diese aber in den übrigen Dingen. In der Natur, an der des Menschen Bemühung keinen Antheil hat, sehen wir, welche Gewißheit in dem Laufe der Sonne und des Mondes, in der Abwechselung der Jahreszeiten, des Tages und der Nacht, in der Fortpflanzung der Thiere und der Gewächse ist. Denn ohne dieselbe würde lauter Unordnung und Verwirrung seyn, und die Welt und das menschliche Leben könnte nicht bestehen: aber in der Abwechselung der Witterung, der Fruchtbarkeit des Erdbodens, in den übrigen Begebenheiten der Natur finden wir eine solche Gewiß-

heit nicht; denn die Welt kann, wie wir sehen, ohne dieselbe bestehen. Auf eben diese Art wechseln Gewißheit und Ungewißheit in dem menschlichen Leben ab. In allem, was uns zur Erlangung unserer wahren und ewigen Glückseligkeit zu thun angewiesen ist, regieret lauter Gewißheit. Man kann sich sicher darauf verlassen, daß man alles geistliche Gute erlangen wird, wenn man thut, was zur Erlangung desselben vorgeschrieben ist. In den irdischen Dingen aber und Geschäften der Menschen ist eine beständige Abwechselung von Gewißheit und Ungewißheit. Es giebt eine Menge Handlungen des menschlichen Lebens, eine Menge Künste, bey deren Gebrauch und Ausübung man die Wirkungen mit Gewißheit vorher sehen und erwarten kann. Von dieser Art sind aber nur diejenigen, welche zur Erhaltung des menschlichen Lebens unumgänglich oder durchgängig nöthig sind, oder dabey man sich mit wenig körperlichen Dingen beschäftiget, die der Mensch völlig in seiner Hand und Gewalt hat. Aber bey den übrigen Geschäften, durch welche die Menschen ihr sogenanntes Glück, Ehre, Reichthum und Macht suchen, oder welche die Sicherheit des Glücks und den Flor des gemeinen Wesens im Frieden und im Kriege befördern sollen, findet sich eine solche Gewißheit nicht. Wie groß ist die Macht Gottes, welche alle Dinge in der körperlichen Welt, und in dem menschlichen Leben nach seinem Gefallen, und nach seinen guten und herrlichen Absichten regieret, nicht nur bey ganzen Ländern, Reichen und Völkern, bey den Königen, Fürsten und allen Hohen unter den Menschen, sondern auch bey jedem Menschen insbesondere, deren keiner in seinen Au-

gen

gen so klein und verachtet ist, als in den Augen der Hohen und Stolzen in der Welt. Wie groß ist ferner die Weisheit und Güte in der künstlichen Vermischung der Gewißheit und Ungewißheit, und in den Grenzen, welche er beyden gesetzt hat; wie liebenswürdig ist die erfreuliche und heilsame Gewißheit in den Dingen, die unsere geistliche und ewige Wohlfarth, und unsere wahre leibliche Nothdurft erfordert, auch in den Künsten, die unserer Bequemlichkeit und dem Vergnügen des Lebens dienen? Welch eine Weisheit ist es, daß er sich den Ausgang der größten Geschäfte und Bemühungen der Menschen nach seinem Gefallen zu bestimmen vorbehalten hat, um dadurch die Menschen zu nöthigen, daß sie ihn erkennen, ihn fürchten, ihn anrufen und dadurch in seinem Dienste geübt werden sollen, welches ihnen heilsamer ist, als die Erlangung ihrer irdischen Absichten, wenn sie auch noch so groß sind, und woran auch wirklich mehr gelegen ist: aber daß er doch gleich wohl dabey vielfältig das erfolgen läßt, was der Mensch gehoft hat, was den Anstalten und Bemühungen, der Klugheit der Anschläge gemäß ist. Denn wenn das niemals oder selten geschähe, so würden die Menschen, und zwar diejenigen, welche er mit den meisten Gaben des Geistes beschenkt hat, welche er mit den meisten Vorzügen geschmücket hat, träge werden: Weisheit, Wissenschaft, Klugheit, Arbeitsamkeit würden als unnütze Künste und künstliche Plagen der Menschen verachtet und nicht gesucht, die besten Kräfte des Geistes und Leibes nicht mit so mühsamen Eifer geübt, und dadurch den Menschen selbst und andern unnütze werden. Aber bey der gegenwärtigen Einrichtung haben die Menschen alle Ermunterung und Reizungen zur Uebung aller

ihrer Kräfte; sie arbeiten, als wenn der Ausgang ihres Vornehmens auf ihrer Weisheit, Kunst, Sorgfalt, Anstalt und Bemühung beruhete, und sind doch genöthiget, ihn von Gott zu erwarten, ihn darum zu bitten, und ihm zu dienen, damit sie die Erhörung ihrer Bitte hoffen können: dadurch wird auf der einen Seite die Herrlichkeit Gottes offenbar, und sein Dienst ausgeübt, und doch auf der andern Seite auch auf mannichfaltige Art der Nutzen und das Vergnügen des menschlichen Geschlechts befördert, welches aus der Uebung der Kräfte des Geistes und des Leibes, aus der Klugheit, den Wissenschaften, den Künsten, der Arbeitsamkeit und andern dergleichen Eigenschaften kömmt.

Allein der unzufriedene Mensch, der mehr auf sich als auf Gott siehet, mehr auf den vermeinten zeitlichen Vortheil, als auf das geistliche Wohl, wird, wenn ihm sein Vorhaben nicht gelinget, glauben, er habe Ursache sich zu beschweren, daß ihm dieses Vornehmen nicht gelinge: daß er dadurch große Vortheile verliere, die seine Bemühungen verdient zu haben scheinen. Diese werden wir hoffentlich befriedigen, oder wenigstens die, so den Herrn fürchten, vor solcher Unzufriedenheit verwahren können, wenn wir nun weiter zeigen, daß bey dem Mangel eines glücklichen Erfolgs nicht nur weniger Gefahr ist, sondern mehr Vortheil seyn kann, als bey dem glücklichsten Ausgange unsers Thuns.

Der andere Theil.

Petrus wird uns hierinne mit seinem Exempel zum Unterricht dienen. Wir sehen zuförderst in seinem Betragen keine Spur von einer Ungeduld, von Mur-

ren

ren oder Klagen über die fruchtlose Arbeit einer ganzen Nacht. Er läßt sich das gefallen. Er nimmt Jesum, der am Morgen zu ihm kam, in sein Schiff, und hört seine Predigt mit eben dem ruhigen, aufmerksamen Herzen an, mit dem er sie sonst gehöret hatte. Aber da er wieder auf Jesu Rath zu seiner Arbeit gegangen war, und einen so ausserordentlichen Fischzug gethan hatte, daß die Schiffe kaum zureichten die Fische zu fassen, so empfindet er darüber nicht nur die Freude nicht, die ordentlicher Weise bey einem so reichen Seegen entstehet, sondern er erschrickt sogar, fällt Jesu zu Fuße und bittet ihn, daß er aus seinem Schiffe gehen solle: und er giebt die Ursache von seiner Furcht an, daß er ein sündiger Mensch sey.

Ich weiß, daß die Ausleger hier nur eine große Verwunderung an Petro, und eine Erkenntniß seiner Unwürdigkeit finden, dergleichen uns an dem Hauptmanne zu Kapernaum gezeigt wird, welcher bey Jesu verbat, in sein Haus zu kommen, weil er nicht werth sey, daß Jesus in sein Haus käme. Allein diese Erklärung scheint mit den Worten und der Sache selbst nicht genug überein zu kommen. Es war, weder das erste noch das größte Wunder, das Petrus sah; es war auch nicht das erste wohlthätige Wunder, das Jesus an ihm that. Er hatte ihn Wasser in Wein verwandeln sehen. Jesus war kurz vorher in seinem Hause gewesen, und hatte sich darinne bedienen lassen, und zu eben der Zeit seine Schwiegermutter von einem heftigen Fieber befreyet. An eben desselben Tages Abend hatte Jesus eine Menge Kranke aus der ganzen Stadt in seinem Hause gesund gemacht. Luc. 4. Wer kann zwei-

feln, daß dabey sein Herz mit der größten Verwunderung erfüllet worden sey? Gleichwohl sehen wir nicht, daß ihm deswegen in den Sinn gekommen wäre Jesum zu bitten, daß er aus seinem, als eines unwürdigen, Hause gehen solle, sondern er freuete sich desto mehr über seine Gegenwart und bediente ihn. So sehen wir auch, daß Jesus nicht selbst bloße Verwunderung und Demuth in ihm findet, sondern eine wahre Furcht. Denn er tröstet ihn und spricht ihm Muth zu: Fürchte dich nicht.

Was ist es denn nun, das Petrus fürchtet, und was ist die Ursache seiner Furcht bey einem so großen Seegen, der einen andern höchlich erfreuet hätte? Ich bin ein sündiger Mensch, sagt er. Petrus war damals schon gläubig. Er hatte Jesum für den Messiam erkannt. Sein Glaube war auf der Hochzeit zu Cana und durch viele folgende Wunder befestiget worden. Er war ein Jünger und Nachfolger Jesu, und Jesus liebte ihn, daß er bey ihm zu Capernaum einkehrte. Petrus war also nicht ein gottloser und unbekehrter Sünder: und konnte sich also auch dafür nicht bey Jesu ausgeben, der sein Herz kannte. Aber er war seiner Natur nach sündig, und zur Sünde immerdar geneigt, und wußte, wie leicht er dadurch zur Sünde bey äusserlichen Versuchungen verleitet werden könnte, oder wie kräftig sich das Verderben unserer Natur bey allen äusserlichen Gelegenheiten beweise, uns zur wirklichen Sünde zu verführen, und wie leicht man dazu von ihr verführet werde. Hierinne sehen wir nun die eigentliche Ursache, durch welche der fromme Petrus bey dem großen Seegen vielmehr in Furcht als in Freude gesetzt wird.

Durch

Durch dies alles wird offenbar, daß auch die Gläubigen und Frommen weit mehr Ursache haben, sich Sorge zu machen, furchtsam und unruhig zu seyn, bey dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühung, wenn sie dadurch zu Reichthum, großer Ehre, Macht und andern großen irdischen Vortheilen gelangen, als wenn ihre auch erlaubte und ihrem Amt und Stande gemäße Bemühungen darnach unfruchtbar bleiben, und verlohren gehen. Denn in dem letzten Falle haben sie weniger Versuchung zum Stolze und zur Liebe des Irdischen, welche eine so reiche Quelle von Sünden ist, als in dem ersten: sie haben dagegen eine Gelegenheit sich in der Gottseligkeit zu üben, welche leichter, und mit weniger gegenseitiger Gefahr zu sündigen verbunden ist. Und wenn sie sich derselben bedienen, so erhalten sie dadurch einen größern Vortheil, als derjenige war, den sie gesucht und nicht erhalten haben.

Der Mangel eines glücklichen Erfolgs von unsern Bemühungen im Zeitlichen, ist allezeit ein Mittel uns in der Demuth und der Niedrigkeit unseres Herzens zu erhalten, welche eine so große und Gott angenehme Tugend ist; und die Gelegenheiten, welche uns zur Uebung in derselben veranlassen und nöthigen, sind uns über die Maaßen nöthig, da unser Herz von Natur so stolz, oder zum Stolze geneigt ist. Dagegen ist nichts mächtiger uns zum Stolze zu erheben, und alle unsere Begierden zu reizen, als viel und großes Glück, welches ihnen eine so starke und kräftige Nahrung giebt. Alle Weise haben zu allen Zeiten geglaubet, (denn die Erfahrung lehret es sogar offenbar,) daß das Glück eine viel stärkere, und eben deswegen eine viel gefährlichere Prü-

fung

fung für den Menschen sey, als das Unglück. Was werden wir sagen müssen, die wir das große Verderben unserer Natur kennen? viele, die im Elende, in geringen Umständen die Tugend nicht verlassen haben, sind durch das Glück, durch die irdische Herrlichkeit, derselben beraubet worden. Ein vornehmer und gottseliger Theologe fragte mich, da ich ein Knabe war, welches der Spruch wäre, von welchem ich glaubte, daß er am schwersten zu halten sey. Da ich ihm antwortete: es werde wohl der seyn, welcher uns den Feinden Liebe und Wohlthat zu erweisen vorschriebe, so sagte er: er glaube vielmehr, daß es diese Worte wären: fällt euch Reichthum zu, so hänget euer Herz nicht daran. Ich habe in meinem Leben mehr Leute kennen lernen, welche den Haß ihrer Feinde erduldet und ungerochen gelassen, ihnen auch wohl Gutes gethan haben, wenn sich die Gelegenheit gezeigt hat, als solche, die ihr Herz nicht an den Reichthum gehängt haben, wenn er ihnen durch das Glücke zugefallen ist. Dies Urtheil möchte wohl nicht ungerecht seyn, da wir ja sehen, daß der Herr Jesus keiner Art von Menschen den Himmel so schwer gemacht, als den Reichen und Herrlichen der Erde. Es ist leichter, daß ein Kameel ꝛc. Sollte man sich denn also nicht mehr vor dem Glücke in seinem Thun und Vornehmen, als vor dem Mangel desselben zu fürchten, mehr diesen zu erdulden, als über jenes sich sehr zu freuen Ursache haben? Die Reizungen und Versuchungen zum Bösen sind uns gar nicht nöthig. Wir haben vielmehr dawider zu beten Ursache.

Der Mensch hat freylich allezeit Gelegenheit sich in der Gottseligkeit zu üben, es gehe ihm in seinem Thun

glücklich

glücklich und nach seinem Wunsche oder nicht. Vielleicht kann man auch sagen, daß wenigstens die Gelegenheiten, andern Gutes zu thun, in dem einen Falle größer und häufiger sind, als in dem andern. Wie selten mögen doch die Bemühungen nach Ueberfluß, Ehre und Macht diese Absicht haben, daß man dadurch mehrere Gelegenheit bekommen möge, Gutes zu thun, obgleich dieses die einzige gute Absicht dabey ist und seyn kann, und Paulus darum die Arbeitsamkeit anpreiset. Ihre Vorzüge, ihre Eitelkeit suchen die Menschen darinnen; und um derentwillen bedauren sie es, wenn sie sich vergeblich bemühet haben. Wenn uns aber an der Gelegenheit gelegen ist, unsere Gottseligkeit und Tugend zu üben: wird es nicht besser seyn, daß wir sie auf der Seite finden, auf welcher sie mit weniger Versuchung zur Sünde verbunden, wo sie leichter ist? Der Mensch dünket sich wohl stark genug, gegen die Versuchungen des Glücks zur Sünde zu seyn; aber dieses ist schon ein böses Zeichen, daß man sich das zutrauet: und einem solchen mag man mit dem Apostel sagen: sey nicht so stolz, sondern fürchte dich vielmehr. —

Wenn wir aber den unglücklichen Fortgang unserer Bemühungen und unsers Vornehmens auf eine solche Art annehmen, daß er uns zu einer Uebung in der Ergebung in den allezeit guten Willen Gottes, in der Geduld, in der Geringschätzung des Irdischen wird, so saget mir, gel. Zuh., ob wir nicht dadurch wahrhaftig mehr gewinnen, als wenn unser Vornehmen noch so wohl gelungen wäre. Wenn man mehr Gott und die Vernunft hören will, so muß man das gestehen. Denn das ist uns alles besser, als zeitliche Vortheile, die

doch an sich nichts besonders sind, und erst durch unser gutes Herz, und den guten Gebrauch gut werden. Die Demüthigung unsers Herzens selbst unter die Hand Gottes, welche daraus entstehen kann, ist größer, als alle Herrlichkeit und Hoheit im Irdischen. Indem du mich demüthigest, sagt David vortreflich, so machst du mich groß. Denn was kann an dem Menschen größer seyn, als das für gut halten, was Gott selbst zu thun für gut hält, an dem einen Gefallen haben, was Gott gefällt, und zwar alsdenn, wenn es unsern Absichten und Wünschen zuwider ist. Darum dankte David Gott, daß er ihn gedemüthiget hatte, ob er gleich ein König war: ja um so vielmehr, je größer er war, und weil er ein König war. Denn es ist die Demüthigung niemanden nöthiger, als den Königen und Hohen der Erde, welche sogar leicht und oft sich ihrer Hoheit überheben: und wenn sie weise wären, würden sie solche Demüthigungen in dem widrigen Ausgange ihrer Unternehmungen allezeit mit Geduld und Gelassenheit annehmen, und eben dadurch würden sie groß seyn, und sich groß beweisen. Denn auch der glückliche Erfolg alles unsers Vornehmens dienet doch alsdenn nur zu unserm Besten, und macht uns wahrhaftig groß, wenn wir uns dabey demüthigen, und ihn mit Furcht annehmen, und dadurch beweisen, daß uns mehr an der Erfüllung des Willens Gottes und der wahren Tugend, als an aller zeitlichen Herrlichkeit gelegen ist. Nach diesen Betrachtungen, zu welchen uns das Exempel Petri Gelegenheit gegeben hat, wird es nicht schwer seyn, theils unsere Schuldigkeit bey dem glücklichen und unglücklichen Ausgange unserer Bemühungen

zu erkennen, theils zu lernen, wie wir uns bey dem vermißten Segen in unserm Thun beruhigen können.

Der dritte Theil.

Zuförderst ist daraus, und aus dem Betragen Petri bey seiner fruchtlosen Arbeit offenbar, daß man bey dem ausbleibenden Segen in seinen Bemühungen, wenn man sich dabey keiner eigenen Schuld bewußt ist, wenn man alles gethan hat, was die Beschaffenheit der Sache und die Klugheit erforderte, sich gar nicht zu schämen, und es zu verbergen Ursache hat. Wie freymüthig gestand Petrus, daß er der sichtbaren Wirkung nach vergeblich gearbeitet hätte. Meister! wir haben die ganze Nacht ꝛc. Warum sollte man sich der Schickung Gottes schämen? Und welch ein sonderbarer Stolz wäre das? Wenn unsere Arbeit gleich in ihrer äusserlichen Wirkung vergeblich gewesen ist, so ist sie es doch nicht an sich selbst. Denn sie ist allezeit eine Erfüllung unserer Pflicht und Standes, welche nie vergeblich ist, und in sich und bey Gott ihre Belohnung hat, welche größer und edler ist, als der Vortheil, welcher aus dem glücklichen Ausgange derselben kommen kann.

Aber noch viel größer ist die Schuldigkeit, bey dem Mangel des Segens mit Petro Gelassenheit und Geduld zu beweisen, weder mit Gott und dem Schicksale, noch mit sich unzufrieden zu seyn. Denn dadurch verlieret man den Vortheil, den wir bey einer solchen Schickung erlangen könnten, den uns Gott dabey zugedacht hat. Wenn Gott gleich nach seiner freyen Macht einen in seinem Vornehmen beglücket, den andern nicht,

so ist doch diese seine Freyheit eine gütige und weise Freyheit. Er suchet auch dadurch des Menschen beste und wahre Wohlfahrt, welche durch die Geduld und Ergebung in seinen Willen befördert wird. Wie sehr wird man sich an seiner Güte versündigen, wenn man sich dieselbe nicht also zu Nutze macht?

Aber aus dieser Schuldigkeit fließt eine neue, welche darinne besteht, daß man sich durch solche dem Scheine nach widrige Schickung nicht verdrüßlich oder nachlässig in den Verrichtungen und Bemühungen machen läßt, die unserm Amte, Stande und Berufe gemäß sind: welches zumal alsdenn leichte geschieht, wenn andere Menschen die Wirkungen unserer Bemühungen zum gemeinen Besten durch göttliche Zulassung hindern, oder wenn die Menschen selbst, ihr Verstand, Wille und ihre Sitten dasjenige sind, an welchen sich die Wirkung unserer Bemühungen zeigen sollte, (wie z. B. bey den Bemühungen derer, welche andere, in der Kirche oder in der Schule, lehren) und man doch keine Früchte seiner Arbeit siehet. Hierinne gehet uns abermals Petrus mit seinem Exempel vor. Er hatte kurz vorher, ehe ihm Jesus die Netze auszuwerfen befahl, viele Stunden vergeblich gearbeitet. Es war gar nicht wahrscheinlich, daß er nach so kurzer Zeit glücklicher seyn würde. Aber dennoch war er munter und bereit zur Arbeit, die ihm Jesus anbefahl: auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Ein jeder hat in seinem Stande das Wort Gottes vor sich, daß er in demselben arbeiten soll. Geht seine Arbeit fruchtlos ab, so hat er doch dem Worte Gottes gehorchet, so ist er doch treu gewesen, und das Wort Gottes bleibet immer unverän-

veränderlich bey allen Schickungen: Werfet euer Netz aus. Zuweilen ist es auch nur eine Vorsehung Gottes, der dadurch unsere Treue gegen sich und sein Wort prüfen und befestigen will, daß er unsern Bemühungen den Segen entziehet, und am Ende giebt er ihn doch noch, und oft in einem größern Maaße, als wir gehoft und gewünschet haben.

Nicht weniger oder geringer, aber fast schwerer sind die Pflichten, welche wir bey dem glücklichen Erfolg unsers Vornehmens zu beobachten haben. Die erste und vornehmste und der Grund von den übrigen ist, daß wir denselben nicht uns und unserer Geschicklichkeit, oder der bequemen Zeit, (zumal dieselbe doch auch von Gott ist) sondern allein Gottes Güte zuschreiben, wie Petrus Jesum allein für die Ursache von seinem reichen Fischzuge erkannte; zumal da aus dem, was wir in dem ersten Theile unserer Betrachtung gesagt haben, offenbar ist, daß er von Gott allein kömmt. Sich Gottes Werke zuschreiben, ist Thorheit und Abgötterey. Wenn unsere Bemühungen auf das gemeine Beste in der Kirche und dem gemeinen Wesen gegangen sind, so bestehet alles, was uns dabey gehört, darin, daß wir von Gott gewürdiget worden sind, Werkzeuge seiner Güte an den Menschen und an der Republik zu seyn: welches Glück einen besondern Dank von uns erfordert. Was man sich ausserdem zuschreibet, das raubet man Gott. Und wie gefährlich muß es seyn, ihm das seine zu rauben? Aber aus dieser Pflicht fließt die andere, welche in der Dankbarkeit gegen Gott bestehet, und die um so viel größer seyn muß, je größer dasjenige ist, oder uns zu seyn scheint, das wir von ihm

erhalten haben. Da aber kein wahrer Dank ohne Freude des Herzens ist, so ist freylich klar, daß wir uns bey solchem Segen freuen sollen. Aber wie viel Behutsamkeit und Vorsicht ist dabey nöthig, daß diese Freude mehr auf die Güte Gottes, als auf das irdische Gute gehe, daß sie durch die Betrachtung unserer Unwürdigkeit, und durch Demüthigung unsers Herzens vor Gott in derselben Betrachtung so gemäßiget werde, daß sie nicht unser Herz mit Liebe zu dem Irdischen erfülle, und dadurch zum Geiz, zur Wollust und zum Hochmuth reize. Eine solche Freude erlaubet und schreibet uns Paulus vor, wenn er will, daß wir uns mit Furcht und Zittern freuen sollen, daß wir uns freuen sollen als freueten wir uns nicht. Und das ist eine wahre Freude in dem Herrn, welche heilig und selig ist. Da wir endlich wissen, was für sündige Menschen wir sind, wie leicht unser Herz durch das Irdische so eingenommen wird, daß wir dasselbe und die Welt lieb gewinnen: so ist eine ganz besondere Wachsamkeit über unser Herz nöthig, daß es nicht verführet werde, und was uns zum Besten gegeben war, zu unserm Verderben gereiche. Aber diese Wachsamkeit muß nicht ein bloßer müssiger Gedanke, sondern eine geschäftige und arbeitsame Sorgfalt seyn, welche durch fleissige Betrachtung der Eitelkeit aller irdischen Güter, durch die Uebung der Buße, die Tödtung des Fleisches und unserer Begierden, durch vermehrte Allmosen und Gebet sich beweiset. Dies ist nun eine große Last, welche uns damit aufgelegt wird. Aber wer sie willig aufnimmt und trägt, dem wird das irdische Gute zu einem rechten Segen, da es ohnedem ein

Stein

Stein des Anstoßes und eine Quelle des Verderbens wird. Denn die Verbesserung unsers Herzens, welche daraus kommt, ist an sich besser, und uns in Zeit und Ewigkeit heilsamer, als alle zeitliche Herrlichkeit, die uns doch nicht nachfähret, wenn wir sie auch in unserm ganzen Leben behalten.

Der vierte Theil.

In diesen Pflichten aber ist, so wie in dem allen, was ich euch in dieser Betrachtung vorgetragen habe, sehr vieles, das unsere Beruhigung in Ansehung des Irdischen befördern und befestigen kann. Ist der Ausgang von unsern Bemühungen im Zeitlichen ungewiß, aber in Gottes Händen, in den Händen eines weisen und gütigen Gottes und Beherrschers der Welt, der auch unser Schöpfer und Vater ist, und dem wir durch seinen Sohn angenehm sind: mit was für ruhigem Herzen werden wir denselben erwarten können? Und wenn er nicht nach unserm Wunsche kommt: werden wir da nicht Ursache genug haben, uns zu beruhigen, da wir dabey zwar weniger sinnliche Freude, aber desto bessere Gelegenheit haben, die besten Tugenden, die Geduld, die Verachtung des Zeitlichen und die Ergebung in den Willen Gottes zu üben und zu befestigen: desto weniger Last und Sorge in dem Gebrauche des Zeitlichen, der so schwer ist; desto weniger Gefahr, von Gott dem höchsten und einzigen wahren Gute ab, und zur Liebe der Welt verleitet zu werden, woran einem Gläubigen und Gottseligen doch unendlich mehr, als an allen zeitlichen Gütern gelegen ist: zumal da doch alle zeitliche

Herrlichkeit keine wahre Zufriedenheit und Ruhe giebt oder geben kann. Von aussen siehet sie zwar schön aus, und verspricht viel, aber man siehet nicht die Unruhe und das Elend, welches unter diesem betrüglichen Glanze verborgen ist, und damit man ihn fürwahr sehr theuer bezahlen muß. Wer denselben recht wüßte, würde, wie Petrus, vor der irdischen Herrlichkeit erschrecken, wenn sie ihm angeboten würde, oder zufiele.

Aber alles, was uns zur Beruhigung unsers Herzens dienet, wenn wir das Irdische nicht erlangen: das kann auch dieselbe befördern, wenn wir es durch irgend eine Schickung Gottes verlieren. Denn das Irdische nicht durch seine Bemühungen erhalten, und ohne seine Schuld verlieren, ist doch einander gleich. Mit eben der Gelassenheit, mit welcher Petrus sein Netz nach einer langen vergeblichen Arbeit ans Land trug und wusch, mit eben derselben, und noch dazu mit Freudigkeit verließ er alles, sein Haus in Kapernaum, seine beyden Schiffe, die Menge der Fische und folgte Jesu nach. Das haltet dann fest in euren Herzen, und ergebt es nicht der Unruhe und der Wehmuth, welche es quälet, sondern an Gott, der allein unser wahrer Trost, und die Ruhe unseres Herzens, unser wahres und höchstes Gut ist, das uns niemand rauben kann. Der Friede Gottes aber, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christo Jesu! Amen.

Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in den Wegen seiner Vorsehung bey den Bedürfnissen der Menschen und Völker.

Ueber Marci 8, 1 — 9.

Es ist eine eben so seltene als nöthige und vortrefliche Kunst, deren sich der Apost. Paulus (Phil. 4, 12.) rühmet: Ich kann Ueberfluß haben, und Mangel leiden.

Der Mensch liebt gewöhnlich den Ueberfluß und Reichthum, wünschet und sucht ihn, und fürchtet hingegen, hasset und fliehet den Mangel. Denn in jenem sieht seine Begierde nach Wollust, Eitelkeit und Hoffarth, welche ihm theils angeboren, theils und noch vielmehr durch die Erziehung aufgedrungen worden ist, eine Nahrung für sich und die Erfüllung ihrer Wünsche: in diesem aber eine traurige Nothwendigkeit, sich Einhalt zu thun, und manche Wünsche zu versagen. Aber eben diese Begierden machen ihn ungeschickt, Ueberfluß zu haben und Mangel zu leiden. Denn wenn er den Ueberfluß bekömmt, so wird er durch sie verführet, ihn zum Werkzeuge seiner Wollust und Hoffarth zu machen, und glaubt, daß er ihm dazu gegeben sey, und

daß er ihn alsdann erst recht genieße, wenn er ihn dazu anwende. Oft macht er seinen Besitzer stolz und hochmüthig, und eben so oft muß er ein Werkzeug der Ungerechtigkeit werden, und sich zur Unterdrückung anderer Menschen, insonderheit der Armen und Niedrigen, misbrauchen lassen. Und dies alles macht ihn demjenigen, der ihn besitzt, zu einem Gifte für seinen Leib und seine Seele, und zur Quelle des Verderbens. Befindet er sich aber in Mangel und Dürftigkeit, oder geräth in dieselbe, so reizen ihn jene Begierden zur Ungeduld, in der er mit sich selbst unzufrieden ist, und wider Menschen und wohl gar wider Gott murret, und das Verlangen sich davon zu befreyen, verführet ihn zur Ungerechtigkeit, bey der er sich keines Mittels schämet, und sich nicht scheuet, alle seine Pflichten zu verletzen.

Die Anzahl derer ist also immer sehr geringe gewesen, welche Ueberfluß haben ertragen und Mangel leiden können. Man hat es allezeit für eine große und schwere Kunst gehalten, Mangel zu leiden, und für eine noch größere und schwerere, den Ueberfluß zu ertragen. Und hiermit stimmet das Zeugniß des Apostels Pauli überein, der uns nicht nur lehret, daß es eine Kunst sey, die man lernen müsse, die, wie alle andere Künste, eine gewisse Erkenntniß und lange Uebung erfordere, sondern auch, daß sie von Jesu Christo erlernet, und durch seinen Beystand ausgeübet werden müsse. Ich kann alles, setzt er hinzu, durch den, der mich mächtig macht, Jesum Christum.

Von Jesu und in seinem Evangelio hatte Paulus zuförderst die Weisheit gelernet, welche uns zu dieser Kunst die Anweisung giebt, und den Grund dazu legt.

In derselben hatte er gelernet, daß Mangel und Ueberfluß von Gott kommen, und mit gleicher Ehrerbietung angenommen werden müssen, daß beyde an sich den Menschen weder glückselig noch unglückselig machen, sondern je nachdem sie von ihm angenommen und gebraucht werden, ja daß beyde zu einer Uebung der Gottseligkeit und des Glaubens dienen sollen, welche beyde gleich heilsam mache, den Ueberfluß, wenn er zu Wohlthaten angewendet wird, den Mangel aber, wenn er zur Uebung der Geduld und zur Stärkung des Vertrauens auf Gott gebraucht werde. Er hatte aber auch nach dieser Weisheit im Glauben an Jesum und sein Heil den Sinn wirklich angenommen, daß er alles irdische gegen dasselbe für Nichts hielte, und keinen andern Gewinn und Reichthum kannte, als den ihm Christi Gnade und das von ihm erworbene Heil brächte. Phil. 3, 8. Und in demselben hatte er sich also geübet, daß ihm diese sonst so schwere Kunst möglich und leicht wurde. Ich kann alles ꝛc.

Ob unter uns zu den Zeiten des Ueberflusses die Anzahl derer groß gewesen sey, welche ihn ertragen können, will ich jetzt nicht untersuchen. Jetzo hat der Herr dem Mangel, einem Heere von Bedürfnissen, und der Theurung gerufen, daß sie an die Stelle des Ueberflusses gekommen sind, und wir wissen nicht, wie lange es ihm gefallen wird, sie bey uns zu lassen. Wenn uns also jemals die Kunst des Apostels Pauli, insonderheit auf Seiten des Mangels, nöthig gewesen ist, so ist sie es gewiß jetzo, und vielleicht wird sie uns künftig noch nöthiger werden. Was können wir denn also nöthigeres und heilsameres thun, als daß

wir

wir dieselbe zu lernen Anstalt machen, und nicht nur alsdenn, wenn wir wirklich an unserer eigenen Person den Mangel fühlen und mit den Bedürfnissen kämpfen, sondern auch wenn wir uns etwa noch durch die Barmherzigkeit Gottes im Ueberfluß befinden, und uns vor dergleichen Mangel gesichert halten sollten. Denn es ist hier eigentlich niemandem Sicherheit gegeben, und wer nicht nöthig hat zu lernen, wie er den Mangel leiden könne, der suche zu lernen, wie er den Ueberfluß ertragen solle.

Hierzu wird uns das heutige Evangelium eine Veranlassung geben, welches ein und eben dasselbe Volk in einem jählingen Mangel, und einem geschwinden Ueberflusse vorstellet; und ich will mich bemühen, darüber solche Betrachtungen anzustellen, welche uns wenigstens den Weg zu dieser Kunst öffnen, und sie uns erleichtern können.

Abhandlung.

Das vorgelesene Evangelium stellet uns eine Menge Menschen vor, welche unvermuthet, und bey einer lobenswürdigen und anhaltenden Begierde die Predigt Jesu zu hören, und seine Wunder zu sehen, in einen Mangel gerathen, der ihnen den Tod drohet, und dem sie abzuhelfen weder Mittel noch Hofnung vor sich sehen. Nachdem sie drey Tage bey Jesu geblieben waren, hatten sie alles aufgezehret, was sie selbst mitgebracht, oder in derselbigen Gegend gefunden hatten. Sie hatten einen Weg nach ihrer Heimath vor sich, auf dem sie der Mangel getödtet haben würde. Man sie-

het

het nicht, daß sie darüber bekümmert und ängstlich gewesen: es sey nun, daß ihr mit Jesu Lehre erfülltes Gemüth den Mangel und die Gefahr nicht gefühlt, erkannt und bedacht, oder die Gefahr im Vertrauen auf die wunderthätige Macht und Güte Jesu nicht gefürchtet hat. Aber was sie selbst nicht sahen und fühlten, das sah und fühlte Jesus. So wunderbar es aber ist, daß sie in einen solchen Mangel, und in eine solche Gefahr durch ihre Begierde nach dem Worte Gottes gerathen, so ungewöhnlich und unerwartet ist auch die Art, wie die Vorsorge Jesu demselben abhilft. Er ist eher besorgt, als sie selbst, demselben abzuhelfen, und kömmt ihrem Verlangen zuvor: er schenkt ihnen den geringen Vorrath, der für ihn und seine Jünger angeschaft war: er verwandelt ihren Mangel auf einmal auf eine unbegreifliche Art in Ueberfluß, daß sie von seinem kleinen Vorrathe alle satt werden, und noch mehr übrig haben, als sie Anfangs gehabt hatten.

Ich hoffe, daß es zur Verherrlichung Gottes in unsern Herzen, zu einer Erweckung zum Vertrauen auf die Vorsorge Gottes, und zum Trost für unsere Herzen bey unserm Mangel und Bedürfnissen gereichen werde, wenn wir von diesem ausserordentlichen Exempel Anlaß nehmen überhaupt: 1) Die wunderbaren Wege der Vorsehung Gottes in Ansehung der menschlichen Bedürfnisse zu betrachten, und 2) die Spuren der göttlichen Herrlichkeit aufsuchen, welche sich darinne offenbaren.

Der erste Theil.

Das ganze Leben des Menschen ist mit Dürftigkeit und Mangel angefüllt. Wir würden zwar undankbar seyn, wenn wir den Reichthum, mit welchem die Güte Gottes sich über die Menschen ergossen hat, nicht erkennen wollten: aber wir würden eben so stolz seyn, wenn wir die Bedürfnisse und den Mangel nicht sehen wollten, welchem wir unterworfen sind. Die Schwachheit unserer Natur setzet uns mit dem ersten Anfange des Lebens in Dürftigkeit, und läßt uns darinne bis an das Ende desselben. Auch bey der größten Herrlichkeit der Menschen, die sie so stolz macht, findet sich eine Menge erniedrigender und demüthigender Dürftigkeit und Mangel. Mitten im Ueberflusse zeigt sich der Mangel, und die Bedürfnisse dringen mit viel grössern Haufen in die Palläste der Hohen, als in die Hütten der Niedrigen, und sie sind in jenen viel schwerer und drückender, als in diesen. Eine Menge Menschen, welche uns umgiebt, ist zwar bestimmt, unserer Dürftigkeit abzuhelfen; aber ein großer Theil sucht auch dagegen mit List und Gewalt uns in mehrere Dürftigkeit zu bringen, und sich durch unsern Mangel Ueberfluß zu schaffen, oder ihrem eigenen Mangel abzuhelfen. Der Mensch arbeitet oft selbst, um sich in Dürftigkeit und Mangel zu setzen, und scheint ihnen sehr begierig und fröhlich entgegen zu eilen. Und wie groß ist die Menge der Dinge und Zufälle, welche einzelne Menschen, und ganze Geschlechter und Völker oft in den äußersten Mangel und die größten Bedürfnisse setzen. Die Erde ist ein Schauplatz, auf welchem man beständig

dig eine Vermischung von Mangel und Ueberfluß, und eine immerwährende Abwechselung von beyden siehet; und es ist hierinne zwischen einzelnen Personen, Familien und ganzen Völkern eine vollkommene Aehnlichkeit. Wie es Gott gefallen hat, daß Reiche und Arme beysammen seyn sollen: so hat es ihm auch gefallen, in eben denselben Personen, Geschlechtern, Ländern und Städten, Mangel und Reichthum oder Ueberfluß zu verbinden, und abwechseln zu lassen. Wir wollen jetzo alles das, was hiebey auf der Menschen eigene Rechnung kömmt, und den Antheil beyseite setzen, welchen der Geiz, die Wollust, die Ungerechtigkeit, oder irgend eine Art von Bosheit der Menschen daran hat. Wir wollen nur auf das sehen, was davon der Vorsehung Gottes zuzuschreiben ist, um die Wege derselben zu erkennen, damit wir sie bewundern, rühmen, und uns in dieselben schicken lernen können.

Nach der Einrichtung, welche Gott auf der Erde für die Menschen, und mit den Menschen gemacht hatte, sollte der Mangel und die Dürftigkeit darauf keinen Platz und Wohnung haben, und den Menschen ganz unbekannt seyn. Der Mensch sollte auch darinne das Ebenbild Gottes seyn, daß ihm nichts fehlte. Er sollte alles haben, was ihm zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens dienlich seyn könnte. Die Erde sollte immerdar freygebig für ihn seyn, in allen was ihm das Leben auf derselben angenehm machen könnte, und er sollte dabey nicht nur gegen alle Thiere und Menschen neben ihm, ja gegen die ganze Natur vollkommen gesichert seyn, sondern er sollte auch an allen lauter treue Gehülfen und Beförderer seines reinen

Ueberflusses und heiligen Reichthums haben. Nachdem sich aber der Mensch durch seinen Abfall von Gott der herrlichen Aehnlichkeit mit ihm beraubet hatte, welche in wahrer Weisheit und Heiligkeit bestund, so verlor er auch die andere. Gott schickte den Mangel und die Dürftigkeit auf die Erde und unter die Menschen, und wollte, daß sie künftighin mit dem Ueberflusse auf die Art verbunden seyn, und abwechseln sollten, die wir noch jetzo wahrnehmen, und die unserer Betrachtung so sehr werth ist.

Erstlich sehen wir, daß Gott nicht nur seine Güter, in sehr unterschiedenem Maaße, und mit einer großen Ungleichheit austheilet, sondern sie auch so unter die Menschen vertheilet, daß mit jedem der Mangel eines andern verbunden ist. Es ist niemand, der mit Wahrheit sagen könnte: ich habe völlig genug, es fehlt mir nichts. Dagegen läßt er den Mangel seiner Güter nicht leicht bey jemand so groß oder allgemein werden, daß er von allem Genuß derselben ganz ausgeschlossen wäre. Niemand kann mit Wahrheit sich beschweren, daß er ganz vergessen oder versäumet wäre.

Auf eben diese Art wechseln nach der Einrichtung Gottes in dem äusserlichen Leben der Menschen sehr oft Mangel und Ueberfluß, Reichthum und Armuth ab. Es ist nach dem wahren Ausspruche Pauli, mit welchem die Erfahrung und das Urtheil aller Zeiten vollkommen übereinkommt, nichts unsicherer und ungewisser als der Reichthum und der Ueberfluß. Oft verwandelt sich derselbe jählings in Dürftigkeit, und der Mangel überfällt die Menschen so schnell, daß sie ihn weder vorhersehen, noch vermeiden oder abwenden können.

können. Wir haben bisher die Erfahrung davon öfterer und stärker gehabt, als es uns lieb gewesen ist, und wir haben sie noch vor Augen und beseufzen sie. Diese traurige Abwechselung ereignet sich auch nicht nur bey den Gottlosen zur Strafe ihrer Sünden, und des Misbrauchs der Gaben Gottes, sondern sie betrift auch die Frommen. Auch ein Paulus geräth zuweilen in Mangel, wenn er gleich den Ueberfluß aufs beste gebraucht hatte. In dem vorgelesenen Evangelio übereilet der äusserste Mangel diejenigen, welche alles Ueberflusses werth waren, und nichts versehen zu haben scheinen, als daß sie über der Begierde nach dem Geistlichen das Leibliche und die Sorge dafür vergessen hatten.

Aber Gott schickt den Mangel nicht geschwinder, als er dagegen auch zuweilen einen Ueberfluß sendet, der jenen so vertreibt, daß er keine Spur von sich zurück läßt. Wenn er seine Schätze aufthut, so wird das Land mit Segen und Ueberfluß wie mit einem Meere übergossen: die größte Theurung verwandelt sich so geschwinde in die wohlfeilsten Zeiten, als sie gekommen war. Auch hiervon haben wir vor wenig Jahren, die erfreulichste Erfahrung gehabt, und vielleicht giebt sie uns der Herr wieder, wenigstens kann er sie uns wieder geben, ehe wir es uns versehen.

Hiebey verfährt die Vorsehung Gottes nicht allezeit auf einerley Art. Zuweilen entstehen Mangel und Ueberfluß auf den gewöhnlichen und ordentlichen Wegen, jener aus großer Unfruchtbarkeit, und dieser durch ausserordentliche Fruchtbarkeit. Aber zuweilen entstehet auch Theurung mitten in der größten Fruchtbarkeit der Erde, und dagegen schafft er Ueberfluß ohne die-

selbe. Ich will zwar und kann nicht sagen, daß dies auf eine so übernatürliche und wunderthätige Art geschehe, als es bey dem Volke im Evangelio geschah; aber gleichwohl sind dabey die Verbindungen der von ferne und nahe wirkenden Ursachen oft so verwickelt, so sonderbar, und so künstlich veranstaltet, daß man nicht weniger wunderbares darinnen findet, als in jener wunderthätigen Vermehrung der Speise im Evangelio, wenn man sich nur die Mühe geben will, sie recht zu betrachten.

In diesen und allen ähnlichen Einrichtungen, Verbindungen und Abwechselungen des Mangels und des Ueberflusses öffnet sich nun unsern Augen ein großer Schauplatz der göttlichen Vorsehung, die wir nun näher betrachten und sehen wollen, wie Gott hiebey auf eine seiner Vollkommenheit völlig gemäße, und doch dem Zustande und der Bestimmung des Menschen völlig dienliche Art verfahre: wie seine Gerechtigkeit und seine Güte auf eine so herrliche und weise Art neben und mit einander arbeiten, daß man jene nicht genug verehren, und diese nicht genug lieben kann.

Der andere Theil.

Nachdem sich die Menschen Gott in seiner Weisheit und Heiligkeit unähnlich gemacht, ihm ungehorsam geworden, und sich an ihm so sehr versündiget hatten, so war es ihm weder möglich noch anständig, daß seine Gerechtigkeit dabey gleichgültig bliebe, und sich unbezeigt ließe. Ihr Ernst fieng also an sich in allen Arten gegen den sündigen Menschen zu beweisen, wo er vorher seine Güte über ihn ergossen hatte. Sie

führte

führte also den Mangel und eine Menge von Dürftigkeit in allen Theilen der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens ein. Aber die unveränderliche Güte blieb dabey nicht müßig, oder wurde aufgehoben. Die Gerechtigkeit strafte, aber die Güte milderte die Strafe, der Richter schlug den Sünder, aber der Vater schonte des Geschöpfs; und so wurde selbst diese Strafe der Gerechtigkeit zu einer Art von Wohlthat. Es kann dem Sünder nicht anders geholfen werden, als daß er erkennet und fühlt, wie sehr Gott die Sünde hasset. Denn wie will er sonst die Abscheulichkeit derselben selbst erkennen, sie selbst zu hassen anfangen, und die Befreyung davon wünschen, suchen und annehmen? Und wie nöthig ist auch den Tugendhaftesten die Erkenntniß von diesem göttlichen Hasse gegen die Sünde, um sie selbst in dem Hasse gegen dieselbe zu erhalten, und sie in dem Gehorsame gegen Gottes Gebot sorgfältiger zu machen?

Aber die Güte Gottes beweiset sich neben der Gerechtigkeit noch mehr zu seiner Verherrlichung und zum Besten der Menschen. Da es Gott nicht gleichgültig seyn kann, ob er in der Welt, die er geschaffen hat, die er als sein Werk allein beherschet, erkannt wird oder nicht; und da die Menschen so geneigt worden sind, ihn und seine Regierung zu vergessen, und an seine Stelle elende Menschen, sich selbst, oder was noch thörichter ist, einen Zufall zu setzen, den sie doch selbst blind nennen müssen, oder der vielmehr ein leeres Wort ist: so ist es gewiß eine für ihn rühmliche, seiner Hoheit und Herrschaft gemäße, aber dabey auch den Menschen heilsame Einrichtung, daß er sowohl den Ueberfluß als

den Mangel nach eigenem freyen Gefallen austheilet, und auch beyde so oft und wunderbar und schnell, und ohne daß es vorher gesehen, oder durch menschliche Klugheit und Bemühung gehindert werden kann, abwechseln läßt. Denn wenn der Mensch hiebey nicht mit Fleiß seine Augen zuthun und sich verblenden will, so muß er ja erkennen, daß ein Gott sey, der alles regiere, von dem man alles zu hoffen und zu fürchten habe.

Die Menge der Bedürfnisse und des Mangels, mit welchem die Gerechtigkeit Gottes das Leben eines jeden Menschen angefüllt hat, sollen nicht weniger nach den Absichten seiner Güte ihm heilsam werden. Ich will mich jetzt nicht bey der sonst sehr richtigen Anmerkung aufhalten, daß der Mangel den Verstand der Menschen fruchtbar und sinnreich gemacht habe, eine Menge Künste und Wissenschaften zu erfinden, wodurch das Beschwerliche, das er für die Menschen hat, vermindert, und er selbst fast ganz ersetzt worden ist, welches gewiß ein nicht geringes Werk der Güte Gottes ist. Ich will auch das nur berühren, daß die gütige Vorsehung Gottes ihn gebraucht hat, das Band der Liebe und der Gesellschaft unter den Menschen desto fester zu knüpfen, und die Menschen, die so sehr zum Neide, Hasse, und zur Feindschaft geneigt worden sind, einander liebenswürdiger zu machen. Aber welch eine herrliche Gelegenheit giebt er den Menschen nicht, sich zu demüthigen, und wie geschickt ist er nicht, ihn von seinem Stolze herunter zu ziehen, wozu er so geneigt ist? Welch ein heilsamer und immerwährender Antrieb zum Vertrauen auf Gott kann das nicht für den Menschen seyn, wenn er immer und überall sich mit Mangel und

Dürftigkeit, und besonders mit solcher umgeben sieht, von welcher ihn kein Mensch befreyen kann und will.

Und was soll ich von den beständigen oft so schnellen Abwechselungen von Mangel und Ueberfluß sagen? Kann wohl auf der einen Seite ein stärkerer Beweis von der Ungewißheit des menschlichen Reichthums und des Ueberflusses, und auf der andern Seite eine größere Ermunterung unseres Herzens seyn, daß es beym Mangel nicht verzaget, sondern auf die Vorsorge Gottes hoffet, welche ihm so leicht und so geschwinde abhelfen, und in Ueberfluß verwandeln kann. Scheinet nicht eine jede Abwechselung von der ersten Art demjenigen, der im Ueberflusse lebt, zuzurufen: sey nicht stolz, sondern fürchte dich! und ihm zu gebieten, daß er nicht auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der allein unveränderlich ist, sich verlassen, und jenen gebrauchen solle, sich damit durch Wohlthun Schätze im Himmel zu sammlen, die keiner Abwechselung unterworfen sind. Wer sollte nicht bey jeder Verwandelung des Mangels in Ueberfluß, der Theurung in wohlfeile Zeit, die Stimme Jesu hören: Mich jammert des Volks. Und wer sollte nicht in beyden Arten die Hand Gottes wahrnehmen, welche überschwenglich thun kann, über alles was wir bitten oder verstehen.

Es ist aber nicht weniger werth angemerkt und betrachtet zu werden, wie die gütige Vorsehung auf so mancherley Art den Menschen ihre Mängel und Bedürfnisse erträglich gemacht hat. Und ich will hier das bey Seite setzen, was er für jeden Menschen dazu für Anstalt und Einrichtungen gemacht hat, insonderheit

durch das große und liebenswürdige Gebot von der Liebe, durch welches er alle Menschen verpflichtet hat, daß jeder des andern seinen Mangel und Bedürfniß von seinem Ueberflusse, mit Rath und That so abzuhelfen bemüht seyn solle, als wenn es seine eigenen Bedürfnisse wären, als wenn er eben die Empfindung davon hätte, die der andere davon hat. Denn wenn gleich nicht alle diesem wohlthätigen Gebote folgen, so ist es doch nicht ganz ohne Wirkung. Es ist doch immer ein Trost und eine Freude für mich, daß Gott dadurch sich meiner so gütig hat annehmen wollen. Laßt uns nur auf das sehen, was er in die Natur des Menschen selbst gelegt hat, dadurch er sich seine Bedürfnisse erleichtern kann.

Erstlich hat er den Gaben, die er dem Menschen mitgetheilt hat, eine solche Annehmlichkeit in ihren Empfindungen gegeben, daß dadurch die Empfindung irgend eines andern Mangels geschwächet und verdunkelt wird, daß ihn der Mensch entweder gar nicht, oder doch sehr wenig fühlet. Bey einigen vertritt eine dauerhafte und muntere Gesundheit, bey andern eine große Munterkeit der Seele, die Stelle vieler andern Gaben die ihm fehlen. Vielen geben die Gaben des Verstandes eine Beschäftigung und Vergnügen, dabey sie ihrer andern Bedürfnisse fast vergessen. Andern macht der Ueberfluß an zeitlichen Gütern, den Mangel an Geistesgaben erträglich: und so verhält es sich auch mit den übrigen. Insonderheit hat Gott in die geistlichen Gaben durch sein Wort eine solche Kraft gelegt, welche die Seele gegen den Mangel der leiblichen unempfindlich macht; wie das Volk im Evangelio seinen Mangel über

der

der Anhörung der Predigt Jesu vergaß: und Jesus fühlte ihren Mangel eher, als sie selbst.

Welch eine weise Güte ist es ferner, daß er die wenigen und geringen Gaben, die er dem Menschen gegeben hat, ihn nicht stärker empfinden läßt, als den Ueberfluß und die Kostbarkeit derselben. Ein Mensch ist mit den geringen Gaben des Verstandes eben so und oft mehr zufrieden als ein anderer mit den größten Vorzügen desselben. Der Geringe gefällt sich in seiner wohlfeilen und schlechten Kleidung so wohl, als der Vornehme und Reiche in seiner kostbaren Pracht. Den Armen erquicket und ergötzet seine wenige und schlechte Speise nicht weniger, ja meist noch mehr, als den eiteln und wollüstigen Reichen die theuersten Leckerbissen; und jener wird so gut und eher satt, als dieser; so daß man von ihm sagen kann, was die heil. Schrift sagt: der viel sammlete, hatte nicht Ueberfluß, und der wenig gesammelt hatte, litt nicht Mangel.

Laßt uns zu dem allen noch die sonderbare Vorsorge Gottes hinzu setzen, die er für die Menschen bey großem und drückendem Mangel hat, wenn er gleich, wie allezeit, von ihm über sie verhänget worden ist; zumal, wenn er über die Frommen kömmt. Wie sonderbar und wunderbar ist das nicht! Jesus sieht, daß das Volk bey ihm in Hungersnoth kommen werde. Er läßt sie darein kommen, um eine große Absicht zu erreichen. Aber es jammert ihn doch des Volks in diesem Mangel, und er eilet ihn zu vertreiben. Das Auge des Herrn siehet auf die, so ihn fürchten, daß er ihre Seele errette vom Tode, und nähre sie in der Theurung. Die Schätze des Herrn werden nie

erschöpft, und er weiß immer hie und da einen heimlichen und unbekannten Vorrath zu eröfnen, der dem Mangel so zu statten kömmt, daß er endlich zu unserer Verwunderung überwunden wird. Und wenn er dann einen schnellen und unerwarteten Ueberfluß sendet, wenn er wieder Segen vom Himmel herabschüttet; so erfüllet er die Herzen der Menschen mit einer Freude, welche den Mangel in Vergessenheit bringt.

Anwendung.

Wer das wenige, was ich von den Spuren der Güte und Weisheit Gottes in dem Mangel und den Bedürfnissen an sich selbst, ihren Abwechselungen und der ganzen Einrichtung, die Gott damit unter den Menschen gemacht hat, gesagt habe, wohl fassen, in einem guten Herzen bewahren, und sich darinnen üben wird, der wird damit einen guten Anfang machen, die Kunst des Apostels zu lernen, die Kunst, Ueberfluß ohne Schaden an seiner Seele, und Mangel ohne Unruhe des Herzens zu leiden, und sein Mangel wird ihm Ueberfluß und Reichthum für seine Seele werden, welches der einzige wahre Reichthum ist. Die Reichen, welche diese Kunst nicht lernen wollen, müssen doch immer darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel. So laßt uns denn bey dem Mangel der uns drückt, den Herrn suchen. Erkennet zuförderst den Zorn Gottes, der sich über alles gottlose Wesen, das unter uns geherrschet hat, offenbaret, daß wir uns von Herzen zu ihm bekehren, oder, wenn wir bekehret sind, unsern Eifer, seine Gebote zu halten, verdoppeln;

doppeln; so wird uns unser Mangel ein wahrer ewiger Reichthum werden. Sehet nicht nur auf die Gerechtigkeit Gottes, die uns den Mangel gesendet hat, sondern auch auf seine Güte, die sich noch immer auf vielerley Art an uns beweiset, uns nicht ganz verschmachten, sondern uns unser Leben als eine Beute davon bringen läßt.

Wollen die Empfindungen des Mangels unser Herz mit Schwermuth und Traurigkeit erfüllen; will die Zaghaftigkeit und Verzweiflung sich unsers Herzens bemächtigen, so eilet zu dem Herrn mit eurem Herzen, und stärket das Vertrauen auf ihn durch seine Güte, welche nicht aufhöret für uns zu sorgen. Es sind warlich nicht leere Worte, sondern es ist lauter Wahrheit, was wir so oft in diesem Hause singen: Er will uns allezeit ernähren ꝛc. Kann man dabey ohne Empfindung des Vertrauens auf Gott seyn? Er hat ja immer noch das väterliche und liebreiche Herz, das er immerdar gehabt hat, und ewig behalten wird. Und es ist ja zu seiner Rechten unser Heiland Jesus Christus, den auch unser Elend jammert, und der für uns bitten wird, daß wir nicht verschmachten noch verderben.

Nun Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, erfülle allen euren Mangel nach seinem herrlichen Reichthum in Christo Jesu, und seine Kraft mache uns über unsere Nothdurft und alles unser Elend sieghaft, durch den, der uns stark machen kann, Jesum Christum. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Von der Christen Hofnung besserer Zeiten.

Am andern Weihnachtsfeyertage.

Die Hofnung besserer Zeiten, gel. Zuh., ist immerdar der gewöhnliche Trost gewesen, mit dem sich die Völker in ihren Plagen und elenden Umständen zu beruhigen, und ihre Last erträglicher zu machen gesucht haben. Aber mehrentheils ist dieser Trost vergeblich gewesen, und die betrogene Hofnung hat das folgende Elend nur empfindlicher gemacht, und die Klagen darüber vermehret.

Ein großes Exempel von diesem traurigen Betruge giebt uns das jüdische Volk, welches denselben bey dem Propheten Jeremia bitterlich beklaget. C. 14. v. 19. Wir hoften Friede, und es kömmt nichts Gutes; wir hoften wir würden heil werden, aber siehe, so ist mehr Schadens oder Schreckens da. Es hatte sich vorher mit einer gleichen Hofnung betrogen, die Vereitelung derselben mit eben diesen Worten beklaget, C. 8, 15. und der Prophet hatte ihnen die Thorheit ihres erdichteten Trostes, und die Ursache der fehlgeschlagenen Hofnung entdeckt; aber bey ähnlichen Umständen hatten sie sich auf eben die Art betrogen und betrügen lassen. Das erstemal hatten sie gehoffet, sie hätten einen beständigen Frieden erhalten, bey dem sie sich

bald

bald erholen und bessere Zeiten sehen würden, und es kam ein neuer und härterer Krieg; denn die Plagen des Krieges hatten sie nicht gebessert. Das anderemal schöpften sie mit dem Frieden gleiche Hofnung bey gleicher Verharrung in ihrem sündlichen Wesen und Leben, und da kam eine drückende Theurung und Hungersnoth unter sie, welche durch manche fürchterliche Gerüchte erschrecklicher wurde. Gleichwohl konnten und wollten sie sich nicht entschließen, sich zu bekehren, und dem Worte des Herrn zu gehorchen, trösteten sich lieber immer fort mit thörichter Hofnung, bis das ganze Land gänzlich verwüstet, und sie selbst in die elende Gefangenschaft geführet wurden.

Das jüdische Volk ist nicht das einzige, das sich so thörichter Hofnung besserer Zeiten ohne besseres Herz und Leben getröstet hat; und es ist auch nicht das einzige, welches über betrogene Hofnung vergeblich geklaget hat. Denn das menschliche Herz, wenn es sich einmal von Gott und seinem Worte abgewendet hat, ist geneigt zu hoffen, wo nichts zu hoffen ist: und es fehlt ihm nicht an innerlichen und äußerlichen Schmeicheleyen, die seine Hofnung unterhalten. Es hasset das Uebel, das ihn schmerzt, und seinen Begierden und Neigungen Abbruch und Einhalt thut; aber es will sich davon nur durch Wünsche und träge Hofnung los machen, die ihn nichts kosten, bey dem es kein Opfer von seinen sündlichen Begierden und Gewohnheiten thun darf. Alles auffer ihm, Gott selbst in seinen gerechten Rathschlüssen und Züchtigungen, soll sich nach seinem Verlangen und Wunsche für dasselbe ändern, daß es Ruhe bekommt, von seinen Wunden heil wird und geneset, daß

es Ueberfluß und gute Tage siehet, aber selbst will es sich nicht nach Gottes Vorschrift ändern, um nur sichere Hofnung zu bekommen. Es schmeichelt sich immer, es werde doch einmal die Hofnung eintreffen, und sie könne doch nicht allezeit fehlschlagen. Und so gehen die Menschen von einer Hofnung zur andern, und sehen, wie David sagt: das Licht der Errettung und Wohlfahrt nimmermehr. Sie sterben über ihren Wünschen, wie Sirach von den Faulen sagt, und gehen zu Grunde mit ihrer Hofnung besserer Zeiten.

In dem heutigen Festevangelio haben wir eben dasselbe jüdische Volk vor uns, seinem Verderben und einem ähnlichen Verderben eben so nahe, als es damals war, das immer hofte, wie es noch hoffet, aber ohne Bekehrung zu Gott mit Fortsetzung seines widerspenstigen Unglaubens und seines sündlichen Wesens. Der Herr hatte ihm oft den Weg zu seiner Erhaltung gewiesen, aber es hatte ihn nie gehen wollen: er hatte ihm die wahre Hofnung besserer Zeiten für sich gezeiget, aber es hatte sie nie angenommen. Er zeiget sie ihnen in ihren Nachkommen nochmals, aber es hat sie bis jetzo verschmähet.

Da ich bereits diese Jahre daher über alle andere Hauptstücke dieses Evangeliums Betrachtungen angestellet habe, so wollen wir jetzo uns mit dem letzten beschäftigen, und nach dem Sinne Jesu Christi und seines Evangelii: von der Hofnung besserer Zeiten reden, damit unser Herz vor der falschen und betrüglichen Hofnung verwahret werde, und eine Hofnung schöpfen lerne, die nicht zu Schanden wird. Zu dieser Betrach-

trachtung wollen wir uns durch das Gebet des Herrn bereiten ꝛc.

Abhandlung.

In dem vorgelesenen Evangelio verkündiget der Herr Jesus das traurige Schicksal der Lehrer, die von ihm an das jüdische Volk und nach Jerusalem gesendet werden sollten; aber auch die schweren und doch gerechten Strafen, welche über Jerusalem und das ganze jüdische Volk, wegen dieser boshaften Verachtung Jesu und seiner Lehre, und dieser Grausamkeit an seinen Lehrern ergehen würden.

Bey diesem letzten Stücke haben die Ausleger zu allen Zeiten viel Schwierigkeit in dem Anhange der Drohung Jesu gefunden, und sie haben in der Erklärung desselben gar nicht einig werden können. Der Herr Jesus saget: die Jüden werden oder könnten ihn nicht sehen, bis sie sprechen würden: Gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn. In welchem Verstande kann das der Herr Jesus sagen, da sie ihn nach der Zeit mehrmalen, bey seinem Leiden, vor dem Gerichte Pilati und am Kreuze gesehen haben: ja da er eben diese Worte auch zuvor, und ehe er seinen letzten Einzug nach Jerusalem hielt, beym Luca C. 13. saget: Uns dünket nach unserer wenigen Einsicht, man könne nach den Regeln der Auslegung eben daraus ganz sicher schließen, daß der Herr Jesus von keinem leiblichen Sehen seiner Person rede, und also die gemeine Erklärung nicht bequem genug sey oder statt haben könne, nach der man die Worte von der letzten Zukunft Jesu erklä-

ret,

ret, bey der die Juden wider ihren Willen und zu späte gestehen und erkennen würden, daß der von ihnen verworfene Jesus der wahre Messias sey: zumal da nach dem eigentlichen und wahren Verstande des griechischen Ausdrucks im Texte, das Sehen Jesu erst erfolgen muß, wenn ihn die Juden für den Messiam werden erkannt und erkläret haben. Von einem erzwungenen und verzweiflungsvollen Erkenntniß und Bekenntniß, lassen sich auch die Worte, welche der Geist Gottes durch den Mund Davids zum lobenden Bekenntniß der Gläubigen bestimmt hat, nicht wohl verstehen. Hiernach dünkt uns in diesen Worten eine gnädige Verheissung zu seyn, welche Jesus mit seinen Drohungen verbindet, und eine Anweisung, wie sie Errettung und Gnade hoffen und finden könnten. Wie gemäß diese Verbindung der Gnade und Verheissung mit dem Zorn und Drohung, der beständigen Gewohnheit des Geistes Jesu Christi und Gottes sey, kann niemandem unter uns unbekannt seyn; da nach dem Sinne desselben die Strafen selbst zur Buße und zum Glauben führen sollen: da er allemal mit der Güte den Ernst, und mit dem Ernst die Güte verbindet, wie in ihm selbst beyde unzertrennlich verbunden sind. Der Untergang des jüdischen Tempels und der Stadt war gewiß: denn der Herr sah mit Gewißheit voraus, daß sie das alles thun würden, was denselben nach sich ziehen würde. So lange nun die Juden fortfahren würden Jesum und seine Lehre also zu verwerfen und zu verfolgen, so lange sollten sie auch unter dem Zorne bleiben und des erhöheten Jesu Angesicht nicht sehen; d. i. nach der Sprache des Geistes Gottes in seinen Propheten, seine Gnade,

Hülfe

Hülfe und Heil nicht zu hoffen und zu erwarten haben.

Nach der Zerstörung Jerusalems haben die Juden mehrmals sich große Hofnung gemacht, sich zu erholen, ihren vorigen Sitz und Wohlstand wieder zu erlangen; aber ihre Hofnung ist immerdar auf eine schreckliche Art zu Schanden worden, wie die Geschichten lehren, und noch jetzo ist ihre Hofnung unerfüllt, mit der sie sich nach so langer Zeit immer noch trösten. Denn sie war und ist nicht auf den Grund gebauet, den ihnen Jesus anwies: sie wollten und wollen noch ohne Jesum und sein Evangelium und den Glauben an ihn Hülfe und Wohlfahrt haben, da sie ihnen doch ohne dieses schlechterdings abgesaget ist, und sie hoffen auf einen Wohlstand und Glück, dazu ihnen keine Hofnung durch Jesu Verheissung gegeben ist, dazu die Hofnung keine Hofnung, sondern ein leerer und betrügender Traum ist. Damit uns nun das Wort Jesu desto erbaulicher werde, so wollen wir von demselben in dem Sinne und Verstande, den ich erkläret habe, Gelegenheit nehmen: Von der wahren und sicheren Hofnung besserer Zeiten zu reden. Wir wollen sehen 1) worauf diese Hofnung gerichtet seyn müsse, damit sie eine wahre Hofnung sey. 2) Auf was für einen Grund sie gebauet werden müsse, damit sie eine sichere Hofnung sey.

Der erste Theil.

Eine jede Hofnung ist ein Wunsch, dessen Erfüllung man entgegen siehet; denn man hoffet nicht, was

man

man nicht wünschet, und ein Wunsch, der seine Erfüllung nicht vor sich siehet, oder zu sehen vermeynet, ist keine Hofnung. Die Hofnung ist also auf ein Gut gerichtet, dessen Besitz und Genuß sie zu erwarten Grund und Ursache hat.

Wenn nun die Hofnung nicht ein bloßer thörichter Wunsch und ein leerer Betrug und Traum, sondern Wahrheit und Weisheit seyn soll, dergleichen allein den Christen anständig ist, so muß sie sich zuförderst darinne von der Hofnung der Gottlosen unterscheiden, daß sie nicht auf einen bloßen Schein des Guten, oder gar auf schädliche und sündliche Dinge gerichtet sey, welche in dem verderbten und verkehrten Herzen des Menschen gar oft die Gestalt wahrer Güter und der Glückseligkeit annehmen, und es mit einem unauslöschlichen und heftigen Durste nach sich entzünden, indem der Mensch anfängt zu hoffen, wenn nichts zu hoffen ist, und in dieser Hofnung mit unseliger Mühe und mit Hintansetzung der wahren Güter, welche die Begierden des Menschen ganz verkennen, für sie, d. i. für sein eigenes Elend und Verderben zu arbeiten. Denn die Hofnung solcher Güter, oder eine solche Hofnung, wenn sie diesen Namen verdienen kann, ist dem Menschen allezeit schädlich und verderblich, sie werde erfüllet oder nicht. Ihre Erfüllung nähret seine Eitelkeit, Wollust, Stolz und seine übrigen Thorheiten, und wird also ein wahres Gift für den Menschen. Wenn sie fehl schlägt, gebieret sie Traurigkeit, Schrecken, ja gar Verzweiflung: und so lange der Ausgang noch entfernet ist, beunruhiget sie, wie die Begierden selbst, aus denen sie entstehet. Es ist nichts unruhiger als die Hofnung,

welche

welche auf irdische und sinnliche Güter d. i. den bloßen Schein und Schatten von Gütern, gerichtet ist. Aber die wahre Hofnung ist beruhigend für das Herz, und dem Menschen von Gott zur Beruhigung des Herzens gegeben, daß er bey derselben der Ankunft des Guten gelassen entgegen sehen, und es zu genießen anfangen kann, ehe es kömmt, ehe er es wirklich besitzet; wie Paulus sagt, wir sind schon jetzt selig, in und durch die Hofnung, Röm. 8, 24. Die Hofnung der Gläubigen ist ein Anfang ihrer Seligkeit. Und ihre Erfüllung giebt wahre, reine und beständige Freude. Die wahre Hofnung ist also nur auf wahrhafte Güter gerichtet. Und welches sind nun dieselben? Der Herr Jesus zeiget sie uns in den Worten an, die wir erkläret haben: Ihr werdet ꝛc. Denn diese Worte lehren uns überhaupt die Beschaffenheit der wahren Güter und das Kennzeichen derselben, durch das man auch die besondern Arten derselben erkennen kann.

Jesum Christum sehen, ist die Summe aller wahrhaften Güter, deren die Menschen fähig sind: und ohne das wir uns noch in die einzelen Theile dieser Summe einlassen, können wir sehen, daß alle wahrhaften Güter von Jesu kommen, von ihm erworben, verheißen und durch sein Evangelium den Menschen bekannt gemacht und angeboten worden seyn müssen. Was nun dahin nicht gehöret, und hiermit, mit Jesu und seinem Evangelio keine Verbindung hat, gehöret eigentlich nicht unter die wahrhaften Güter, darauf unsere Wünsche und Hofnungen gehen sollen. Und wenn also Christen bessere Zeiten wünschen, so sehen sie auf dieselben Güter, so wünschen sie, daß dieselben von mehrern,

und besser und lebendiger erkannt, gesuchet und aufrichtiger erlanget, die Gelegenheiten und Anstalten dazu erhalten, vermehret und verbessert, und dadurch der Name Gottes und Jesu Christi recht verherrlichet werden möge, worinnen auch der Menschen wahres, seliges Leben, Heil und Glückseligkeit allein bestehet. Aber lasset uns etwas genauer und ins besondere sehen, was in diesen Worten, in dieser Summe, Jesum sehen, enthalten ist.

Zuförderst müssen wir anmerken, daß dieser Ausdruck aus dem A. T. genommen, und darinne auch die genauere Erklärung zu suchen ist. Es hat aber darinnen der Geist Gottes nicht nur, wie bekannt ist, eine zukünftige Seligkeit durch das Sehen Gottes angezeiget, sondern auch diejenige, welche uns schon in diesem Leben zu Theil wird, und auch sogar die geistlichen Bemühungen darnach. Um von dem letzten den Anfang zu machen, so nennt das David mit den Propheten, Gott suchen, sein Antlitz suchen, wenn er von den Uebungen des Glaubens und der Gottseligkeit im Gebete redet, und wenn der Herr das Gebet erhöret und hilft, so lässet er sein Antlitz leuchten oder sehen. Er heißt das Gott und sein Angesicht schauen, wenn er in den Tempel geht, zu opfern, zu loben, zu hören die Wunder der Herrlichkeit Gottes in seinem Worte; und wenn Hiskias sagen wollte, daß er nun nicht mehr auf der Erde und unter den Menschen die Güte Gottes genießen werde, so spricht er: er werde den Herrn nicht mehr sehen im Lande der Lebendigen. Es. 38. Wie damit der Geist Gottes durch die Propheten hat den Menschen lehren wollen, daß alle wahre Seligkeit

in

in diesem und jenem Leben von Gott, von seiner Erkenntniß, seinem Dienste und seiner Gnade komme, und aus der unerschöpflichen Quelle seiner ewigen Vollkommenheit fließe, so hat er nachher im N. T. eben also von Jesu geredet; nachdem es Gott gefallen hatte, daß alle Seligkeit den Menschen durch ihn gegeben werden solle.

Hiernach wird es nicht schwer seyn, umständlicher zu erkennen, was für Güter in diesen Worten verborgen sind. Das erste ist, ein reiches Maaß der Erkenntniß in dem Evangelio Jesu Christi, d. i. Gottes selbst, seiner unendlichen und herrlichen Güte und Gerechtigkeit und Weisheit in seinen Rathschlägen von dem Heil der Menschen durch seinen Sohn und den Glauben an ihn, welche durch Jesum Christum so herrlich offenbaret ist. Denn niemand hat Gott je gesehen, ihn und seinen Rath erkannt, der eingeborne Sohn hat es uns verkündiget, Joh. 1. und wer ihn siehet, ihn und sein Wort erkennet und lernet, der siehet den Vater. Es ist ferner die wahre Beruhigung des Herzens durch die Vermehrung und Befestigung des Glaubens an ihn, wenn wir in demselben sehen und schmecken, wie freundlich und gnädig er ist denen, die auf ihn und Jesum Christum trauen. Es ist die wahre Gottseligkeit und das Wachsthum derselben, und die Freude des Herzens an seinen Werken, Wegen, Thun und allen Wohlthaten, dabey wir wahrhaftig sein Antlitz sehen, das er über uns leuchten lässet. Es ist der Eifer und die Inbrunst in der Liebe zu seinen Geboten und der Bemühung, nach denselben sein Herz, seine Begierden und alles sein Thun einzurichten, und ihn dadurch zu preisen. In dem

allen sehen wir Jesum recht mit den Augen unserer Seele, und das ist das wahre Leben, die wahre Seligkeit der Menschen in diesem Leben, und das ist es, worauf die Wünsche unsers Herzens bey der Hofnung besserer Zeiten gerichtet seyn müssen. Wahrhaftig bessere Zeiten hoffen, heißt also vornehmlich, wenn man Ursache hat zu erwarten, daß die Hochachtung und Liebe für das Evangelium Jesu, die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi selbst sich mehr ausbreiten, und unter den Christen zunehmen, und dadurch die Anzahl der Gläubigen und Gottseligen größer, wahre christliche Tugend, die Gerechtigkeit, die Gutthätigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit gemeiner werden, und dagegen der Unglaube, sammt dem Aberglauben, die Kaltsinnigkeit gegen die wahre Religion nebst der Verachtung derselben, die Eitelkeit, Ungerechtigkeit, Wollust und andere Laster abnehmen werden, wo man das nicht erwarten und hoffen kann, wo dazu auch noch kein Anschein ist, da ist keine wahre Hofnung besserer Zeiten, sondern es ist lauter Betrug und Thorheit. Gleichwohl darf man nur ein wenig aufmerken und prüfen, was die Menschen denken und meinen, wenn sie von bessern Zeiten reden, sie wünschen und hoffen; so wird man gar bald wahrnehmen, daß ihr Sinn meistentheils auf nichts weniger als darauf gerichtet ist; sondern daß sie damit nur auf das Irdische sehen, daß sie darinne weniger Abgang und mehrern Zugang hoffen, und nur in der Absicht, damit sie desto mehr auf ihr Fleisch säen, mehr der Eitelkeit, Wollust und Bequemlichkeit opfern, und nicht durch Abgaben für andere genöthiget werden, sich in diesen Dingen einzuschränken und ihren

Begierden Abbruch zu thun. Sie wünschen und hoffen ruhige Zeiten, damit sie ungestört, theils für ihre Begierden arbeiten, theils ruhig und ungescheut denselben in der Pracht und Ueppigkeit dienen können. Aber auf solche bessere Zeiten hoffet man ordentlich vergebens, und wenn die Hofnung derselben erfüllet wird, so gereichen sie gewöhnlich denen, welche sie mit einem solchen Herzen gewünscht und gehoffet haben, zum Verderben.

Aber, wird man sagen, sind denn die zeitlichen Güter bey der Hofnung besserer Zeiten ganz ausgeschlossen? Das sey ferne. Aber sie sind nicht eigentlich und vornehmlich dasjenige, worauf sie gehen soll, sondern müssen schon so weit nachstehen, als sie an sich selbst geringer sind als jene; und hiernächst müssen sie mit jenen in eine solche Verbindung gebracht werden, in der sie ihnen nicht nur nicht hinderlich und nachtheilig, sondern auch zuträglich und beförderlich werden. Für das erste hat uns der Herr Jesus selbst die Regel und Vorschrift gegeben. Trachtet am ersten, sagt er, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, Matth. 6, 33. Das andere wird uns nicht nur von selbst zufallen, sondern es wird auch dadurch geheiliget werden, und gewissermaßen die Natur der wahren und geistlichen Güter annehmen, wie die Speise und der Trank im Gebrauche geheiliget werden, wenn man sie mit Gebet und Danksagung genießet, weil dabey und dadurch der Name Gottes in uns verherrlichet wird: so kann auch alles andere irdische Gute, die Bemühung darnach, der Besitz, der Gebrauch davon, heilig werden, wenn sie mit der Religion und dem

Dienste Gottes vereiniget werden, wenn die Bemühung darnach, unserm Berufe gemäß, und als ein Dienst des Herrn und mit genauer Beobachtung der Gerechtigkeit und ohne Versäumung des Dienstes Gottes geschieht; wenn an der Absicht und dem Triebe dieser Bemühungen der Geiz, oder die Liebe zur Pracht und Wollust keinen Antheil haben, sondern die Religion, der Dienst Gottes, die Liebe Gottes und des Nächsten, welche etwas zu haben wünschet, wodurch sie sich thätig erweisen, und ein Werkzeug der göttlichen Vorsorge und Güte an den dürftigen Christen, an den Anstalten zur Beförderung der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi; zur Erhaltung der Gerechtigkeit, Zucht und guter Ordnung im gemeinen Wesen, werden kann. Auf diese Art können allerdings die irdischen Güter an dem Wunsche und an der Hofnung besserer Zeiten Antheil haben, und wenn sie ihn also haben, so kann man auch auf die Erfüllung derselben sich mehrere Rechnung machen. Denn alsdenn hat diese so gute und christliche Hofnung einen guten Grund, von dem wir noch im andern Theile zu reden haben.

Der andere Theil.

Es ist zwar dem menschlichen Herzen sehr gewöhnlich, dasjenige zu hoffen, was es wünschet, und zwar um so viel leichter und mehr, je mehr es dasselbe wünschet: aber wenn sonst keine Veranlassung und kein Grund zu hoffen ist, so ist eine solche Hofnung eine wahre Thorheit, und läßt den ordentlich zu Schanden werden, der damit eingenommen ist.

Damit man nun bey seiner Hofnung besserer Zeiten eine Art der Gewißheit habe, welche dem Herzen eine vernünftige Sicherheit und Beschützung durch dieselbe geben könne; so muß man sehen, ob das, worauf man die Hofnung bauet, wirklich eine Gewißheit geben könne.

Die heilige Schrift giebt uns Gott als den einzigen wahren und sichern Grund aller Hofnung an, und warnet uns sie auf Menschen oder menschliche und irdische Dinge zu bauen, die wie der Wille und das Leben der Menschen ungewiß sind, und also auch unmöglich einige Gewißheit geben können; dahingegen Gott ewig lebet, und sein Wille eben so wenig als seine Macht veränderlich ist. Und sie warnet uns davor nicht nur, als vor einer unsichern und ungewissen Sache, und nach den Regeln der Klugheit, sondern auch als vor einer schweren Beleidigung Gottes und vor einer Abwendung von Gott und seinem Dienste, vor einer Abgötterey und schweren Missethat, welche lauter Unsegen und Strafe nach sich ziehet. Aber damit hat man gleichwohl seine Hofnung noch nicht auf Gott gesetzt, wenn man sich bloß auf die allgemeine Erkenntniß seiner Güte und ihrer Größe gründet, wie sie auch die Natur lehrt. Denn so könnte auch ein Heide und Türke eine wahre und auf Gott gegründete sichere Hofnung haben, da er doch deren nicht fähig ist, sondern unter diejenigen gehöret, welche keine Hofnung haben, mit Paulo zu reden aus Eph. 2. und was ließe sich nicht hoffen, wenn das allein einen zulänglichen Grund zu hoffen gäbe, daß Gott so gütig ist? Aber so unumschränkt auch die Güte Gottes an sich ist, so verfähret sie doch nach einer gewis-

sen Ordnung, die sie sich mit Zuziehung der Weisheit gemacht, und den Menschen, so weit es ihnen nöthig war, geoffenbaret hat, daß er mit einer gewissen und beruhigenden Hofnung sein Vertrauen auf ihn allein setzen könnte. Diese Offenbarung ist durch Jesum Christum geschehen in seinem Evangelio, welches uns allein den wahren Weg zur sichern Hofnung zeiget, und in den letzten Worten des heute vorgelesenen Stückes davon, ist er den unseligen Juden gezeiget, denen Jesus alle Hofnung besserer Zeiten abspricht, so lange sie nicht sagen würden: Gelobet sey der da kömmt im Namen des Herrn.

Ja so ist es der göttlichen Weisheit gefällig gewesen, daß nicht nur alle geistliche Wohlfahrt der Menschen, ihr ewiges Heil und die Hofnung dazu ganz allein auf den Sohn Gottes Jesum Christum gegründet würde, sondern auch die zeitliche Wohlfahrt der Menschen; daß wenigstens diejenigen Völker, denen das Evangelium von Christo geprediget wird, unter denen die Predigt desselben wohnet, bey der Verachtung und Verwerfung derselben, ja auch bey der Kaltsinnigkeit und dem anhaltenden Ungehorsam gegen dieselben, nimmermehr sich auf gute Zeiten im Irdischen, wahrscheinliche Rechnung machen können, sondern vielmehr mit den ungläubigen Juden lauter schreckliche Gerichte zu erwarten haben. Und wenn ihnen auch zuweilen ein Anschein besserer Zeiten kömmt, so wird ihre Hofnung doch zu Schanden, und auch ihr Glück muß Unglück für sie seyn. Wo aber der Name Jesu angenehm ist, wo man sein Evangelium liebet und hoch hält, und demselben in seinen Gesinnungen, Begierden, Reden und

Thun

Thun sich gemäß zu beweisen eifrig ist, wo die Freunde desselben werth sind, und die Verächter mit ihrer vorgegebenen Weisheit, die ohnedem sehr geringe ist, nicht geachtet werden: da ist Grund Gutes zu hoffen, da kann man bessern Zeiten getrost entgegen sehen, nach der Verheissung Jesu Christi; denn diese kann nicht trügen: und der Herr hat seinen Sohn und Messiam, und das Wort, das er durch ihn geprediget hat, unendlich lieb, daß er sich freuet den Völkern wohl zu thun, die ihm in dieser Liebe ähnlich sind; gleich wie er diejenigen am meisten hasset und am schärfsten bestraft, die Jesum und sein Wort verwerfen und hassen.

Der Grund aller sichern Hofnung besserer Zeiten ist und bleibet also Gott allein, aber sie muß auf ihn durch den Glauben an seinen Sohn Jesum Christum und die Verheissungen seines Evangelii gebauet werden, daß wir nur um desselben willen, und nicht ohne ihn hoffen, und wir müssen von dieser Beschaffenheit unsers Herzens bey der Hofnung durch die Kennzeichen der wahren und gläubigen christlichen Hofnung versichert seyn, die wir angegeben haben; so daß unsere Hofnung vornehmlich das geistliche Gute und das irdische in einem geistlichen Sinne wünschet und erwartet, und daß sich der Glaube durch die Liebe Gottes und Jesu Christi und seines heiligen Evangelii wirksam beweiset.

Was behalten aber nun die Menschen für einen Antheil an unserer Hofnung? Können und dürfen sie gar nicht in Betrachtung kommen? das sey ferne. Wenn der Herr viel treue, eifrige und geschickte Lehrer seines Evangelii giebt; sollte man da nicht bessere Zeiten für die Kirche und Religion hoffen können; wenn er gute

Regenten und Obrigkeiten sendet, sollte man da nicht bessere Zeiten im bürgerlichen Wesen und Leben erwarten? Und wenn er große Schaaren von Jünglingen erwecket sich zu bereiten zum Dienste des Herrn und der Kirche, und des gemeinen Wesens, wer sollte da nicht für die künftigen Zeiten viel Gutes erwarten? Aber wir müssen sie nur für den Grund unserer Hofnung, und für die Werkzeuge ansehen, durch die Gott das Gute geben und befördern will, oder für ein Stück der guten Zeiten selbst, dazu er durch sie den Anfang machen will, damit er in allen allein gepriesen und verherrlicher werde. Sie sind wie der Regen und die gute Witterung, welche die Fruchtbarkeit des Feldes bringen, aber aus Gottes Hand, aus der sie eben sowohl als die Fruchtbarkeit selbst kommen.

Anwendung.

Wir eilen gel. Zuh., an das Ende eines Jahres, in dem man so viel von bessern Zeiten geredet hat, in dem unsere Herzen so voll Hofnung derselben gewesen sind, daß man sich darinne seines gleichen nicht erinnern wird. Es ist ein Jahr der guten Hofnung gewesen. Der nahe Friede im Anfange desselben, der Friede selbst bey dem Fortgange, die erwünschte Wiederkunft unseres Regenten, die öffentlichen Berathschlagungen über die Herstellung der gemeinen Wohlfahrt, welche Hofnung guter Zeiten haben sie erreget? Und über alles ein neuer Regent mit einem Geiste, Sinne, Herzen gegen uns alle, und namentlich gegen die Armen und Elenden im Lande, wie ihn die

wahrhaftigste und reineste Liebe gegen das Vaterland und eines jeden gegen sich selbst von Gott erbitten kann, mit welcher Hofnung guter Zeiten hat er das ganze Land erfüllet! ja mit einer Hofnung, bey der man den Verlust des gütigsten Landesvaters kaum gefühlet, bey der das Land für guten Muthe gejauchzet hat! Entweder jetzo bekommen wir bessere Zeiten oder niemals, sagte ein vortreflicher Mann, der sein Herz kannte, und sein Thun sahe: und das ist sonder Zweifel die Sprache aller Herzen gewesen, die nicht schmeichelt. Wie ist es uns nun bey aller dieser Hofnung ergangen? wir hoften, der Ueberfluß würde dem Frieden auf dem Fuße nacheilen, und es folgte ihm eine Theurung und ein Mangel, dergleichen wir im Kriege nicht erfahren hatten. Man erwartete ihn mit der Ankunft des Landesherrn, und er blieb zurück. Wir verloren unsern Landesvater selbst mitten in den Berathschlagungen für die Wiederherstellung der öffentlichen Wohlfahrt. Man rechnete auf die Vorsorge der Obrigkeiten im Lande, und wir fühlten unser Uebel immer mehr. Und der Trost, welcher uns das vielfache Uebel erträglich machte, jener wahre Vater des Vaterlandes ist endlich von uns genommen, der Herr hat uns ihn nur gezeiget und nicht schenken wollen; und mit ihm scheinet unsere Hofnung verloren zu seyn. So denkt man in der Betrübniß des Herzens, und so redet aller Mund.

Was sollen wir nun hierzu sagen? Sollen wir unsere Hofnung anklagen? Ist sie vielleicht in ihrem Zwecke und Grunde unrichtig, in jenem zu eitel und zu irdisch, in diesem zu menschlich und abgöttisch gewesen?

wesen? Ist sie etwa nebst den Wünschen des Herzens nur auf die Verbesserung unserer äußerlichen Umstände, auf mehrern Ueberfluß der Güter gerichtet gewesen, welche die sündlichen Begierden unterhalten und nähren, und ist dabey Christus, sein Wort und seine Kirche nebst den Anstalten für die Erhaltung derselben und die Ausbreitung der himmlischen Wahrheit vergessen, und bey Seite gesetzet worden, oder hat man allein und zu sehr auf Menschen und menschliche Weisheit und Anschläge gerechnet und Gottes dabey vergessen, und ihm die Ehre nicht gegeben, die ihm gebühret, daß uns solches alles wiederfahren, und unsere Hofnung so sehr vereitelt worden ist? Ich will darüber nicht richten, sondern dem Herzen eines jeden das Urtheil überlassen, das ihm über sich selbst zu fällen nicht schwer werden wird. Nur daß wir nicht auch noch wider den Herrn murren, sondern wider uns selbst und unsere Sünde, den Unglauben, die Weltliebe und alles gottlose Wesen, das noch immer unter uns herrscht, wodurch wir das alles wohl verdienet haben, und bey dem wir nimmermehr wahrhaftig gute Zeiten sicher hoffen und erleben können. Nur daß wir nicht gar die Hofnung wegwerfen, und an der Hülfe des Herrn verzweifeln, als wenn gar nichts mehr zu hoffen wäre: sondern lasset uns vielmehr durch eben diese vereitelte und fehlgeschlagene Hofnung antreiben, den Herrn und sein Angesicht zu suchen, durch wahre Bekehrung und rechten Glauben an Jesum Christum seinen Sohn. Wenn wir anfangen werden von rechten Herzen zu sagen: Gelobet sey der da gekommen ist im Namen des

Herrn,

Herrn, so werden wir bald das Licht seines gnädigen Angesichtes sehen und von unserm Elende genesen, und den Wunsch und die Hofnung besserer Zeiten mit Freuden erfüllet sehen. Der Herr wird auch denjenigen, dem er die Herrschaft über uns gegeben hat, und den, welchen er auf den Stuhl seines Vaters setzen wird, zum Werkzeuge seiner Barmherzigkeit an uns machen, daß wir ihn preisen werden. Herr ich hoffe je, du werdest uns in keiner Noth verlassen ꝛc. Ja hilf deinem Volk und segne dein Erbe. Amen.

Von

Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, in den großen und ausserordentlichen Trübsalen, welche er über die Menschen kommen läßt.

Ueber Marci 7, 31 — 37.

Es war ein gar sonderbares und lehrreiches Gebet, welches unser Herr Jesus Christus mitten in den bittersten Empfindungen, und in der größten Angst seines Herzens über sein Leiden zu Gott abschickte: Vater, sagte er, verkläre deinen Namen, Joh. 12, 25. Jesus war damals noch wenige Tage von seinem Leiden entfernet, dem er selbst entgegen gieng. Ein Umstand der sich ereignete, erinnert ihn seines nahen Leidens. Dieser Gedanke erfüllte ihn auf einmal mit einer solchen Angst, daß er um die Befreyung davon bat: Jetzt ist meine Seele betrübt, sagte er, und was soll ich sagen? Vater hilf mir aus dieser Stunde. Aber er faßte sich sogleich und unterdrückte diese unruhigen Bewegungen der Menschheit, indem er ihnen den Willen Gottes, den er so gern that, den er in seinem Leiden für das Heil der Menschen zu thun in die Welt gekommen war, entgegen setzte: doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Und hiermit überließ

er

er sich dem göttlichen Willen, und bat seinen Vater so gar, daß er nicht auf ihn und seine bittern Empfindungen sehen sollte, welche ihm der Gedanke von seinem Leiden machte, und das Leiden selbst unendlich mehr machen würde, sondern nur dasjenige thun möchte, was zur Verherrlichung seines Namens, und zur Offenbarung seiner Gerechtigkeit wegen der Sünde, und seiner Güte gegen die Menschen dienen würde. Vater! verkläre deinen Namen.

Und hiermit hat unser Herr Jesus Christus, der uns in allem zum Muster vorgestellt ist, uns ein herrliches und vollkommenes Vorbild gelassen, dem wir in der Furcht vor dem leiblichen Uebel und in der wirklichen Empfindung seiner Bitterkeit, wenn es nach dem Willen Gottes über uns kömmt, nachfolgen sollen.

Die menschliche Natur, wenn sie auch ohne Sünde, und mit der vollkommensten Heiligkeit und Tugend ausgerüstet ist, wie sie an Jesu war, kann bey den leiblichen Uebeln nicht ohne unangenehme Empfindung seyn, und darum ist diese Empfindung unschuldig: Es könnte auch ohne sie keine Geduld, und keine Standhaftigkeit seyn, welche doch eine so große Tugend ist. Sie ist also dem Gottseligen und dem Gottlosen gemein. Aber da dieser sich denselben mit Ungeduld widersetzt, und dieselben nicht ertragen will, sondern sich auf alle Weise davon zu befreyen sucht: so widersteht ihnen dagegen der Gottselige durch eine Geduld, welche aus dem Gehorsam gegen Gott, und der Liebe zu ihm und seiner Ehre, ihren heiligen Ursprung nimmt. Er bittet zwar mit Jesu: Vater hilf mir aus diesem Uebel und aus dieser Stunde, aber er bittet noch

viel-

vielmehr um die Verherrlichung des göttlichen Namens. Es kann seyn, daß er in solches Uebel gekommen ist, um es eine Zeitlang zu ertragen, und das verlangt er nicht nach seinem Willen geändert zu sehen: Und hiebey kann ihn nichts mehr stärken, als die Versicherung und die Hofnung, daß dadurch der Name Gottes werde verkläret werden. Wir mögen die Verklärung des Namens Gottes auf Gottes, oder der Menschen Seite ansehen, so werden wir allezeit finden, daß der Mensch nichts grösers bitten, und daß man auch derselben alle Kraft zutrauen könne, das zeitliche Leiden erträglicher zu machen. Was kann grösser seyn, als die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, um derentwillen er im Anfange die Welt gemacht, und hernach durch Jesum Christum neu geschaffen hat. Die Verherrlichung Gottes unter den vernünftigen Geschöpfen ist allezeit eine Quelle von dem reinsten Vergnügen für eine Seele, welche an dem wahren Gute ein Vergnügen zu finden gewöhnt ist, und nicht allein an den Empfindungen der Sinnen klebt, in welchen nichts ist, das der Mensch nicht mit den unvernünftigen Thieren gemein hätte. Denn Gott ist mit seiner Herrlichkeit das rechte wahre, ja das einzige wahre Gut für die Geister und die Seelen der Menschen. Auch in jenem Leben wird alle unsere Seligkeit aus dieser reichen und reinen Quelle fliessen. Aber wenn Gott verkläret wird, so werden seine Kinder auch verkläret, wie Jesus Christus durch seine Leiden Gott verkläret hat, und eben dadurch hier wiederum verkläret worden ist.

Wenn aber, theuersten Zuh., die Verherrlichung Gottes zu unserer Beruhigung und Freude besonders im

Elende

Elende gereichen soll, so ist es uns nöthig zu wissen, wie Gott eben durch das Leiden der Menschen verherrlichet werde, und wie diese Verherrlichung Gottes so zu unserm Heil an unsern Seelen kräftig wird, daß wir in der Noth nichts mehr zu bitten und zu wünschen haben, als daß er seinen Namen dadurch in der Welt und in uns verklären wolle. Und dies ist die Ursache, welche mich bewogen hat, aus dem heutigen Sonntags-Evangelio Anlaß zu einigen Betrachtungen zu nehmen, mit welchen ich eure Andacht auf eine Art unterhalten könnte, die unsern bisherigen Umständen gemäß wäre. Wir wollen zuförderst Gott bitten, daß er uns durch seinen Geist erleuchte, damit wir sehen seine Herrlichkeit, und durch dieselbe wider die traurigen Empfindungen unsers gegenwärtigen und künftigen Elendes gestärket werden ꝛc.

Abhandlung.

Die Geschichte in dem vorgelesenen Evangelio enthält eine der größten Offenbarungen der Herrlichkeit Jesu Christi in seinen Thaten, und das Wunder an dem tauben Menschen, der wegen seiner Taubheit auch stumm war, und durch ein Wort von Jesu Gehör und Sprache bekam, ist eines der allergrößten Wunder, die Jesus unter den Menschen gethan hat. Wir haben dasselbe zu einer andern Zeit also betrachtet, daß wir an demselben gezeiget haben, wie man die Wunder Gottes, die er an den Menschen gethan hat und noch thut, betrachten müsse, damit man ihre Größe, oder vielmehr die Größe der Macht, Weisheit und Güte Gottes in demselben recht erkennen und prei-

en könne. Jetzo wollen wir zwar auch die Spuren der Herrlichkeit Gottes und Jesu Christi in dieser Geschichte und in andern ähnlichen, aber auf einem andern Wege aufsuchen. Denn wir haben damals die Wunder Gottes an sich selbst in ihren Ursachen und Wirkungen betrachtet. Jetzt aber wollen wir sie in der Verbindung mit dem Elende der Menschen erwägen, an welchen Gott seine wunderbare Herrlichkeit beweiset. Wir wollen den Menschen, der uns im Evangelio vorgestellt wird, insonderheit in seinem Elende ansehen, und von ihm zu zeigen Gelegenheit nehmen, wie man auch in dem über die Menschen von Gott verhängten Elende Spuren findet, welche uns zur Erkenntniß und Verehrung Gottes führen. Der Inhalt unsers Vortrags wird also seyn: Die Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes in großer Trübsaal und ausserordentlichem Elende, das er über die Menschen, einzelne Personen, Städte und Völker verhängt. Wir wollen zeigen: 1) daß sie Gott in der Absicht verhänge, um seine Herrlichkeit an und unter den Menschen zu offenbaren: und, wie solches geschehe. 2) Wie die Menschen sich bey dieser Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit verhalten und sie sich zu Nutze machen sollen.

Der erste Theil.

Ich habe Ursache zu glauben, ein jeder werde von sich selbst erkennen, daß ich nicht von dem Elende rede, welches sich die Menschen selbst an ihrem Leibe, oder in ihren äußerlichen Umständen durch ihre Laster

und Thorheit zugezogen haben, und in dem sie nichts als eine natürliche Strafe und Wirkung ihres eigenen Thuns tragen, dabey sie kaum eines Mitleidens werth sind: das Exempel des Elenden, das uns in dem vorgelesenen Evangelio vorgestellet wird, und uns zu der vorhabenden Betrachtung Anlaß gegeben hat, ist von der Art nicht.

Das Uebel, welches den Menschen mitleidenswürdig machte, war ihm angeboren. Er war taub auf die Welt gekommen, und hatte deswegen auch den Gebrauch der Sprache nicht erlangen können. Wie groß diese Art des Elendes sey, läßt sich leicht begreifen. Es kann wohl schwerlich ein größeres, oder nur ein gleiches im Zeitlichen seyn, oder gedacht werden. Der Elende hatte nie eine menschliche Stimme gehöret, und kannte den großen Vorzug nicht, den der Mensch durch sie vor allen Thieren hat. Er war dadurch alles deutlichen Unterrichts von Gott und menschlichen Dingen, aller vernünftigen Ermahnung, alles Trostes von Menschen beraubt. Er war zugleich stumm, unvermögend jemand seine Noth zu klagen, um irgend etwas zu bitten, und mit dem Mangel seiner Sprache auch entweder ganz und gar, oder doch größtentheils der Vernunft beraubt: kurz, er hatte beynahe nichts menschliches als die Gestalt. Und in ein so großes Elend war er ohne sein Verschulden gesetzt worden. Und von solchen Arten des Uebels ist unsere Absicht zu reden, die nicht in unserer Gewalt sind, und den Menschen ohne ihr Zuthun und Verschulden zustoßen. Unter denselben ist die erste Art diejenige, welche eine Wirkung von dem Laufe der Natur ist, und also gleichsam aus

Gottes Hand selbst kömmt, welche die Natur in allen ihren kleinsten Wirkungen regieret. Zu dieser Art des Uebels setzen wir noch das, welches uns durch anderer Menschen Versehen, oder Thorheit, oder Bosheit zustößt, und also zwar nicht eigentlich von Gott kömmt, aber doch von ihm über uns verhänget wird, da es uns ohne seinen zulassenden Willen nicht begegnen könnte. Und diese Arten desselben Uebels sind zahlreicher, und wenigstens in der Empfindung des menschlichen Gemüthes größer und schmerzhafter, als jenes.

Wenn diese Arten des Uebels und des Elendes nur zur Bestrafung der Sünde über die Menschen käme, so würde sich gleichwohl darinne die Herrlichkeit Gottes genugsam offenbaren. Denn sie wären allezeit Beweise von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche ein eben so großer, obgleich dem Menschen nicht so angenehmer Theil der Herrlichkeit Gottes ist, als seine Weisheit und Güte, da es eben so unmöglich ist, sich den wahren Gott ohne Gerechtigkeit als ohne Güte vorzustellen. Er sagt selbst, daß er durch die Strafe der Sünden sich heiligen, und herrlich machen wolle, 3 B. Mos. 10, 3. Und Moses sagt den Israeliten: wie der Herr sich gefreuet hätte, daß er ihnen Gutes thäte, so werde er sich auch freuen, sie zu verderben, wenn sie von ihm abfielen und andern Göttern dienten. Nicht daß er an dem Elende und den Plagen der Menschen eine Freude hätte, sondern, weil er seine Gerechtigkeit eben so liebet und lieben muß, als seine Güte, weil er seine Herrlichkeit in der Beweisung der einen sowohl als der andern siehet. Allein die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in den Leiden der Menschen hat einen

weit größern Umfang, und sie erstreckt sich auf alle seine bewundernswürdigen Eigenschaften: zumal da solche Uebel nicht nur über die Schuldigen und Gottlosen, sondern auch über die unschuldigen und Frommen kommen. Die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen schonet der Unschuld und Gottseligkeit noch weniger, als der Schuldigen und Gottlosen. Die Plagen der Völker treffen Fromme und Gottlose fast ohne Unterschied. Die Verwüstungen der Kriege kommen nicht nur über die abgöttischen und ungläubigen Völker, und die der Wahrheit des Evangelii nicht folgen, sondern auch, und nach der unleugbaren Erfahrung, öfterer über die wahre Kirche Jesu Christi, und die Völker, welche das Evangelium Jesu Christi rein und unverfälscht bekennen. Der Herr Jesus hat uns das bey einer andern Gelegenheit, welche der in unserm Evangelio ganz ähnlich ist, sehr deutlich gelehret. Denn da ihn seine Jünger über einen Menschen, der von seiner Geburt an blind, wie der im Evangelio taub gewesen war, fragten, wessen Sünde dadurch von Gott bestraft worden wäre: so antwortete Jesus, weder dieser noch seine Eltern haben gesündiget: sondern daß die Werke Gottes offenbaret würden, Joh. 9, 3. Der Herr Jesus wollte damit nicht sagen, daß sie gar nicht gesündiget hätten, und um ihrer Sünde willen nicht werth wären mit einem solchen Unglücke belegt zu werden, oder sich darüber beschweren könnten; sondern daß die Ursache, warum Gott ein solches Uebel in die Ordnung der Natur an diesen und nicht an einen andern habe kommen lassen, in der Verherrlichung Gottes durch seine Werke zu suchen sey. Damit die Werke Gottes

offenbar würden. Mit den Plagen, welche von den Menschen herrühren, verhält es sich eben also. Als Jesu das jämmerliche Blutbad erzählet wurde, das der ungerechte Pilatus unter den Galiläern angerichtet hatte, so fragte er diejenigen, welche es ihm erzählet hatten: meinet ihr, daß diese Galiläer, welchen das widerfahren ist, vor andern Galiläern Sünder gewesen sind, oder daß die achtzehen, welche der Thurm zu Siloa erschlagen hat, vor andern Einwohnern zu Jerusalem Sünder gewesen sind? Und er beantwortete die Frage selbst: ich sage euch, nein, denn wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr ebenfalls umkommen. Wenn Gott blos auf die Sünde bey Zulassung dieses Uebels hätte sehen wollen, so wäre keiner eines solchen Schicksals unwürdig. So lasset uns denn etwas genauer erwägen, wie hierinne weiter die Herrlichkeit Gottes, oder, wie es der Herr Jesus nennet, die Werke und Wirkungen Gottes zu seiner Verherrlichung offenbar werden.

Daß der Tod und alles leibliche Uebel in der Natur durch die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch sie von den Menschen auch vermehret wird, lehret uns überhaupt die heilige Schrift, und in Ansehung des letztern die Erfahrung. Da nun kein Mensch für sich um seiner Würdigkeit willen einen Anspruch an die guten Gaben Gottes machen, und hinwiederum keiner sich irgend eines zeitlichen Uebels unwürdig schätzen, und sich also gegen die Güte und Gerechtigkeit Gottes beschweren kann, wenn er in der Austheilung des zeitlichen Guten übergangen wird, oder wann ihm irgend ein zeitliches Uebel zustößt, am allerwenigsten diejenigen,

gen, welche der Sünde dienen, deren doch allezeit der größte Theil der Menschen ist: so offenbaret Gott hiebey seine freye und unumschränkte Herrschaft darinne, daß er nicht nur seine Güter und Gaben im Leiblichen denen giebt, welchen er will, sondern auch das leibliche Uebel zuschickt, wem er will, ohne daß es die Menschen zu ändern oder zu hindern vermögend sind. Und dadurch verherrlicht er sich in den Herzen der Menschen, welche zu erkennen genöthiget werden, daß er der Herr in der Welt sey, von dem man allein alles hoffen, den man allein fürchten müsse: wozu um eben dieser Ursache willen David ermahnet: Ps. 46. Seyd stille und erkennet, daß ich der Herr bin. Ich will Ehre einlegen unter den Völkern, ich will Ehre einlegen auf Erden. Wodurch legt der Herr Ehre ein, und zeigt, daß er der Herr ist? durch seine Werke, daß er solch Zerstöhren anrichtet, aber auch dem Krieg steuret. Mit wie viel Gerechtigkeit und Güte ist aber diese Beweisung der freyen Herrschaft Gottes verbunden? Es ist seiner Gerechtigkeit gemäß, daß er erstlich wegen der Sünde, auch die nur in unserer Natur ist, allerley Uebels über die Menschen hat kommen lassen, damit sie sehen, wie er dieselbe hasset, und welch eine abscheuliche Sache sie ist. Aber welche Gnade und Barmherzigkeit ist es, daß er es nicht bey allen, immer nur bey einer kleinen Anzahl thut, und dagegen auch ungleich mehr Gutes unter die Menschen austheilet, dadurch er sie erfreuet, über das Uebel tröstet, und es erträglicher macht. Wenn wir hiernächst erwägen, wie sehr die Laster unter den Menschen herrschen, wie begierig, wie eifrig, wie beständig und hartnäckig die meisten Men-

schen und Völker der Sünde, zur Schande und Verunehrung ihres Schöpfers und Herrn, und seiner Gebote, dienen; so könnte man der Gerechtigkeit Gottes nichts vorwerfen, wenn sie auch durchgängig Rache ausübte auf Erden. Aber mit wie viel Gelindigkeit, mit wie viel Verschonen beweiset sie sich insonderheit in den großen Plagen der Völker? Sie schickt diese Plagen selten: sie schickt sie nur einem Theil der Völker, einem weniger als dem andern, und verschonet die übrigen; damit wenige ihre Sünden büßen, und die übrigen dadurch erschreckt und zur Buße geleitet werden.

Da wir aber von Jesu gehöret haben, daß das Uebel nicht allezeit um der Sünde willen über die Menschen komme; ich will sagen, daß nicht allezeit die Sünde die Ursache ist, warum die Plage über diesen und nicht einen andern, über dieses und nicht ein anderes Volk kömmt: da es oft auch Unschuldige und die Kirche Christi selbst betrift, weil es der göttlichen Weisheit nicht gefällt, immerdar den Lauf der Natur, der sonst von ihm selbst so herrlich eingerichtet ist, zu ändern, oder böse und ungerechte Menschen, welche durch ihre Bosheit und Ungerechtigkeit, sowohl einzelen Personen, als ganzen Städten, Ländern und Völkern großes Unglück zubereiten, durch die Gewalt seines wunderthätigen Willens zu hindern: so offenbaret sich doch dabey auf mannichfaltige Art die Herrlichkeit Gottes: ja er läßt das alles um deswillen geschehen, damit er sie auf eine besondere Art offenbaren könne. So hatte er nach dem Laufe der Natur jenen Elenden beym Johanne blind, und den in unserm Evangelio taub geboren werden lassen, damit seine Werke durch Jesum Christum offen-

bar

bar werden, und diese seine göttliche Macht zur Bestätigung seines Evangelii, nicht nur in den Augen der damaligen Zuschauer beweisen könnte, sondern auch in den Herzen aller derer, welche das Evangelium jemals in der Welt hören würden. Wie vielen ist nach dem Exempel Josephs, das Uebel, welches sie betroffen hat, zu so großem Glücke gediehen, das sie immer sehr wohlfeil erkauft zu haben bekennen müssen, und jenes traurige Schicksal als eine Wohlthat Gottes gepriesen haben. Wie oft sind die Elenden aus ihrer Trübsal auf eine so wunderbare Art errettet worden, die ihnen mehr Freude, als die Trübsal Traurigkeit verursacht hat. Wie oft macht die Rache Gottes an denen, welche großes Unglück angerichtet haben, den Geplagten Freude, daß sie mit ihren Augen ihre Lust sehen. Denn oft läßt Gott die Bösen, wie den stolzen Pharao, durch ihren Troz und Stolz gereizet werden, Schaden zu thun und andere zu bedrängen, damit sie auf den Weg kommen, der sie zur Strafe ihrer Sünde führen soll, und dadurch seine Macht und Herrlichkeit in aller Welt offenbar werde. Wie herrlich und angenehm wird nicht die Güte Gottes, wenn sie sich aufmacht, das Elend und die Plagen der Völker zu vertreiben, und auch die Spuren davon mit den Strömen seines Segens zu decken und zu verlöschen, daß man gereizet wird einander zuzurufen: kommt und sehet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstören hat anrichten lassen; aber der auch den Kriegen in der Welt gesteuret hat, Ps. 46. Daß man höret die Stimme Gottes: Ich will Ehre einlegen auf Erden; ich will Ehre einlegen unter den Völkern: daß man mit den Völ-

kern im Evangelio auszurufen getrieben wird: Der Herr hat alles wohl gemacht! Am allermeisten dünkt mir, daß Gott seine Herrlichkeit bey dergleichen Trübsal offenbare an seinen Gläubigen und an seiner Kirche, auf die er in allen Dingen am meisten seine Absicht richtet, durch die große und oft recht dringende Gelegenheit, welche er ihnen giebt, ihren Glauben, ihre Geduld und insonderheit ihre Demuth in der Verachtung des Zeitlichen zu üben und zu beweisen.

Es mag uns auch so hart und so wunderbar vorkommen als es will, so ist es doch unwidersprechlich wahr, daß dem Christen nichts nöthiger und heilsamer ist, als daß er mit aller Macht von dem Irdischen und der Liebe darzu abgezogen werde, welche so leichte das Herz einnimmt, wenn man es immerdar ruhig und ohne Anfechtung besitzt und genießt. Denn er soll sich und sein Herz zu einer Ewigkeit, und zu einem Leben in derselben vorbereiten, in der kein Schatten von irgend irdischen und sinnlichen Gütern seyn wird. Es ist ihm auch nöthig allerley Beschwerlichkeit zu leiden, um dadurch zu beweisen, daß er wahrhaftig nichts für ein wahres Uebel halte, als die Sünde und den Zorn Gottes über dieselbe. Und darum hat auch Gott besonders in der Haushaltung des neuen Testaments die Einrichtung gemacht, daß die Seinigen durch viel Trübsal in sein Reich eingehen sollen. Und diese Einrichtung, so bitter sie auch den Seinigen und noch mehr den Irdischgesinnten vorkommen kann, ist lauter Güte und Weisheit Gottes, sie ist einer der Vorzüge des neuen Testaments, in welchen sich Gott und Jesus Christus wahrhaftig verherrlichen. Je mehr die Christen in diese

Einrich-

Einrichtung sich schicken, je mehr sie Geduld, Gelassenheit und Stärke in den Trübsalen beweisen, desto mehr wird das Evangelium und Gott selbst verkläret. Denn da zeigt sich die herrliche Kraft des Evangelii Jesu Christi am meisten, wenn die Gläubigen durch dasselbe gestärkt die Tugend zu beweisen vermögend sind, welche auch in der Weisheit der Heiden für die allergrößte gerechnet worden ist, davon Jesus Christus das einzige wahre Muster ist, eine Verachtung des Irdischen und eine Hochachtung für das Göttliche und für die Güter der Seele, welche uns allein in die Ewigkeit nachfolgen: bey denen man in der zeitlichen Noth ruhig und gelassen bleibt, dabey die Freude des Herzens im heiligen Geiste nicht gestöhret, sondern durch den Sieg über alles was das menschliche Elend bitteres hat, erwecket und vermehret wird.

Und da endlich nächst dieser Geduld, Gelassenheit und Freude des Herzens mitten im Leiden, keine größere, den Menschen anständigere, und Gott angenehmere Tugend ist, als die Barmherzigkeit bey fremdem Elende, die Gutthätigkeit an denen, welche leiden: so ist gewiß auch darinne ein Beweis der Güte Gottes und seiner Vorsorge für die Gottseligen, ich meine für ihre Gottseligkeit und Liebe, bey den großen Plagen, welche er über die Menschen und Völker kommen läßt: daß er ihnen dadurch nicht nur eine ausserordentlich große Gelegenheit, sondern auch besonders kräftige Regungen zur Barmherzigkeit und Gutthätigkeit giebt, welche dem Menschen um so viel nöthiger ist, je weniger er dazu von Natur geneigt ist: je leichter er Ausflüchte suchet und findet, wenn er nicht durch alle Sinnen, durch

ausserordentliches Elend derer gereitzet wird, die seiner Gutthätigkeit bedürfen.

So wenig das ist, was ich von der Art gesagt habe, wie sich die Herrlichkeit Gottes bey den großen Trübsalen der Menschen offenbaret, das ich auch alles mehr berühret, als ausgeführet habe; so hoffe ich doch, daß man auch daraus erkannt habe, und bey weiterem eigenen Nachdenken noch mehr erkennen werde, wie sehr und auf wie vielerley Art sich die Herrlichkeit Gottes mitten unter dem größten Elende und den schwersten Plagen der Menschen offenbare. Laßt uns nun noch die Pflichten betrachten, welche für uns daraus entspringen.

Der andere Theil.

Es wird hierbey insonderheit auf zwey Stücke ankommen. 1) Wie wir uns in dem Urtheile über das Uebel, das Gott über uns und andere Menschen kommen läßt, zu verhalten haben. 2) Wie wir uns diese Offenbarung der Herrlichkeit Gottes zu Nutze zu machen haben, damit Gott auch nach seiner Absicht in uns dadurch verherrlichet werde.

1) Bey dem Urtheil über die Plagen der Menschen wird demnach unsere Schuldigkeit seyn, daß wir uns in demselben durch Demuth und Liebe regieren lassen. Der Mensch ist sehr geneigt bey fremdem Uebel, insonderheit bey demjenigen, das sich über ganze Länder und Städte erstreckt, zu urtheilen, daß es Strafen der Sünden und zwar großer Sünden sind. Wir haben im ersten Theile die Frage der Jünger Christi über

den

den Blindgebornen gehört: hat dieser oder seine Eltern gesündiget? (denn daß es eine Strafe sey, zweifelten sie nicht,) und wie der Herr Jesus einem solchen Urtheile vorzukommen suchte, da ihm das grausame Schicksal der Galiläer erzählt wurde. Man verhärtet dadurch wohl gar sein Herz gegen die Elenden und verführet es, derselben bey ihrem Unglück zu spotten. Solche Urtheile haben Hiob, David und andere Gottselige zu allen Zeiten in ihrer Noth, und am allermeisten von den Gottlosen erfahren, welche um so viel geneigter sind also zu urtheilen, je weniger es ihnen anständig ist. Und wir sind nicht das erste Volk, das seinen Nachbarn bey seinem Elende darum ein Spott worden ist. Aber ein solches Urtheil ist nicht nur, wie uns das genugsam lehren kann, was in dem ersten Theile ausgeführet worden ist, der Wahrheit nicht gemäß, und wenn es auch zuweilen der Wahrheit gemäß ist, davon kein Mensch mit Gewißheit urtheilen kann, so ist es doch weit von der Liebe und Demuth entfernt, welche alle unsere Urtheile über andere Menschen regieren soll. Uns ist gar nicht aufgetragen, andere zu richten: der Herr ist es allein, dem das Urtheil gebühret, und es ist auch in diesem Stücke einem jeden gesagt: wer bist du, daß du fromme Knechte richtest und verdammest, Röm. 14. Wenn wir der Vorschrift Jesu folgen wollen, so werden wir uns lieber des Urtheils darüber ganz enthalten, und es vielmehr auf der Seite ansehen, auf welcher es unser Mitleiden erwecken kann. Es ist dem Zuschauer fremdes Elendes besser, Acht zu haben, wie sich dabey die Barmherzigkeit Gottes und seine Vorsorge offenbaren werde, als wie sich seine strafende Ge-

rechtigkeit erweise. Und wenn wir ja auch darauf sehen wollen, wie sich denn freylich dieselbe zuweilen augenscheinlich zeiget, und überhaupt jeder Mensch und jedes Volk sich immerdar der Strafe Gottes würdig macht, so sollen wir das nicht also ansehen, daß wir deswegen über sie spotten oder ihnen ihr Elend gönnen, und uns darinne rechtfertigen, sondern das wir uns selbst prüfen, und erkennen, daß wir eben das verdienet hätten, und Gott demüthig danken, daß er uns damit verschonet und die Wirkung seiner Gerechtigkeit über andere hat ergehen lassen. Das Urtheil über das Uebel, ob es eine Strafe der Sünde ist oder nicht, kömmt unter den Menschen eigentlich nur denjenigen zu, welche das Uebel tragen. Ich kann wissen, was ein Uebel oder Strafe oder Züchtigung für mich ist, aber ein anderer kann es nicht wissen, der von der wahren Beschaffenheit meines Herzens nicht mit Gewißheit urtheilen kann. Und ich weiß es auch nicht, was es für diesen oder jenen ist. Ich will es auch nicht wissen, denn es dienet mir nicht, und will lieber glauben, daß es für ihn mehr eine Züchtigung als Strafe ist. Betrüge ich mich, so ist es besser, daß ich mich auch auf dieser, als der andern Seite betrüge. Darum kann der Mensch für sich sagen: ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget: aber wenn er sich selbst gar vergißt und nur von andern urtheilet, daß sie die Strafe ihrer Sünde tragen, oder daß über andere größere Uebel, größere Verwüstung und Zerstörung komme, weil sie gottloser gewesen sind, als er ist, so wird er entweder nach dem Urtheile Jesu selbst falsch, oder doch sehr lieblos urtheilen, und ein Herz verra-

then,

then, bey dem er die Gerichte Gottes gegen sich reizen kann.

Es ist überhaupt, wie uns dünkt, ein Zeichen von einem wenig erleuchteten Herzen, und das vielleicht auch selbst das Irdische liebet, wenn man die Plagen der Völker nur auf der Seite ansiehet, auf der sie eine Strafe sind oder seyn können, und ich habe mich oft über die große Unbehutsamkeit gewundert, welche ich dabey wahrgenommen habe. Einmal lehren wir aus dem Evangelio, daß das Zeitliche den Menschen gar nicht glückselig mache, daß es leerer Schein und Eitelkeit sey, daß die Armuth, zeitliches Elend und Niedrigkeit, gar kein Zeichen der göttlichen Ungnade, und der Reichthum und Hoheit kein Beweis einer vorzüglichen Liebe sey: und dadurch trösten wir die Niedrigen und Elenden, und demüthigen die Reichen und Hohen: und das ist auch ein Stück der herrlichsten Weisheit des Evangelii. Und wenn nun dagegen solche Fälle sich durch die Schickung Gottes ereignen, darinne die Menschen ihre leibliche Herrlichkeit entweder zum Theil oder ganz verlieren, so muß es eine große Strafe der Sünden und das allersicherste Zeichen des Zorns Gottes seyn, daß sich die Armen und Niedrigen einbilden sollten, sie müßten von Kindesbeinen an gestraft gewesen seyn, weil sie solche Güter nie gehabt, und auch keine Hofnung dazu haben. Oder ist der Mangel des Reichthums und des Ueberflusses und aller zeitlichen Güter nur eine Strafe, wenn man sie nicht immer hat? oder soll der Krieg nur eine Strafe der Wohlhabenden und der Herren seyn, welche etwas zu verlieren haben? Freylich ist der Verlust des Irdi-

schen eine Strafe für die Gottlosen, wenn ihr Herz daran hängt, und also sich über den Verlust grämet und ängstet. Aber nach dem Sinne des Evangelii Gottes zu urtheilen ist dies das allergeringste, darauf man bey solchen Trübsalen zu sehen hat, und dadurch sich Gott herrlich erweiset. Das Gute, welches an der Kirche Gottes und an den Seelen der Gläubigen und Gottseligen dadurch gewirket wird, ist wichtiger, als die Bestrafung der Gottlosen, und gewisser, als das, was durch die Strafen an den Gottlosen gestiftet werden könnte, darunter sich doch so gar wenige, und vielleicht oft gar keiner dadurch zur Bekehrung bringen läßt, wie das Exempel der Juden genugsam lehret: und darum sollten wir die Sache noch mehr auf der größern und wichtigern Seite ansehen, und sagen, daß Gott sie vornehmlich zur Bewährung, Läuterung, Befestigung und Verherrlichung seiner Kirche, seiner Gläubigen, und zur Verherrlichung seines Namens in ihnen, und in der Welt, zur Beförderung seiner großen Absichten, die sich künftig noch offenbaren werden, nächst dem aber auch zur Bestrafung der Gottlosen, und nicht nur derer die unter uns sind, sondern auch anderer die nicht zu uns gehören, verhänget habe. Ich werde also, indem ich nun noch zeigen will, wie man sich die Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes in den Trübsalen der Menschen zu Nutze machen soll, auch auf diese, als die nützlichste Seite vornehmlich meine Absicht richten.

2) Wenn wir nicht allezeit oder selten mit Gewißheit urtheilen können, ob Gott durch das Uebel die Sünden derer vorzüglich habe bestrafen wollen, welche es betroffen hat: so wissen wir doch das gewiß, daß

es

es gar nicht hätte kommen können, wenn die Menschen ohne alle Sünde wären, und daß doch Gott dadurch überhaupt seinen Haß gegen die Sünde offenbaren wolle. Und daraus entsteht eine Pflicht für die wahrhaftig Gottseligen, sowohl unter den Leidenden, als auch für die andern, welche nicht mit leiden: für die ersten, daß sie sich unter die Hand Gottes demüthigen, und nicht wider ihn murren, daß er sie in seinen Verhängnissen den Gottlosen gleich macht, für diese, daß sie sich eben solcher Gerichte Gottes würdig ansehen, und für beyde, daß sie daher Gelegenheit nehmen, sich zu üben in der Buße durch die Erkenntniß des großen Hasses Gottes gegen die Sünde, und ihrer Abscheulichkeit, und dadurch sich antreiben, mit desto größerm Ernste die Sünde zu meiden und ihr zu widerstehen, oder auch derselben ganz abzusagen. Und wenn das die Gottseligen zu thun schuldig sind, was werden diejenigen unter den Leidenden thun müssen, welchen ihr Gewissen sagt, daß sie der Sünde bisher vorsetzlich gedienet, und also vor andern würdig sind, mit diesen und noch größern Uebeln heimgesucht zu werden, daß sie wohl gar den Zorn Gottes gereizet haben, dessen Wirkungen auch die Unschuldigen tragen müssen? Sollen sie nicht mit verdoppelten Schritten eilen, die Barmherzigkeit Gottes zu suchen, und die bisher geliebte Sünde zu hassen anfangen, welche ein solch Verderben angerichtet hat, damit sie ihnen nicht auch das ewige Verderben zuziehe?

So sehr die Gottseligen schon durch jene Betrachtung sich zur Geduld stärken können, so können und müssen sie doch das noch mehr dadurch thun, daß sie

wohl erwägen, wie Gott dergleichen Uebel über sie vornehmlich deswegen habe kommen lassen, um ihnen eine Uebung in der Geduld zu geben, welche eine Uebung in Befestigung aller andern Tugenden und der ganzen Gottseligkeit, die Krone aller christlichen Tugenden ist, darinnen sie Jesu Christo vornehmlich ähnlich werden können und sollen: und daß sie Gott ihren Vater und Jesum Christum ihren Heiland durch nichts mehr, als durch sie verherrlichen können. Nur diejenigen, welche mit Jesu dulden, werden mit ihm herrschen. Und die mit ihm dulden, die werden gewiß, daß sie Gottes Kinder sind, und die Hofnung haben zu seinem Erbe. Aber diese Hofnung wird nicht zu Schanden werden. Röm. 8.

Freylich ist diese Uebung in der Geduld etwas bitter, aber sie muß sich dabey ermuntern, und ihre Bitterkeit vermindern durch die Hofnung der Hülfe Gottes, des Endes, welches Gott der Trübsal geben kann und wird, (wobey sie sich doch hüten werden, zu bestimmen, wie und durch wen Gott helfen soll. Denn das hat er sich vorbehalten als ein Theil seiner Herrschaft: und wer ihm da eingreift, der macht sich selbst Unruhe) und der mannichfaltigen großen Vortheile, welche daraus für die Religion, das gemeine Wesen, und die Nachkommen durch die Regierung Gottes kommen können, und desto gewisser kommen werden, wenn sie dieselben im eifrigen Gebete suchen, welches bey Gott viel vermag, und noch mehr, wenn sie selbst Barmherzigkeit an den Elenden erweisen, und sie durch ihre Hülfe erfreuen; wo sie anders das Vermögen dazu von Gott erhalten haben. Die Gutthätigkeit ist Gott nie angenehmer, als wenn

wir

wir selbst bey den Drangsalen derselben zu bedürfen scheinen. Sie fließt da nicht von dem Ueberfluß, sie ist nicht ein Brosame, der von unserm Tische fällt, ohne daß wir ihn vermissen, dergleichen Gutthätigkeit auch die Gottlosen und die Heuchler erweisen; sondern sie kömmt von unserer eigenen Nothdurft, wir fühlen es, daß wir Gutes thun, und sie wird dadurch zugleich eine Verleugnung unser selbst, und unserer eitlen Begierden, und wird dadurch desto größer und schätzbarer, je mehr durch sie die Absicht Gottes erfüllet und sein Name unter den Elenden verherrlichet wird, welche Gott bey der Erquickung, die ihnen dadurch wiederfähret, und die Kraft des Evangelii preisen, welches solche Früchte durch den Glauben zeuget.

Es wird nicht nöthig seyn, theuersten Zuh., von dem allen noch eine besondere Anwendung auf euch zu machen, und euch zur Beobachtung dieser Pflichten zu ermahnen. Nur eins will ich sagen, das uns dieselben wohl in unsern Umständen vornehmlich anpreisen kann. Nur die können bey dem gegenwärtigen Elende, das nicht nur wir tragen, sondern auch mit uns so viele andere Völker vielleicht empfindlicher fühlen, zu einer wahren Ruhe des Herzens kommen, welche dieses Elend so ansehen, wie ich es vorgestellt habe: die darinne nur die Herrlichkeit Gottes suchen und dieselbe in ihrem Herzen offenbar und kräftig werden lassen, die auch dabey nichts anders wünschen, als die Offenbarung derselben in der Welt und in den Seelen der Menschen. Denn diese werden gewiß finden, was sie suchen, und erlangen, was sie wünschen. Der Herr verkläret allemal seinen Namen, wie er ihn vom Anfange der

Welt in den Schicksalen der Fürsten und der Völker verkläret hat, wenn es gleich auf einem Wege und auf eine Art geschieht, die unsern menschlichen Absichten, Meynungen und Schwachheiten nicht allezeit gemäß ist. Und hierbey bleibt unser Herz allezeit nicht nur in seiner Ruhe, es geschehe was da wolle, sondern rühmet auch Gott und alle seine Werke, und spricht allezeit, der Herr hat alles wohl gemacht! Der Herr macht alles wohl, auch in den Siegen, welche er den Kriegsheeren giebt, und er wird ferner alles wohl machen und seinen Namen verklären und herrlich machen. Er wird die Könige richten, wie sie es mit David in den vorgelesenen Worten wünschen, nach seiner Gerechtigkeit, und die Völker nach seiner Wahrheit: und da wird unsere Zunge rühmen seine Gerechtigkeit und ihn täglich preisen. Amen.

Von der Vorsorge Gottes für den Glauben der Menschen in Trübsalen.

Ueber Matth. 15, 21 — 28.

Wenn die Vorsorge Gottes für die Wohlfahrt des leiblichen Lebens, für die Nothdurft und das Vergnügen desselben, aller Verehrung und Liebe würdig ist: so ist es gewiß die Vorsorge für das Heil unserer Seele um so viel mehr, je größere Vorzüge die wahre Wohlfahrt eines unsterblichen Geistes vor den elenden Bedürfnissen und Vergnügungen eines sterblichen und der Verwesung bestimmten Leibes hat. Ob aber gleich beyde Arten der Vorsorge Gottes sowohl in dem Reichthum verehrungs-und liebenswürdig sind, mit dem sich ihre Güte über die Menschen ergießet, als in der Art, auf welche sich ihre Weisheit zur Wohlfahrt der Menschen wirksam beweiset: so sind doch gewiß in beyden die Anstalten der Weisheit herrlicher und den Menschen heilsamer, als die Schätze der Güte selbst. Seine Weisheit ist die größte Güte. Wenn wir mit Nachdenken ansehen, was die Menschen zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen des leiblichen Lebens haben, so finden wir zwar überall die Güte der göttlichen Vorsorge, in der Menge und Mannichfaltigkeit der Dinge, welche sie für uns und zu dem Ge-

brauche unsers Lebens bereitet hat: aber gewiß noch vielmehr, auf eine verwunderswürdigere Art ihre Weisheit, welche durch ihre Einrichtung in der Welt, und durch die mannichfaltigen Umstände, darein sie die Menschen gesetzt hat (die Unwissenheit nennet sie Zufälle) den Gebrauch, der den Menschen von Gott bestimmten Güter sichtbar gemacht, oder sie theils gelocket, theils genöthiget hat, den Gebrauch der Geschöpfe zu ihrer Bedürfniß und allen ihren Vortheilen zu suchen, und sie zu ihrem Dienst durch die Kräfte ihres Verstandes und Leibes zu zwingen. Es ist offenbar, daß uns die allermeisten und besten Güter Gottes ohne diese Anstalten und Einrichtungen seiner Weisheit, ohne diese Veranlassungen, die er den Menschen zugeschickt hat, ihren Verstand in der Erfindung, und den Leib in der Ausarbeitung derselben zu üben, umsonst gegeben, und nichts als verborgne und vergrabne Schätze seyn würden: und daß wir also die Güter selbst der gütigen Macht Gottes, aber den wahren Besitz, Gebrauch und Genuß, durch welche sie eigentlich Güter für uns werden, den Anstalten seiner Weisheit zu danken haben.

Aber eben so verhält es sich mit der Vorsorge Gottes für das Wohl und die Glückseligkeit unserer Seele, welche uns Gott von Ewigkeit bestimmt hat. Gott hat dieselbe zuförderst bewiesen durch die Güte, welche uns alles dasjenige bereitet hat, was uns zur Erlangung derselben nöthig ist. Sie hat uns den Heiland geschenkt, der sie uns erworben hat: sie hat uns das Mittel verordnet und angezeiget, durch welches das Heil Jesu Christi wirklich unser wird, das ist, den Glauben an denselben Heiland, der seine Erlösung und

sein

sein Heil annimmt: und sie hat uns endlich auch alles gegeben, was denselben Glauben in unsern Herzen zeugen und nähren kann: das ist das Evangelium, welches die Erlösung Jesu Christi, und den Glauben an ihn so kräftig prediget, daß wir dadurch den Glauben erlangen können, wenn wir es nur recht brauchen, daß wir seine Kraft, den Glauben zu wirken und zu stärken, empfinden können.

Aber mit dieser Güte verbindet sich auch die Weisheit Gottes, und macht seine Vorsorge für das Heil unserer Seelen vollkommen. Denn sie leitet den Menschen auf mancherley Art auf die Wege der Bekehrung und des Glaubens, ohne sein Denken, ehe er sichs versieht, und da er sie nicht sucht, und bedienet sich dazu oft recht sonderbarer Veranlassungen, Gelegenheiten und Umstände, wie sie für jeden am leichtesten und bequemsten sind. Sie wendet mit sorgfältiger Hand die Hindernisse ab, und was die Kraft jener Veranlassung schwächen könnte, und so arbeitet sie beständig an diesem Werke bey denen fort, welche ihre Anstalten und ihr Thun nicht selbst vorsetzlich hindern, bis es endlich völlig zu Stande kömmt, und Christus durch den Glauben in uns eine vollkommne Gestalt gewinnet. Aber wann der Glaube bereits in den Menschen ist, so beweiset sich die Weisheit hinwiederum sorgfältig für denselben, daß er in den Herzen erhalten, geläutert und befestiget werde, und sich thätig und wirksam beweisen könne. Dieses thut sie, indem sie ausser den Uebungen des Glaubens, welche dazu vorgeschrieben sind, dem Christen mancherley Gelegenheit zuschickt, denselben zu zeigen und dadurch zu üben, und stärker und fester zu machen.

chen. (Und diese Vorsorge ist um so viel liebenswürdiger, je mehr uns daran gelegen seyn muß, daß unser Glaube lauter, fest und fruchtbar sey durch die That; da es einmal Gott gefallen hat, uns durch den Glauben selig zu machen, und nichts für uns im Leben und Tode beruhigender ist, als wenn wir versichert sind, daß der rechte Glaube in uns sey; wovon wir nicht besser und sicherer als bey solchen Gelegenheiten und bey solchen Uebungen urtheilen können.) Unter allen Arten aber, deren sich Gott dazu bedienet, ist keine kräftiger und bequemer als die zeitliche Trübsal: und darum hat er zu allen Zeiten dieselbe am allermeisten zu dieser Absicht gebrauchet, und es werden gewiß wenig Gläubige bey Gott seyn, welche sich nicht erinnern in dieser Schule gelernet zu haben, und seine Weisheit und Güte dafür preisen.

Da ich glaube, daß eine genauere Betrachtung darüber, den Gläubigen in der Trübsal zum Trost und Ermunterung, den Heuchlern und allen denen, welche sich zu den Gläubigen zählen, und sich darinnen selbst betrügen, zum Unterricht und zur Erinnerung dienen, alle aber zum Preise der göttlichen Güte und Weisheit ermuntern kann, so habe ich mir mit Gott vorgenommen, dergleichen nach der Veranlassung des heutigen Sonntagsevangelii anzustellen ꝛc.

Abhandlung.

Die allermeisten Exempel des Glaubens, welche uns die Schriften der Evangelisten zur Nachahmung vorstellen, sind bey Noth und Elend gegeben worden.

Von dieser Art ist auch dasjenige, welches uns das vorgelesene Evangelium vorstellet. Der Glaube des heidnischen Weibes, den Jesus so sehr rühmet und segnet, beweiset seine Größe in großer Trübsal; und es scheint, daß die Größe der Noth, in der sich das Weib durch göttliche und für sie selige Schickung befand, ihr die heilsame Gelegenheit gegeben habe, ihn zu der Größe und Stärke zu bringen, die an demselben gerühmet wird. Man kann kaum zweifeln, der Geist Gottes habe uns dadurch lehren wollen, daß das leibliche Elend die allerbeste Schule sey, in welcher der Glaube geprüfet und geübet werden könne, und daß die Gläubigen Gottes besondere Vorsorge für ihren Glauben zu rühmen haben, wenn sie von ihm in diese Schule geführet werden. Ich hoffe, daß die Betrachtungen, welche wir jetzo anstellen wollen, uns davon genugsam werden versichern können. Denn wir werden handeln von der sonderbaren Vorsorge Gottes für den Glauben der Menschen in der Trübsal, welche er ihnen zuschickt. Ich werde erstlich überhaupt die großen Vortheile zeigen, welche Gott durch die Trübsal dem Glauben giebt, und wie dieselben daraus entstehen können. Hiernächst aber, was die Trübsal bey diesen Vortheilen vorzügliches habe, und daß diese Vortheile am besten durch die Trübsal erhalten werden können.

Der erste Theil.

Ihr werdet nicht erwarten, theuersten Zuh., daß ich erst wiederhole, was ihr in der Jugend vom Glauben gelernet und so oft gehöret habet. Zu unserm Vorhaben wird es genug seyn, wenn ich nur mit wenigen erinnere, wie wir den Glauben betrachten, dem wir seine Vortheile bey der Trübsal zeigen wollen.

Der Glaube des Cananäischen Weibes suchet bey Jesu Hülfe in der Noth für ihre leidende Tochter, und für ihr darüber unruhiges und geängstetes Herz. Wenn wir ihn auf dieser Seite ansehen, so ist es nicht der Glaube, dem die Seligkeit verheißen ist, und der sie wegen des den Menschen gegebenen Heilandes hoffet. Aber dieser Hülfe in der leiblichen Noth suchende und hoffende Glaube kam aus dem Glauben, der da selig machet. Denn das Weib erkannte Jesum für den Sohn Davids, welches die Benennung des Messias ist, auf den die Menschen mit der Hofnung ihres wahren und ewigen Heils gewiesen waren.

Beyde Arten des Glaubens stehen mit einander in einer unzertrennlichen Verbindung; denn der Glaube, welcher bey Gott suchet und zu finden hoffet, was ihm nöthig ist, kann bey aller Gewißheit von der Macht und Güte Gottes bey Niemand seyn, ohne die Versicherung des Herzens von seiner Gnade und Liebe gegen ihn, durch welche die Furcht vor seinem Zorn über unsere Sünden vertrieben wird: und der Glaube, welcher uns der Gnade und Liebe Gottes um seines Sohnes willen versichert, wirkt nothwendig jenen Glauben. Denn was kann man nicht von demjenigen hoffen, der

uns

uns bey einer unendlichen Macht und gleich großen Güte wahrhaftig liebet?

Es kommen aber auch beyde Arten des Glaubens in mehr als einem Stücke, und in so fern sich unsere Seele dabey thätig erweiset, mit einander überein. Denn beyde bestehen in einer das Herz beruhigenden und erfreuenden Zuversicht auf Gott, ob sie gleich unterschiedene Güter hoffen, der eine die Gnade Gottes durch Jesum Christum und mit derselben Vergebung der Sünden und der ewigen Seligkeit, der andere aber das Gute, welches ihm zu der geistlichen und leiblichen Wohlfahrt nöthig ist. Daher redet die heilige Schrift zuweilen von beyden Arten des Glaubens als von einer Sache, und verwechselt beyde mit einander.

Und auf diese Art müssen wir den Glauben ansehen, wenn wir die Vorsorge Gottes erkennen wollen, welche er für denselben eben dadurch beweiset, daß er mancherley und oft sehr große Trübsal über die Christen kommen lässet. Denn die Trübsal wird dem Glauben des Christen in Ansehung der Zuversicht vortheilhaft, welche er auf Gott setzt, und in Ansehung der Beruhigung und Freude des Herzens: und diese ist beyden Arten des Glaubens gemein.

Es ist aber ein gedoppelter Vortheil, den der Glaube nach der gütigen Absicht Gottes durch die Trübsal erhalten soll, und erhalten kann. Der erste bestehet darinne, daß sie uns Gelegenheit giebt, von der Wahrheit, Lauterkeit und Aufrichtigkeit unsers Glaubens versichert zu werden: der andere aber, daß sie uns zu einer vortreflichen Uebung des Glaubens leitet, durch welche die Gewißheit und Freudigkeit desselben befestiget,

get, gestärket und unser Herz zu einer größern und lebendigern Empfindung derselben gebracht wird.

Wie groß und liebenswürdig diese Vortheile, und eben dadurch auch die Vorsorge Gottes sind, habe ich wohl nicht nöthig weitläuftig zu zeigen: da einem jeden von selbst einfallen muß, daß sie uns beyde höchst nöthig und erfreulich sind. Da Gott in seinen Verheissungen alle Hofnung seiner Gnade und unserer Seligkeit und seiner Hülfe auf den Glauben und durch denselben auf Jesum Christum gebauet hat, wie kann man sich eine solche Hofnung mit einiger Gewißheit machen, ohne zu wissen, daß man diesen Glauben wahrhaftig habe? Und da sich offenbar so viele Menschen mit einer bloßen und leeren Einbildung vom Glauben betrügen: sollte es uns nicht nöthig seyn, oft und viel Gelegenheit zu haben, bey der wir zuverlässig urtheilen können, ob wir denselben haben oder nicht, ob unser Glaube ächt und wahrhaftig ist oder nicht? Welch eine Beruhigung muß nicht diese Gewißheit in den letzten Stunden des Lebens geben, und so oft wir ernstlich an das zukünftige Leben gedenken? Und wie viel ängstlichen Gedanken muß man dagegen nicht ausgesetzt seyn, wenn man auch bey dem wahren Glauben, die Wahrheit desselben nicht siehet und fühlet?

Aber diese Gewißheit und die Empfindung davon wird auch selbst durch die Stärke des Glaubens befördert, und alles was unsern Glauben nähret und in seiner Gewißheit vermehret, das bringt uns auch allezeit zu mehrerer Gewißheit von der Aufrichtigkeit des Glaubens. Und da in der Welt gewiß kein größeres Gut für den Menschen ist, als die wahre Ruhe und Freude

des

des Herzens, und da dieselbe um so viel größer, lebhafter und erquickender wird, je größer und stärker unser Glaube in seiner Gewißheit worden ist: was kann uns größern Vortheil geben, als was unserm Glauben diese Stärke giebt, oder denselben zu stärken uns gute Gelegenheit darbeut?

Um so viel begieriger wird nun wohl ein Herz, das sein eigenes Heil und seine Ruhe und Zufriedenheit liebet, und dieselbe in wahrem Ernste wünschet, um so viel begieriger, sage ich, wird es seyn zu wissen, daß und wie die Trübsal uns zu beyden Vortheilen gute Gelegenheit giebt, damit es dieselbe nicht vergeblich von Gott empfangen habe, sondern sie desto besser gebrauchen und sich zu Nutze zu machen lerne.

Daß die Trübsal nicht nur zu einem Probierstein des Glaubens dienen könne, sondern auch dazu den Gläubigen insonderheit von Gott zugeschickt werde, hat uns der Geist Gottes deutlich genug gelehret. Auch diejenigen, welche nicht den rechten Glauben, sondern nur einen Schatten und Schein davon haben, können fast nie besser ihren Irthum einsehen lernen, als zur Zeit der Trübsal, welche dem unter dem Scheine des Glaubens verborgenen Unglauben die allerbeste Gelegenheit giebt, sich so zu offenbaren, daß man ihn nothwendig erkennen muß, und wenig oder nichts vom vorigen Scheine des Glaubens übrig bleibet. Der Herr Jesus hat uns dies durch das Gleichniß von dem Saamen gelehret, der auf ein steinigtes Land gefallen war. Denn dadurch hat er diejenigen vorgestellt, welche das Wort des Evangelii mit Freuden annehmen, und bey diesem vermerkten Wohlgefallen an dem Evangelio sich

gleich einbilden, daß sie Gläubige sind; aber zur Zeit der Anfechtung abfallen. Dagegen dienet die Trübsal den rechten Gläubigen zu einer solchen Prüfung, in der sie die Wahrheit desselben sehen und fühlen, und die der Apostel Petrus für so wichtig hält, daß er die Gläubigen ermahnet, sich zu freuen, wenn sie von Gott durch Trübsal betrübet würden. Denn das thue Gott zu dem Ende, damit die Aufrichtigkeit ihres Glaubens erkannt und derselbe von ihnen ächter befunden werde, als das Gold, welches die Feuerprobe ausgestanden hat. 1 Petr. 1, 6. 7.

Man wird die Sache am leichtesten und deutlichsten an dem Exempel eines Soldaten vorstellen können, der im Frieden und freywillig zu dieser Lebensart sich begeben hat: und die Gläubigen sind ja Streiter Jesu Christi. So lange es Friede bleibt, oder er in keinen Streit kömmt, kann die Lust, die er zu und an dieser Lebensart hat, ihm und andern für Tapferkeit gelten. Aber es könnte doch wohl seyn, daß beyde sich betrögen. Wenn aber bey einem angehenden Treffen, bey dem Anblicke der Feinde und ihrer Waffen die Lust bleibt, wenn er sich dabey in einer solchen Verfassung erhält, daß er nicht nur geschickt ist und bleibt, zu thun was ihm gebühret, sondern es auch in seiner Ordnung und mit Munterkeit thut: alsdann weis er gewiß, daß er Tapferkeit hat; daher ein alter Poet sagt, daß nur das Treffen der Ort sey, wo man sicher von der Tapferkeit urtheilen könne.

Der Betrug bey dem Glauben entstehet ordentlich daher, daß man einen bloßen Gedanken von der Wahrheit der göttlichen Verheissungen, bey dem man keinen

eigentlichen Zweifel an der Wahrheit fühlet, und an dem man allenfalls auch einen Wohlgefallen findet, für den rechten Glauben ansiehet, da doch dieser so wenig als die Gottseligkeit und die Tugend ein bloßer solcher Gedanke des Verstandes ist, dergleichen die Erkenntniß der Wahrheit in den menschlichen Wissenschaften ist, sondern vielmehr eine solche Einrichtung und Verfassung des Verstandes und des Herzens, in der man mit Geringschätzung seiner selbst und aller seiner irdischen Vorzüge und Vortheile allein in der Gnade Gottes, und dem Verdienste Jesu Christi seine Beruhigung, Freude und Glückseligkeit siehet, suchet und findet. Ob nun unser Glaube von der ersten, oder von der letzten Art ist, das wird sich bald und leichte zeigen, wenn wir in Noth und Elend gerathen. Denn wenn das Erste ist, so werden wir uns gleich außer Stand befinden, die natürlichen Empfindungen der Noth so zu ertragen, daß wir dadurch nicht aus der Ruhe des Gemüths kommen, daß wir uns weder für Unglückselige halten, noch uns zu Ungeduld und in derselben zur Verletzung unserer Pflichten gegen Gott und den Nächsten verleiten lassen. Denn dazu ist ein bloßer Gedanke des Verstandes, wenn er auch noch so schön ist und uns noch so wohl gefällt, nicht stark genug. Dazu wird auch ein Herz erfordert, wie ich es beschrieben habe. Wenn aber der wahre Glaube in uns ist, so wird er uns zu dem allen stark machen, und wir werden über das Uebel und seine Reizungen siegen können, wenn es gleich einige Mühe und Anstrengung des Geistes

kosten

kosten wird; deswegen die heilige Schrift den Glauben in diesem Zustande einen Kampf nennet. Und je nachdem wir nun das eine oder das andere finden, so können wir gar sicher von der eigentlichen und wahren Beschaffenheit unsers Glaubens urtheilen.

Indem aber die Trübsal unsern Glauben also auf die Probe setzt, und ihm Gelegenheit giebt zu zeigen, ob er eine lebendige Kraft des Herzens ist, welche gegen das Uebel glücklich streiten und es besiegen kann, so dienet sie uns auch eben dadurch zu einer Uebung des Glaubens, wie sie uns überall in den Schriften der Apostel dafür angepriesen wird.

Eine jede rechtschafne Uebung, die uns entweder zu etwas Guten geschickt machen oder im Guten stärken und befestigen soll, erfordert zweyerley. Man muß erstlich die Kräfte seines Geistes oder Leibes in derjenigen Sache thätig machen, darinne man sich üben will. Man muß hiernächst dies mit einem Nachdenken und einer Vorsicht thun, durch welche die Kräfte in ihrer Thätigkeit und Bemühung zunehmen, und beydes muß nicht sparsam, sondern oft und ohne Aufhören geschehen, damit die Kräfte der Vorbereitung nicht wieder verloren gehen. Nun ist der Glaube, wie wir ihn hier betrachten, theils eine Thätigkeit unserer ganzen Seele, mit der sie sich an das Verdienst Jesu hält, in dem sie Gottes Erbarmung suchet und hoffet, oder auch an diese Gnade und Liebe Gottes selbst, wenn ihr Hülfe nöthig ist; theils aber ist er auch eine lebendige Empfindung von Trost und Beruhigung des Herzens, welche in ihm entstehet,

wenn

wenn es sich also auf Gott und Jesum Christum steifet.

Es wird also der Glaube alsdann wahrhaftig geübt, wenn jene seine Thätigkeit in einer von beyden Arten erwecket und in uns so zu sagen lebendig wird, und wenn eben dadurch die Empfindungen des Vertrauens, der Ruhe des Herzens und der Freude an Jesu Liebe und an Gottes Gnade erneuert werden; welches geschieht, wenn wir nach der Vorschrift und Anweisung des heiligen Evangelii unsern Geist mit ernstlicher Andacht und Aufmerksamkeit auf den Grund, die Gewißheit und Größe unserer Hofnung in Gott und Jesu Christo richten, und mit einer wahren Begierde des Herzens, darinne unsere Beruhigung suchen. Aber da der Mensch in allen Uebungen, zumal in geistlichen langsam und träge ist, und sich im menschlichen Leben, in den Umständen, Zufällen, Beschäftigungen und Vergnügungen desselben so gar viel Abhaltungen finden: so bedürfen wir dazu immerdar Veranlassungen, Aufmunterungen, Antriebe, ja gar mächtige und starke Nöthigungen, durch welche die Nachlässigkeit erwecket, unsere Trägheit bezwungen und die Kaltsinnigkeit angefeuret wird, und wir mit ganzem Herzen und aus allen Kräften an dem Werke des Glaubens arbeiten. Und das alles erhalten wir von Gott durch die Trübsal, welche uns durch ihre gegenwärtige und zukünftige Bitterkeit treibt und nöthigt, unsere Sinnen, Gedanken und Herzen auf dasjenige zu richten, was uns trösten, beruhigen und

erfreuen kann, und dadurch die tröstlichen erquickenden Empfindungen des Glaubens zu erneuern und zu verstärken. Wobey sich denn die allezeit über die Gläubigen wachende Gnade Gottes in uns kräftig erweiset, daß wir mit wahrem Troste des heiligen Geistes erfüllet werden. Wie oft sieht und fühlet da unser Geist mehr, als er sonst gesehen und empfunden hat? wie oft kömmt uns in dieser Bemühung des arbeitenden Geistes ein, daran wir sonst nicht gedacht haben, was über unsere Fähigkeit zu seyn scheinet, und auch wirklich war?

Sehet nur das heidnische Weib im Evangelio an, wie die Noth ihren Glauben rege macht, wie sie dadurch angetrieben wird, Jesu nachzulaufen, und ihn ohne Aufhören, und ohne sich etwas abschrecken zu lassen, um Hülfe hofnungsvoll anzuschreyen. Sehet, wie sie in dieser erweckten Thätigkeit ihres Glaubens Jesum durch eine Antwort zur Hülfe zu nöthigen geschickt wird, welche man von einer solchen Person und bey einer solchen Beklemmung des Herzens nicht erwarten sollte: so geschickt, so schön, ja so sinnreich ist sie! und auf die Weise wird ihr Glaube so stark, daß ihn Jesus mit Verwunderung rühmt, und sie wird voll von Empfindung der Gewißheit, der Zuversicht und Hofnung: welche für sie ein größeres Gut sind, als die erlangte Hülfe selbst, und ihr die ausgestandene Noth so vergelten, daß sie dieselbe für die größte Wohlthat ansehen kann.

Ihr werdet sagen: könnte denn aber Gott den Gläubigen nicht auf sanftern Wegen zu dieser Uebung führen, uns durch gelindere und angenehmere Mittel dazu reizen? Und wäre es seiner im Evangelio so hoch gerühmten Liebe gegen die Gläubigen nicht gemäßer, wenn er sie auf angenehmere und freundlichere Art im Glauben übte? wie ein liebreicher Vater seine Kinder zum Fleiß und Ernst in Guten, lieber durch Gütigkeit und Wohlthun, als durch harte Mittel treibt. Eigentlich sollte der Mensch diesen Zweifel im Ernste nicht machen. Denn er sollte Gott zutrauen, daß er dieser bittern Art nicht den Vorzug im Gebrauch an seinen Kindern gegeben haben würde, wenn sie seine Weisheit nicht für die beste befunden hätte. Aber wir wollen doch diesen Einwurf noch im andern Theile kürzlich beantworten, da wir zeigen werden, was für Vorzüge diese Art den Glauben zu prüfen und zu üben vor allen andern hat.

Der andere Theil.

Die Vorzüge derselben bestehen darinne, daß sie für die Natur des Menschen an sich selbst bequemer, für seine Schwachheit sicherer, und zu seiner Ermunterung kräftiger und dabey auch in ihren Wirkungen und Früchten reicher und angenehmer, als alle andere Arten ist.

Es ist mehr als zu bekannt, daß Gott in seinen Einrichtungen im Reiche der Gnaden, in so fern dadurch der Mensch zum Glauben und zur Tugend gebracht werden soll, sich nach der Natur des Menschen, in so fern sie sein Werk ist, ja sogar nach ihren Schwachheiten gerichtet habe, um ihnen abzuhelfen oder vorzubauen. Und wir rühmen billig die gütige Weisheit Gottes in diesen Anstalten. Wir haben also Grund genug, derjenigen, von der wir reden, den Vorzug vor andern zuzusprechen, wenn sie sich für die Natur des menschlichen Herzens und für die Umstände des menschlichen Lebens am besten schickt. Und wie viel kann man anführen, um dieses zu beweisen?

Die leibliche Noth ist zwar freylich der menschlichen Natur eigentlich zuwider. Der Mensch ist auch dazu vom Anfange nicht geschaffen; darum empört sich seine Natur dagegen, und sucht sie entweder zu vermeiden, oder abzuwenden. Aber eben dadurch wird sie ein bequemeres Mittel zur Prüfung und Uebung des Glaubens, als alles Glück, und die fröhlichen Tage des menschlichen Lebens, welche dem Menschen angenehm sind und seinen Sinnen und Herzen Beschäftigungen geben, bey denen er sich gerne aufhält, weil sie ihm angenehm sind, bey denen er sich leicht für glückselig hält, daß er gegen die geistliche Seligkeit unempfindlicher oder kaltsinniger wird, bey denen er sich einbildet, daß er sich an Gott freue, wenn er sich über sie freuet, bey denen ihm nicht so leicht einkömmt, an die

Stär-

Stärkung seines Glaubens durch ernstliche Uebung zu denken, weil er die Nothwendigkeit derselben nicht fühlet. O! wie viel gute Herzen werden nach und nach von ihrem zeitlichen Glücke so eingenommen, daß sie gar selten an die Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit gedenken können, und so es auch geschieht, doch dabey keinen Ernst oder Eifer, kein wahres und anhaltendes Nachdenken beweisen. Und so gehen sie hin, ohne wahre Versicherung ihres Glaubens und ohne wahre Empfindung der Ruhe des Herzens, die der Glaube bey Jesu findet, und sind dabey in nicht geringer Gefahr. Wenn aber der Gläubige oft in leibliche Noth geräth, da bekommt er Gelegenheit recht zu erfahren, wie sein Herz beschaffen und was in demselben ist; da bekommt er Zeit, seine Gedanken und sein Herz auf das zu richten, was seinen Glauben befestigen und zur Beruhigung kräftiger machen kann; und zwar meist um so viel mehr, je größer und herrlicher und glücklicher er sonst nach menschlichen Urtheilen ist, oder gewesen ist: oder auch je länger die Noth und Trübsal anhält. Und er kann es auch sehen und fühlen, wie weit er damit kommt, indem er sonst nichts oder wenig hat, dadurch ihm eine falsche Einbildung von Beruhigung des Herzens beygebracht werden könnte. Insonderheit hat die Trübsal darinne einen großen Vorzug, daß sie den Menschen weit stärker dringt und nöthiget. Denn er fühlet die Bitterkeit derselben und will sie gerne schwächen oder vertreiben, und er weiß doch, daß er das durch nichts als durch die Tröstungen des

Glaubens erhalten kann. Und darum sind auch die Bemühungen, sich im Glauben stark zu machen, und sich damit gegen die Noth zu wehren, viel eifriger, stärker und anhaltender als zur andern Zeit, und bey bessern Umständen, da sie ihm nicht so nöthig zu seyn scheinen. Wer weiß aber nicht, daß eine jede Uebung um so viel besser, wirksamer und fruchtbarer ist, je mit größerm Ernst, Eifer und Anstrengung der Kräfte und der Sorgfalt sie getrieben wird?

Wie aber eine jede Kunst, Wissenschaft und Tugend nach dem Maaße uns belohnet, nach dem sie geübt wird, so ist es auch bey dem Glauben. Und man kann versichert seyn, daß eben um deswillen die Uebung desselben, zu welcher uns die Noth treibet, so viel reichere Belohnungen schenkt, je ernstlicher und eifriger sie die Beschwerlichkeit der Trübsal macht.

Der Apostel Paulus redet nie freudiger, als wenn er seiner Trübsale gedenkt; er rühmt die Kraft des Glaubens, das Herz zu beruhigen und zu erfreuen, nie stärker und erfreulicher empfunden zu haben, als in dem größten Elende. Aber es ist gewiß, daß ihm alle Gläubigen darinnen ähnlich seyn müssen, weil sie sich wirklich niemals mehr als in diesen Umständen empfinden lässet. Auch ein kleines Licht leuchtet am meisten in der Finsterniß, denn sie macht es recht sichtbar. Die Hitze und der Durst geben dem Tranke keine Annehmlichkeiten,

aber sie machen, daß man sie recht schmecken kann. Wo keine Traurigkeit ist, da kann man auch keinen Trost fühlen: denn man bedarf ihn nicht. Aber die betrübten Herzen fühlen ihn leicht, denn sie suchen und verlangen ihn.

Aber man kann hierauf um so viel sicherer Rechnung machen, da Gott den Uebungen des Glaubens in der Noth auch eine vorzügliche Belohnung verheissen hat; denn die in demselben den göttlichen Veranlassungen darzu folgen, und das Werk des Glaubens ernstlich treiben, denen ist er treu und gütig, daß er nicht unbelohnt läßt die Arbeit des Glaubens. Aber die Beruhigung und Freude des Herzens in der Noth ist die Belohnung der Arbeit und Uebung des Glaubens. Und wie vorzüglich groß wird ihr Lohn im Himmel seyn! da sie mit so viel größerer Freude ärndten werden, je mit mehrern Thränen sie gesäet haben: und je sorgfältiger sie dabey an der Erhaltung und Stärkung ihres Glaubens gearbeitet haben.

Beschluß.

Wenn wir nun die Trübsal, welche den Gläubigen zustößt, als eine solche Art anzusehen haben, und sie ein so großer Beweis ist von der liebreichen Vorsorge Gottes für unsern Glauben, für die Erhaltung, Stärkung desselben und die Erquickung unsers Herzens durch denselben, so sehen wir zuförderst, wie viel Grund die heiligen Männer ha-

ben, wenn sie sich, wie Paulus, ihrer Trübsale als einer großen Wohlthat Gottes gerühmet haben, Röm. 5. wenn sie Gott gedankt haben, daß er dergleichen über sie verhängt hat, wie David und die Apostel. Was meinen wir, was sie nun erst in jenem Leben thun werden, da sie schon hier mitten unter der Trübsal und der Erwartung mehrerer und größerer, also gesinnt gewesen sind. Ich bin versichert, daß alle diejenigen Gläubigen, welche in diesem Leben des Leidens viel gehabt haben, und dabey in den Uebungen ihres Glaubens den Trost Jesu Christi empfunden haben, und eben dadurch in ihrem Glauben gestärkt worden sind, in jenem Leben Gott ewig für alle ihre Leiden, für das selige Elend des irdischen Lebens danken werden. Und was kann ich euch besseres und kräftigeres sagen, um euch zu ermuntern, die Anfechtung, die euch widerfähret, nicht als eine schädliche Sache zu betrachten, über die wir so sehr zu klagen und zu seufzen Ursache hätten; denn sie kömmt uns, die wir glauben, von Gottes gütiger Hand zu unserm Besten. Aber erkennet auch die große Schuldigkeit, sie anzuwenden, wozu sie uns gegeben ist. Der ist einer großen Verantwortung unterworfen, der sie nicht dazu braucht, und sich durch einen so starken Trieb weder zur wahren Prüfung, noch zur ernstlichen Uebung des Glaubens bringen läßt. Auch die Trübsal (es komme fremde vor wem es wolle, es ist doch die lautere Wahrheit) auch die Trübsal ist ein Pfund, das uns Gott anvertrauet, damit zu gewinnen. Und was wir damit gewinnen, ist alles unser, aber die väterliche Güte Gottes siehet es an und belohnet es als ihren

Gewinn.

Gewinn. Weil wir denn nun jetzt immer noch die Zeit und die Gelegenheit von Gott haben, also zu gewinnen und reich zu werden am Glauben, und durch denselben an Ruhe, an Trost, an Freude und auch an allen guten Werken: so laßt uns, ihr Gläubigen, ja fleißig und eifrig seyn in diesem Berufe, und uns dadurch nicht allein sieghaft machen über das gegenwärtige, und alles uns noch bevorstehende Elend, sondern uns auch einen guten Grund sammeln aufs Zukünftige, daß wir das ewige Leben gewinnen, und darinne ewig reich in Gott werden. Amen.

Die göttliche Verwahrung des Herzens gegen die Furcht vor der Trübsal.

Ueber Jes. 43, 1.

Es ist zu allen Zeiten ein großer Anstoß für die Gottseligkeit, und die wahre Tugend gewesen, daß man bey den großen und vielfältigen Vorzügen, welche sie vor der Gottlosigkeit in ihrer Natur, und in allen ihrem Thun hat, doch keine Vorzüge der Gottseligen und Tugendhaften vor den Gottlosen in ihren Schicksalen wahrzunehmen vermeinet hat.

Es ist selbst in dem Munde der Gottlosen und Lasterhaften unleugbar, daß die wahre Gottseligkeit und Tugend das Lobens- und Liebenswürdigste sey, das man auf Erden nennen kann. Gott hat ihr selbst durch alle seine Lehrer diesen herrlichen Vorzug zugesprochen, und schon dadurch zu erkennen gegeben, daß ihm diejenigen unter den Menschen lieb und angenehm sind, in welchen sie sich befindet. Er hat aber auch sein Wohlgefallen an derselben so oft ausdrücklich bezeuget, daß man die Zeugnisse davon kaum zu zählen vermögend seyn würde. Eben so zahlreich sind die Verheissungen, welche er der Gottseligkeit und Tugend gethan hat, und sie sind so groß und herrlich, und sie klingen so schön und angenehm,

nehm, daß ein jeder, der sie höret, gereizet wird, sich dieselbe wenigstens zu wünschen.

Dagegen vermeinen nun die meisten Menschen wahrgenommen zu haben, daß das Gute und Böse unter die Gottseligen und Gottlosen immerdar wenigstens gleich getheilt gewesen sey. Einem glücklichen Diener der Gottseligkeit und Tugend könne man tausend glückliche Knechte der Laster entgegen setzen. Und wenn man unglückliche Laster fände, so fände man eben so unglückliche Tugenden. Die allgemeinen Plagen der Völker, welche man für Strafen der Sünden und Gottlosigkeit ausgäbe, beträfen die Frommen nicht weniger, als die Bösen. Kurz, es sey wenigstens in diesem Leben kein Unterschied zwischen den Gottseligen und den Gottlosen: und nur in dieser Welt glückselig zu seyn, bedürfe es der wahren Gottseligkeit und Tugend nicht.

Es ist aber dies nicht nur das gewöhnliche Urtheil der Gottlosen: sondern die Gottseligen selbst sind bey ihrer Schwachheit oft mit gleichen Gedanken befallen, dadurch wenigstens beunruhiget, zuweilen beynahe gar irre gemacht worden, wie aus dem 73. Ps. bekannt ist.

Wenn es sich, gel. Zuh., wirklich vollkommen also befände, so würde doch der große Vorzug, den die Gottseligkeit in jenem Leben haben wird, allein hinlänglich seyn, die Ehre Gottes und der Gottseligkeit zu retten, und die Gemüther der Gottseligen gegen diese Anfechtungen zu beruhigen: und es wäre in Ansehung desselben immerdar der Mühe werth, sich in diesem Leben die Schickungen Gottes, wenn sie auch noch so betrübt

scheinen

scheinen und heißen, gefallen zu lassen: zumal da man im Zeitlichen weder Gott vorschreiben darf, noch in seine Weisheit ein Mistrauen setzen kann, daß sie dieses Verfahren rechtfertigen könne.

Aber es ist gleichwohl unmöglich, daß wir nicht vielmehr der Stimme Gottes zu glauben Ursache haben sollten, welche doch auch in diesem Leben die Gottseligen glückseliger, als die Gottlosen preiset. Es ist insonderheit merkwürdig, daß er hin und wieder den Zustand der Gottseligen in den großen und allgemeinen Plagen, welche er wegen der übermachten Sünden über die Völker schicket, einen so großen Vorzug vor dem Zustande der Gottlosen giebt. Wenn er bey dem Propheten Malachia dergleichen Strafe für das jüdische Volk drohet, so spricht er: und ihr sollt sehen, was für ein Unterschied sey, zwischen dem, der mir dienet, und dem, der mir nicht dienet. Cap. 3, 18. Sollte denn der Herr umsonst sich also erkläret haben? Sollte er denn wider eine offenbare Sache geredet, anders gesagt, als gethan haben?

Aber das ist die Quelle von diesem Vorgeben der Gottlosen, und von diesem Zweifel der Frommen, daß jene die Glückseligkeit in diesem Leben ganz, diese aber immer noch aus der ihnen anklebenden Schwachheit eines Theils in den zeitlichen und sinnlichen Dingen setzen, darinne sie doch nicht bestehet. Wenn wir von der Gottseligkeit des Menschen in diesem Leben nach der Regel der heiligen Schrift, welches doch die sicherste ist, oder auch nur nach der wahren Vernunft urtheilen wollen, so müssen wir gestehen, daß sie in einer angeneh-

men

men Ruhe des Herzens bestehe, welche nicht aus irdischen und sichtbaren, sondern aus lauter unsichtbaren und göttlichen Gütern entstehet: und daß die sichtbaren dazu nichts beytragen, als in so ferne sie uns auf die unsichtbaren leiten, welche uns die wahre Ruhe geben. Aber man muß gestehen, daß uns dazu die Trübsal eben so sehr und noch leichter, stärker und sicherer veranlasset: und also zur Beförderung und Erhaltung der wahren Glückseligkeit viel bequemer ist, als die zeitlichen Güter des Glücks, wie ich nur neulich gezeiget habe.

Es ist uns heute ein Wort des Herrn an euch aufgetragen, gel. Zuh., dessen Betrachtung sehr bequem seyn wird, die Gottseligen darinne zu befestigen, und ihnen ihren großen Vorzug, den sie vor den Gottlosen in den gegenwärtigen und noch zu befürchtenden Trübsalen unsers Volks durch die Vorsorge Gottes für die Beruhigung ihres Herzens haben, mehr bekannt, oder doch lebhafter im Herzen zu machen. Wir wollen uns also ohne weitere Vorrede dazu wenden.

Abhandlung.

In den vorgelesenen Worten des Herrn an Israel finden wir eine liebreiche Vorsorge Gottes für die Beruhigung desselben gegen das gegenwärtige und zukünftige Uebel. Er spricht ihm einen Trost zu: Fürchte dich nicht, Israel! und er befestiget diesen Trost auf vielfache Art, um ihn desto kräftiger zur Beruhigung der Herzen zu machen: denn ich habe dich gemacht: ich bin dein Erlöser, ich habe dich bey deinem Namen

geru-

gerufen, du bist mein. Es ist der heiligen Schrift sehr gewöhnlich, allen Trost im Elende, und in der Gefahr durch eine Benehmung der Furcht auszudrücken: und es ist auch nichts bequemer dazu. Denn die Furcht ist es vornehmlich, durch welche uns das gegenwärtige und zukünftige Uebel plagt; zuweilen besteht das ganze Uebel in der Furcht eines übel unterrichteten oder schwachen und allzuweichen Herzens. Meistentheils ist das Uebel gegenwärtig erträglicher, als die Furcht dafür war, und wie die zeitlichen Güter allezeit in der Hofnung größer und angenehmer sind, als in dem wirklichen Besitze, so ängstiget und plagt auch das leibliche Uebel den Menschen oft mehr in der Ferne durch die Furcht, als in der Gegenwart durch seine eigene Bitterkeit. Selbst der Tod ist bitterer in der Furcht dafür, als an sich selbst. Wer dem menschlichen Herzen die Furcht vor dem Uebel und die Aengstlichkeit im Uebel benehmen kann, der nimmt dem Uebel seinen Stachel, und seine Kraft über das menschliche Herz, und macht, daß es ihm aufhört ein Uebel zu seyn. Denn die Furcht hat Pein. 1 Joh. 4, 18. Aber die Pein ist das Uebel, und wo sie aufhöret, da höret auch das Uebel auf. — Wie wohl tröstet uns also der Herr über das gegenwärtige und zukünftige, wenn er seinen väterlichen Zuspruch an unser Herz ergehen lässet: Fürchte dich nicht! und wie sorgfältig ist er nicht für die Schwachheit des menschlichen Herzens im Glauben an sein Wort, welche nie größer ist, als im Uebel, im großen und lange anhaltenden Uebel, daß er derselben durch alles zu statten kömmt, was sein liebreiches und gütiges Herz stärkendes für den Glau-

ben seiner Kinder hat. Wie heilsam und beruhigend wird es nun nicht für uns seyn, wenn wir dies alles in genauere Betrachtung ziehen, und dadurch das Wort des Herrn recht in unsern Verstand und in unser Herz nehmen? denn es ergehet auch an uns, an einen jeden Gläubigen und Gottseligen unter uns. Wer gläubig und gottselig ist, der ist der rechte Israel Gottes, Gal. 3, 6. zu demselben spricht der Herr, der ihn geschaffen und gemacht hat: Fürchte dich nicht — denn ich bin der Herr dein Gott, dein Heiland. Der Inhalt dieser Worte ist: Die göttliche Verwahrung des Herzens gegen eine beunruhigende Furcht vor der gegenwärtigen und zukünftigen Noth und Trübsal. Ueber diese wollen wir unsere Betrachtung also anstellen, daß wir 1) zeigen wie Gott die Herzen der Menschen gegen die Furcht in Trübsalen verwahre und beruhige. 2) Worauf die Hofnung und Gewißheit derselben beruhe.

Der erste Theil.

Wenn wir zu unserer Erbauung aus den vorgelesenen Worten des Herrn lernen wollen, wie Gott die Herzen der Menschen gegen die Furcht in Trübsalen verwahret, und beruhiget, so müssen wir zuförderst, theils auf die Zeit und Umstände sehen, bey welchen der Herr sich so tröstlich erkläret, theils auf die Personen, denen er diese Erklärung gethan hat.

Zeit und Umstände, über welche die Ausleger nicht einig sind, zeiget uns der Beschluß des vorhergehenden 42 Cap. mit welchem das 43ste verbunden werden muß, und der Inhalt der folgenden Capitel.

Aus

Aus beyden ist offenbar, daß der Herr von den Zeiten der zukünftigen Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Landes durch den feindlichen Einfall der Babylonier, und der Gefangenschaft des jüdischen Volks im Chaldäischen Lande rede. Denn in den vorhergehenden Capiteln wird Juda als ein ausgeplündertes und verwüstetes Land beschrieben, in den folgenden Capiteln aber redet der Prophet von der zukünftigen Befreyung aus der babylonischen Gefangenschaft durch den König Cyrus, und von der Rache, die Gott an den Babyloniern ausüben werde, daß sie die Gewalt, welche ihnen schon von dem Herrn über Jerusalem und das jüdische Volk wegen der schweren Sünden desselben gegeben gewesen, gemißbrauchet, im Kriege keine Barmherzigkeit an dem überwundenen Volke bewiesen, und auch über die alten unter demselben das Joch allzu schwer gemacht hätten. Cap. 47, 6.

In was für einem jämmerlichen Zustande sich damals Land und Volk befunden habe, beschreibt der Prophet sehr lebhaft im Beschluß des 42sten Cap. V. 22. Es ist ein beraubt und geplündert Volk — nehmens nicht zu Herzen. Das Elend des Landes und Volkes war gedoppelt, äußerlich und innerlich, leiblich und noch mehr geistlich: und auch das äußerliche und leibliche war zwiefach. Die Hauptstadt des Landes Jerusalem war mit dem prächtigen Tempel verbrannt; das Land war seiner vornehmsten und besten Einwohner, seiner Paläste, seines Reichthums und seiner Kostbarkeiten beraubet, es lag hin und wieder wüste und öde. Hierbey sah man keine Hofnung fürs Zukünftige, mit der man sich sonst bey solchem Uebel

tröstet.

tröstet. Selbst konnte sich das Volk nicht helfen. Seine Fürsten, Kriegsleute und junge Mannschaft waren in feindlicher Gewalt und Sklaverey, und auswärtige Mächte konnten und wollten nicht helfen. Dieses jämmerliche Elend sah jedermann und beklagte es. Aber dabey blieb es. Man wollte nicht erkennen, daß man sich das Uebel durch seine Sünde zugezogen hätte. Nicht, daß sie nicht auch, wie die Heuchler zu unsern Zeiten, sollten einander gesagt haben „das haben wir „mit unsern Sünden verdient: wenn sich die Leute nur „bekehrten, so würde es bald besser werden:“ sondern, daß sie sich durch seine Erkenntniß nicht zur wahren Buße und Bekehrung leiten ließen. Sie nahmens nicht zu Herzen, sagt der Prophet. Einige suchten und fanden auch einen zeitlichen Vortheil dabey im Lande der Heiden, fiengen an Gewerbe und Nahrung zu treiben, sich mit heidnischen Weibern zu verheirathen, in des Feindes Dienst ihr Glück zu suchen, und vergaßen Jerusalems und seines Tempels: so daß auch bey der Entlassung der Juden aus der Gefangenschaft viele nicht wieder zurück gehen, sondern lieber unter den Heiden bleiben wollten.

In was für Unruhe hiebey die wenigen Gottesfürchtigen gerathen seyn müssen, läßt sich leicht urtheilen. Sie mußten den Zorn Gottes mit den übrigen tragen und fühlen: wobey ihnen mancher furchtsamer Gedanke von der Aufrichtigkeit ihres Gottesdienstes und Gehorsams gegen Gottes Gebote, von der Liebe und Vorsorge Gottes für sie einkommen konnte, denen die Frommen bey solchen Umständen immer unterwor-

fen sind. Am allermeisten mußte oder konnte sie die Furcht des Zukünftigen beunruhigen. Was konnten sie hoffen, oder was konnten sie nicht fürchten, wenn sie die fortdaurenden Gottlosigkeiten und Sünden ihrer Brüder, und ihre hartnäckige Unbußfertigkeit sahen? Konnten sie nicht fürchten, daß sie mit ihren Nachkommen immerdar in dem Elende bleiben, und darinne zu Grunde gehen würden? Die Menschen eilen ohnedem gar zu gerne dem Zukünftigen mit ihren Gedanken, mit ihrer Hofnung und Furcht entgegen, und bilden sich dasselbe gut oder böse, als es den gegenwärtigen Empfindungen des Herzens über ihre Umstände gemäß ist: und damit freuet und betrübt man sich, ehe es Zeit ist, und auch wohl vergeblich. Aber freylich hatte man damals genug Grund alles zu fürchten, und die Furcht mußte um desto beunruhigender und ängstlicher seyn, je mehr man guten Grund und richtige Ursachen dazu hatte und sahe. Desto mehr bedurften sie einer Verwahrung gegen diese Furcht, oder eine Befreyung davon durch eine wahre und göttliche Beruhigung, die allein eine wahre Beruhigung ist. Und eben diese sind es, welche der Herr in unserm Texte anredet: Fürchte dich nicht Israel; denen er solche Versicherungen von ihrer Sicherheit giebt, bey denen sie alle Furcht fahren lassen könnten. Der Prophet braucht freylich die gewöhnliche Benennung des ganzen Volks: aber es ist nichts gewöhnlicher in den Schriften der Propheten, als daß durch diesen Namen nur die Gläubigen und Gottseligen verstanden werden: und dies hat allezeit da statt, wo dem Israel solche herrliche Verheissungen schlechterdings, ohne Bedingung einer vorzunehmenden Bekehrung, bey

den

den Klagen über ihre Gottlosigkeit und Hartnäckigkeit des großen Haufens, wenn sie zumal mehr aufs innere als aufs äußerliche gehen, gegeben werden. Denn dies ist nicht der rechte Israel, wie Paulus wohl erinnert, der nach dem Fleisch geboren ist das man sehen und äußerlich erkennen kann, sondern der innerliche, unsichtbare und geistliche Israel, der Abrahams Glauben und Gottseligkeit hat, der ist der rechte Israel und Saamen Abrahams, der Israel Gottes. Gal. 4 und 6.

Nun wird es desto leichter seyn zu erkennen, was für eine Beruhigung Gott verheiße und wie dieselbe den Menschen gegeben werde. Die Beruhigung an sich selbst gehet auf das Gegenwärtige und Zukünftige. Beydes zeigen uns die Worte der Verheissung: Fürchte dich nicht! du wirst durch das Wasser gehen, und die Ströme sollen dich nicht ersäufen, und wenn du durch das Feuer gehest, sollst du nicht verbrennen, und die Flamme soll dich nicht verzehren. Das Wasser mit seinen Fluthen, und das Feuer mit seinen Flammen bedeuten die größte Noth und Trübsal, in der sich ein Mensch befinden kann. Wann nun der Herr verheisset, daß beyde keine Macht über die Gerechten haben werden, so versichert er sie dadurch, daß sie vor aller auch noch so großer Noth genugsam gesichert sind. Insonderheit benimmt ihnen der Herr auch die Furcht wegen der zukünftigen Zeiten und Schicksale ihres Volks und der Kirche Gottes in dem Volke, deren gänzliches Verderben ihre Feinde suchten und hoften, der große Haufe der Gottlosen in ihrem Volke verdiente, und nach allem Vermögen beförderte.

Dies alles thut der Herr auf verschiedene, aber allezeit herrliche Art. Sehr selten geschieht es wohl, daß die Frommen bey großen und allgemeinen Plagen eines Volkes, von der Plage selbst verschonet bleiben. Dieser Strom ergreift ordentlich alles, und reisset es mit seiner Fluth fort. Dem äusserlichen nach zu urtheilen muß man sagen, es geht dem Frommen, wie dem Gottlosen. Ja das Uebel trift insgemein die Frommen mehr als die Gottlosen, weil sie sich nicht aller der Mittel bedienen, durch welche die Gottlosen das Uebel von sich abzuwenden, so viel möglich auf andere zu wälzen, und es sich dadurch erträglicher zu machen, auch wohl gar dabey zu gewinnen suchen. Es geschieht auch dies nicht ohne besondere göttliche Vorsehung. Die Trübsal schickt sich am besten für die Frömmsten. Denn sie können sie am besten tragen, und haben den besten Vortheil davon. Gleichwohl geschieht es auch, daß der Herr nach den besondern Wegen seiner weisen Vorsicht einen Frommen bewahret, daß dieser Strom vor ihm übergeht, ohne ihn zu ergreifen. Das Feuer überhüpft zuweilen das Haus, das ihm in der Gefahr am nächsten war, und wirft sich auf ein entferntes, das in keiner Gefahr zu seyn schien. Die heilige Schrift legt uns mehr, als ein solches Exempel vor. Dies sind diejenigen, von denen sie sagt, daß sie der Herr verborgen habe, damit sie das Uebel nicht finden sollte.

Gewöhnlicher ist es, daß sie der Herr mitten unter der Trübsal bewahret, daß sie nicht darinnen verderben, und zu Grunde gehen. Sie sind im Strom, aber

sie

sie ersaufen nicht, sie sind in dem Feuer, aber die Flamme verzehret sie nicht. Sie überwinden eine Noth nach der andern, es vergeht eine Plage, und ein böser Tag nach dem andern, und läßt ihnen einen nicht unangenehmen Blick in das Vergangene zurück. Es ist unendlich seliger und angenehmer, das Elend hinter sich sehen, das man selbst unschuldig erlitten hat, als Elende, die man zu seinem unseligen Vortheile und unmenschlichen Vergnügen gemacht hat.

Aber die aller gewöhnlichste und herrlichste Art ist diejenige, von welcher der Herr bey dem Propheten Esaia vornehmlich geredet hat, und welche das Evangelium, wie es die Propheten und Christus mit seinen Aposteln gelehret haben, vornehmlich verheisset und giebt. Du wirst ins Feuer kommen, sagt der Herr, und es wird dich nicht brennen. So sind die drey Männer im feurigen Ofen gewesen, und haben die Gluth nicht gefühlet: sie lobten den Herrn in der Flamme. Der Herr stärket die Seelen der Gerechten, daß sie die Uebel, welche an sich bitter sind, weniger fühlen: er erweckt in denselben andere Regungen und bessere Empfindungen, durch welche die Bitterkeit der ersten geschwächet, oder gar erstickt wird.

Wie thut nun dieses alles Gott? Dies hat er kurz und hinlänglich angezeigt in den Worten: Denn ich bin bey dir. Es ist offenbar, daß dies nicht von der Gegenwart seines Wesens, oder von derselben allein zu verstehen sey: denn diese ist den Gottlosen mit den Gottseligen gemein; sondern von einer auf eine solche

Art in die Seelen der Gottseligen wirkenden Gegenwart, daß sie gegen das Elend stark, und in demselben getrost, ruhig und gar fröhlich werden. Dies sind nun nicht unwiderstehliche Wirkungen seiner Allmacht, sondern seines Geistes durch sein Wort. Durch dasselbe ist Gott, seine unsichtbare Herrlichkeit, sein ganzer Sinn, sein väterliches Herz, mit allen seinen liebreichen Bewegungen, Erklärungen und Verheissungen in Jesu Christo unserm Heilande, bey und in uns, in unserm Verstande, und in unserm Herzen. Wenn nun unser Verstand Gott und seine Herrlichkeit siehet, und unser Herz seine Liebe fühlet: wenn das Licht Gottes sich in jenem ausbreitet, und seine Liebe in diesem sich ergießt, so muß ja Verstand und Herz heiter, munter, getrost und freudig werden, oder es muß kein Trost, keine Ruhe, keine Freude möglich seyn. Nein! wo der Herr und sein Geist ist, da ist Ruhe, da ist getroster starker Muth, da ist Freude. Ps. 16.

Und auf eben diese Weise beruhiget uns auch Gott gegen das Zukünftige: denn was gegen das gegenwärtige Uebel, das wir schon empfinden, stark genug ist, das muß ja auch gegen das abwesende kräftig seyn. Und wenn die Furcht dasselbe gewisser oder größer machen wollte, als es ist und seyn kann: so würde doch Gottes Gnade und Verheissung unendlich gewisser und größer seyn: Fürchte dich nicht, ich bin bey dir: ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Dies ist uns ein Sicherheitsbrief auf unser ganzes Leben: und er ist es auch mit Wahrheit: denn er kömmt von Gott, der sein Wort nicht zurück nimmt.

Es hat aber Gott sich auch noch besonders durch den Propheten gegen die Gläubigen wegen des zukünftigen Zustandes ihres Volks und Vaterlandes also erkläret, daß sie dadurch beruhiget werden konnten. Und diese seine Erklärung geht nicht nur, wiewohl vornehmlich, auf das Geistliche, und den Zustand der Kirche Gottes, sondern auch auf das Zeitliche und die äusserlichen Umstände des jüdischen Volkes.

Gleich nach unserm Texte fangen sich die herrlichen Verheissungen, von der Ausbreitung der wahren Kirche und des Reichs des Messiä an, von dem die Gottseligen fast alle Hofnung verloren hatten, nachdem die jüdische Nation unter die Heiden zerstreuet war: und mit demselben werden die Verheissungen von der Zurückführung derselben in ihr Land durch den König Cyrus und von dem neuen Wohlstande Jerusalems und des ganzen Landes verbunden, welche ohne eine solche göttliche Verheissung niemand muthmaßen, viel weniger hoffen konnte. Der Grund von dem letzten ist auch so beschaffen, daß alle christliche Völker, bey denen das Wort des Herrn ist, an der Verheissung bey ähnlichen Umständen Antheil nehmen können, und ich muß gestehen, daß er immer eine Hofnung unterhalten hat, daß der Herr uns nicht gar verderben werde. Der Prophet sagt Cap. 42, 21. Noch will ihnen der Herr wohl thun um seiner Gerechtigkeit willen, daß er das Gesetz herrlich und groß mache: oder: denn er will sein Gesetz, das ist, sein Wort und Evangelium, durch sie und ihre Erhaltung groß, bekannt und herrlich machen. Der Herr liebet sein

Wort: denn es ist sein Sinn und sein Herz, und die größte Verherrlichung seines Namens. Wo das ist, wo das rein gelehret wird, und nicht alle Hochachtung und Liebe zu ihm durchgängig ausgerottet ist, da trägt Gott immer noch sein Herz hin, da will er immer noch dem Volke und Lande wohl, und ist für seine Erhaltung besorgt.

Nehmet nun das alles zusammen: Gott bewahret zuweilen die Gläubigen vor der Noth, er führt sie durch die Noth, daß sie nicht darinnen verderben, er tröstet insonderheit, stärket, erquicket sie in der Noth auf das kräftigste: er benimmt ihnen die Furcht vors Zukünftige, und giebt ihnen dagegen sichere Hofnung. Kann man mehr verlangen, um zu erkennen, wie sehr Gott für die Beruhigung ihrer Herzen bey ihrer Noth besorgt sey, und gesorgt habe. Laßt uns nun auch noch auf die Gewißheit sehen, welche Gott diesem allen gegeben, und auf was für Gründe er sie gebauet habe.

Der andere Theil.

Was der Herr sagt, das kann man sicher glauben, und was er verspricht, das kann man ruhig hoffen: darum konnte dies Wort schon hinlänglich seyn, die Gläubigen aufs Gegenwärtige und Zukünftige zu beruhigen: Fürchte dich nicht. Was behält man für einen Grund übrig, sich zu fürchten, wenn der Herr sagt: fürchte dich nicht? Wo Gott nichts weiß, das man fürchten dürfte und sollte, was kann da zu fürchten übrig seyn?

Aber der Herr kennet der Menschen Schwachheit zu glauben, und die große Zaghaftigkeit in der Noth, und bey der Gefahr. Darum redet er ihnen ferner zu, und hält ihnen alles vor, was seiner Schwachheit aufhelfen und die Beruhigung völlig bewirken und befestigen kann.

Hierbey ist zuförderst zu bemerken, daß uns Gott in allem, was er uns in der Absicht vorsagt, auf sich selbst verweiset, daß er alle Gewißheit auf sich selbst bauet. So spricht der Herr, der dich geschaffen hat ꝛc. Seyet! in dem allen ist Gott ganz allein. Und eben dadurch bekommt seine Verheissung und sein Trost eine wahre Gewißheit. Denn es ist unmöglich, daß irgend eine Hofnung und ein Vertrauen eine wahre Gewißheit habe, wenn sie nicht auf Gott gegründet ist, der allein bey dem Vermögen, den Menschen zu helfen und zu beruhigen, auch unveränderlich ist in seinem gnädigen Willen und Verheissungen. Und welche Gewißheit könnte uns angenehmer seyn, als die von Gott unserm Vater und Erlöser kömmt? zumal da sie auch ganz auf seine Güte und Liebe gegen uns gegründet ist. Denn alles was der Herr sagt, das ist lauter Güte, das ist lauter Beweisung seiner großen Liebe.

Zuerst führet der Herr die Gläubigen darauf, daß er sie geschaffen und bereitet habe. Wenn man dieses von der eigentlichen Schöpfung in der Natur verstehen wollte: so würde es doch immer kräftig seyn können, der Beruhigung unsers Herzens Gewißheit genug zu geben. Denn wer kann zweifeln, daß Gott den Menschen liebe, auch in so ferne er ein so vortrefliches

und bewundernswürdiges Geschöpf und Werk seiner Macht, und insonderheit seiner Weisheit und Güte ist? Und daß er wie ein irdischer Vater mit seinem leiblichen Kinde, weil es sein Kind ist, Mitleiden habe, wenn es im Elende ist, und deswegen für seine Beruhigung wahrhaftig sorge? Aber da der Herr hier mit den Gläubigen und Gottseligen redet, so haben wir Ursache zu glauben, daß sie vielmehr auf den noch größern und ihnen eigenen Grund der göttlichen Liebe gegen sie geführet werden, den ihre neue Schöpfung giebt. Denn sie sind als Gläubige und Gottselige sein Werk, seine Geschöpfe, die er durch Jesum Christum neu geschaffen hat; Eph. 2. welches zu bereiten ihm mehr gekostet hat, als da er sie in der Natur schuf: mehr seiner Liebe, welche seinen einzigen Sohn dabey aufgeopfert hat: mehr seiner Weisheit, in den Mitteln, durch welche der Verstand, der Sinn, das Herz und das ganze Leben wahrhaftig geändert und erneuert werden konnte, und in der Anwendung und Wirkung derselben bey der Erleuchtung, Wiedergeburt und wahren Heiligung des Menschen. Sollte er ein solch kostbares und mühsames und kunstvolles Werk nicht lieben, nicht dafür eine zärtliche Sorge tragen? Und durch diese neue Schöpfung sind sie ihm, und seinem lieben Sohne Jesu Christo wahrhaftig ähnlich worden. Sollte er das Werk nicht lieben und bewahren, darinne er sich und seinen Sohn siehet? Welch ein herrlicher Grund der Beruhigung ist dies!

Der folgende ist es nicht weniger. Ich habe dich erlöset, oder vielmehr, ich habe deine Erlösung und Errettung auf mich genommen, ich habe mich erklärt,

klärt, daß ich dich erlösen will, ich bin dein Erlöser und dein Heiland, wie er vielfältig in den Propheten, und gleich nach unserm Texte redet. Ich glaube nicht, daß wir nöthig haben, die Bedeutung der Erlösung, von der der Herr redet, auf eine gewisse Art einzuschränken, entweder auf jene große, die durch Jesu Tod geschehen ist, oder auf diejenige Rettung, durch welche wir in der Bekehrung aus der Gewalt der Sünde und des Satans in das Reich Jesu Christi versetzt werden, oder auf die mannichfaltige Erlösung aus der Noth und Gefahr. Es ist besser, daß wir Arten verstehen, welche den Menschen widerfahren können und nöthig sind. Denn der Herr ist der Erlöser und Erretter der Menschen auf alle mögliche Art und Weise: und er ist es auch allein, und will auch allein dafür angesehen und angerufen seyn. Und desto sicherer können sich die Gläubigen in allen Arten der Noth, sie sey geistlich oder leiblich, beruhigen, sie betreffe sie allein, oder ihr ganzes Volk, sie sey gegenwärtig oder zukünftig, wenn die Stimme des Herrn an sie ergehet: Fürchte dich nicht. Der Herr hat das Amt eines Erlösers auf sich genommen, so bald der Mensch eines Erlösers bedürftig worden war: das ist, so bald er durch die Sünde sich geistlicher und leiblicher Uebel unterwürfig gemacht hatte. Und dies Amt wird er nicht niederlegen bey einem Gläubigen, bis er ihn von allem Uebel erlöset und zu seinem himmlischen Reiche ausgeholfen hat, 2 Timoth. 4. noch bey der ganzen Welt, bis er allem Uebel auf dieser Erde ein Ende gemacht, und alle Gläubigen auch vom Tode erlöset haben wird. Und er führet das Amt mit unumschränkter Macht, und mit wahrer Liebe und Vorsorge

sorge für alle Menschen, insonderheit aber für die Gläubigen. Was können wir erdenken und wünschen, das unsere Beruhigung auch in irdischen Nöthen sicherer stelle, und mehr befestige? Wer Gott zum Vertheidiger und Erretter hat, und daß er ihn dazu habe, von Gott selbst versichert ist, was kann der fürchten? Und was brauchen wir weiter zu wissen, um nichts zu fürchten, weder gegenwärtiges noch zukünftiges?

Noch fähret der Herr weiter fort, die Beruhigung der Gläubigen zu unterstützen und zu gründen. Er spricht: ich habe dich bey deinem Namen gerufen. Diese Redensart bedeutet in der heiligen Schrift nicht nur, was man nach unsrer Mundart darinn suchen möchte, daß Gott einen so genau kennet, daß er ihn mit Namen rufen kann: sondern sie bedeutet eine ganz besondere Vorsorge für einen Menschen, welche insonderheit sich dadurch beweiset, daß ihm Gott besondere, herrliche und vorzügliche Güter und Vortheile bestimmt, und ihn auch zu dem wirklichen Besitz derselben bringt: in welchem Verstande der Herr vom Cyro sagt: ich rief dich bey deinem Namen und nannte dich, da du mich noch nicht kanntest. Esa. 45, 4. Nun sehet selbst, gel. Zuh., welch ein gewisser und erfreulicher Grund hierinne ist, dem Herrn zu glauben, und von ihm die Beruhigung in aller Noth und Gefahr zu erwarten. Der Herr hat uns von Ewigkeit alle Seligkeit, den Himmel und sich selbst darinnen, mit aller seiner Herrlichkeit zugedacht und bestimmt. Das ist unser Erbtheil, das er uns bereitet hat, das wir mit ihm ewig genießen und besitzen sollen. Es ist auch schon wirklich unser worden, in dem Recht und der

Hof-

Hofnung dazu, durch den Glauben an Jesum Christum: und es wird die Zeit kommen, da er einen jeden mit Namen rufen wird: Ey du guter und getreuer Knecht: gehe herein zu deines Herrn, zu deines Vaters Freude. Und ich sollte wegen des Leiblichen in Furcht seyn: Ich sollte mich fürchten in bösen Tagen, oder vor bösen Tagen? das sey ferne! Der Herr sagt mir: fürchte dich nicht! und er sagts mir auf eine Art, die mein ganzes Herz bewegt: Darum will ich mich auch nicht fürchten, wenn auch die Welt untergienge. Ps. 46.

Bey dem allen gehet die göttliche Güte und Vorsorge für unsere Beruhigung noch weiter. Sie spricht: Du bist mein. Ja freylich sind wir sein; denn er hat uns geschaffen und gemacht, da wir nicht waren: welch ein größeres Recht des Eigenthums kann man haben? Er hat uns wiedererkauft durch den Tod seines Sohnes. Dadurch sind wir von neuem sein und seines Sohnes Eigenthum worden. Er hat uns nochmals durch den Glauben an ihn gereiniget und geheiliget, zu einem kostbaren Eigenthum. Um aller dieser Ursachen willen hat der Herr Recht zu sagen: du bist mein. Und wie beruhigend und erfreulich auch in aller Noth und Elend ist das? Zumal in der Noth, die mir andere Menschen verursachen, oder verursachen wollen. Der Herr wird sich doch seines Eigenthums, das ihm so viel gekostet, das er für so kostbar hält, das ihm so lieb ist, annehmen. Er wird es doch nicht zugeben, daß mich andere als ihr Eigenthum ansehen, und sich an seinem Eigenthum vergreifen! Er wird doch beweisen, daß er der Herr von mir ist. Ja das ist es, was

der Herr bey Malach. 4. den Gläubigen verheissen hat: daß sie in den Tagen der Rache über die Gottlosen, sollen sein Eigenthum seyn: und daß er sie schonen will, wie ein Mann seines gehorsamen Sohnes schonet. Wie ruhig kann ich dabey seyn, und die Hülfe meines Gottes erwarten. Ich bleibe doch Gottes und Jesu Christi, ich mag seyn in wessen Händen und Gewalt ich will. Aus seinen Händen wird mich nichts reissen. Und was kann ich fürchten, wenn ich in solchen Händen bin.

Beschluß.

Theuersten Zuh. Ich glaube, ihr werdet selbst angemerket haben, daß zwischen dem Zustande des jüdischen Volks, wie ich denselben aus dem Propheten beschrieben habe, und dem von unserm Volk und Land eine überaus große Aehnlichkeit ist. Eine kleine Veränderung in der Beschreibung des ersten würde zulänglich seyn, um daraus eine Beschreibung des unsrigen zu machen. Wir sind dem jüdischen Volke sehr ähnlich in dem gegenwärtigen Elende. Wir sind auch ein beraubtes Volk, das seiner Fürsten und Mächtigen, seiner Mannschaft, seiner Herrlichkeit an vielen Orten und in vielen Stücken beraubt ist, das ein Spott der Feinde ist, das sich selbst nicht helfen kann, und dem niemand helfen kann noch will. Aber vielleicht wäre das noch erträglich, wenn wir ihm nur nicht in den übrigen Stücken auch so gar ähnlich wären! Aber leider! ach leider! sind wir es auch in allen andern Stücken. Es heißt auch von unserm Volk und Einwohnern: sie merkens nicht, und nehmens nicht zu Herzen, daß der Herr solch Elend über uns gesendet

sendet hat, um der Missethat willen. Denn die Missethaten nehmen nicht ab, sondern zu, und damit nimmt das gegenwärtige Uebel zu. Wir sind jenem Volk auch in der Furcht des zukünftigen ähnlich. Man fürchtet noch mehr, und immer größeres Uebel. Man fürchtet sich selbst vor dem Frieden. Man spricht, da werden wir erst die Noth recht fühlen. Aber was ist der Grund von solcher Furcht und Klage? Ist er nicht in uns selbst, und in den Herzen der Einwohner des Landes, welches an keine Besserung gedenket. Ist es nicht also, daß man fürchtet, man werde die Noth künftig erst fühlen, weil man besorget, daß man sich ausser Stande befinden werde, seinen Lüsten, seiner Eitelkeit und seinem Hochmuth, wie zuvor, durch Pracht und Ueberfluß Genüge zu thun, wenn man sich nicht mehr wird vor den Feinden scheuen dürfen, es zu thun? Ist es nicht also, daß man fürchtet, anderer Hochmuth, Eitelkeit und Verschwendung würde uns zur Last gereichen, wenn sie sich wie zuvor von uns wird unterhalten und genährt wissen wollen? Und was thut man nun bey diesen Klagen und bey dieser Furcht? Was thut man, sich das gegenwärtige Uebel erträglich zu machen, oder demselben abzuhelfen? Was thut man, der Furcht des Zukünftigen zu begegnen? Siehet man, daß jemand das Uebel zu Herzen nehme, und an wahre Busse und Besserung des Herzens gedenke? O nein! was siehet und höret man denn? daß die vorigen Sünden immer fortgehen, oder wenigstens die Begierden dazu bleiben. Ja kommen nicht immer neue und schwerere Sünden zum Vorscheine, und machen den Frommen eine betrübtere Aussicht auf das Zukünftige? Ach! welch ein böses Geschrey gehet unter

uns,

uns, daß es Leute giebt, welche, um sich die Last erleichtern zu können, der Obrigkeit die Ehrerbietigkeit und den Gehorsam entziehen, sie schmähen, lästern, und sich gar auf ihren Stuhl setzen, dem gemeinen Wesen die Last aufdringen und es zu Grunde richten, daß es ausser Stand komme, die gemeinen Bedürfnisse, die Erhaltung von Kirchen und Schulen zu bestreiten. Welch ein Gräuel ist das! Ach lieben Brüder! thut nicht so übel! Das ist der Weg zum äussersten Verderben, auch für euch selbst und eure Kinder und Nachkommen. Was haben nun die Züchtigungen Gottes, was haben die unzähligen Ermahnungen und Erinnerungen geholfen? Muß man nicht auch von diesem Volke sagen, was der Herr von eben dem jüdischen Volke in seinem Elende klagt: man predigt wohl viel, aber sie achtens nicht: man saget ihnen genug, aber sie wollens nicht hören.

Was bleibet uns nun übrig? Nichts, als daß wir die wenigen Gottseligen, welche die Last mit den Gottlosen tragen müssen, und die wegen des Zukünftigen oft mit kümmerlichen Gedanken angefochten werden, bitten geduldig zu seyn: daß wir ihnen zurufen: so spricht der Herr, der dich geschaffen hat ꝛc. daß wir sie bitten diesen Trost zu Herzen zu nehmen, sich damit zu beruhigen, und an der Beruhigung ihrer Herzen durch das, was er uns heute hat vortragen lassen, zu arbeiten. Das ist das beste Theil, das sie erwählen können.

Von

Von der gütigen Vorsorge Gottes für die Glückseligkeit der Menschen.

Ueber 5 B. Mosis 5, 29.

Hofnung und Furcht, gel. Zuh., sind zwo ganz unterschiedene und widrige Empfindungen des menschlichen Herzens, und sie werden durch einander ganz widersprechende Dinge, durch das Uebel und durch das Gute erreget: aber die Weisheit des Schöpfers hat sie durch eine gemeinschaftliche Absicht vereinigt, beyde sollen das menschliche Leben regieren, die Furcht durch Vorsicht und Behutsamkeit, die Hofnung durch Eifer und Emsigkeit in dem Geschäfte der Glückseligkeit; beyde sollen den Gehorsam wirken, ernstlich und beständig machen, dieses große und unentbehrliche Werkzeug aller Arten von menschlicher Glückseligkeit: Sie sollen einander selbst unterhalten und erwecken. Der Mensch soll für seine Hofnung fürchten, damit er ihr desto mehr Sicherheit zu schaffen gereizet werde; und er soll in der Furcht hoffen, damit sie ihn nicht träge und verzweifelnd mache. Aber die Hoffnung muß regieren: denn der Mensch ist zur Hofnung der Seligkeit geschaffen. Gott hat uns nicht zum Zorn und zum Verderben gesetzt, sondern die Seligkeit zu besitzen. 1 Thess. 5. Die Furcht aber muß der Hofnung dienen,

und so zu sagen die Mauer seyn, welche die Hofnung umgiebt, damit sie nicht geraubet werde. Der Mensch muß durch die Hofnung ermuntert schaffen, daß er selig werde, aber mit Furcht und Zittern. Phil. 2.

Auf solche Weise hat Gott allezeit die Hofnung und die Furcht zur Beförderung der menschlichen Seligkeit gebraucht. Er hat dem Volke Israel erst die Verheissungen, den Segen und das Leben, hernach aber die Drohungen, den Fluch und den Tod vorgelegt, 5 B. Mos. 28, 30. die ersten als das Hauptwerk, als die eigentliche Bestimmung seines liebreichen Herzens, die letzten als Beweise seiner väterlichen Sorge über die Unart des menschlichen Herzens, das bey der Hofnung zum Leichtsinn und zur Trägheit so geneigt ist, gern und leicht hoffet, aber schwer und ungern für seine Hofnung arbeitet. Auf eben diese Art hat sein Sohn Jesus Christus den Menschen Hofnung und Furcht geprediget. Sein Evangelium ist eigentlich nur Hofnung. Es verheißt lauter sichere Hofnung der Seligkeit durch Jesum Christum, und der Glaube, den es fodert, ist Hofnung, Hebr. 11. Er hat darneben auch Furcht gepredigt, wer an den Sohn gläubet, der hat das ewige Leben: wer aber dem Sohn nicht gläubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Joh. 3. Aber er hat damit nur die Menschen desto aufmerksamer auf die Predigt der seligen Hofnung machen wollen, und desto sorgfältiger für den Glauben, um ihn anzunehmen und zu erhalten. Und in eben dieser Ordnung und Absicht haben die Apostel beyde mit einander verbunden. Darum schaue, sagt Paulus,

Röm. 11, 22. die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, d. i., an denen, welche die Hofnung der Seligkeit, die sein Sohn geprediget hat, nicht angenommen haben; die Güte aber an dir, der du gläubest, so du an der Güte bleibest, und die Hofnung des Heils feste hältst. Es ist klar, daß der Apostel nur den Ungläubigen die Furcht prediget, welche die Hofnung nicht angenommen, sondern mit Verachtung verworfen haben. Denen andern, welche einer solchen Verachtung noch nicht schuldig sind, oder die Verheissung Gottes durch Christum angenommen haben, prediget er eigentlich nur Güte, nur Hofnung und Sorgfalt, die Güte und Hofnung zu bewahren.

Es kann auch gewiß keine andere Lehrart die Kraft haben, den Menschen zum Herrn zu bekehren, ihn recht gläubig und gehorsam zu machen. Nur die Hofnung kann ihn wahrhaftig zu Gott ziehen, und das Herz ändern und zum Guten thätig machen. Wer nicht durch sie und ihre Annehmlichkeit gereizet wird, seine Seligkeit zu suchen, der wird sie nie ernstlich suchen. Die Furcht hat nie das Herz geändert, nie eine wahre Besserung und einen wahren und beständigen Gehorsam gewirket. Sie kann es nicht, sie kann nur den Haß des Uebels wirken, aber nicht den Haß des Lasters, oder die Liebe der Gottseligkeit und Tugend. Sie erzwinget höchstens einen äusserlichen Gehorsam, an dem das Herz keinen Antheil hat, ja den es hasset. Und wie könnte ein Gehorsam Gott gefallen, der dem Menschen selbst mißfällt und verhaßt ist?

Um desto mehr wollen wir der Veranlassung folgen, welche uns zu den Betrachtungen gegeben sind, durch die wir an dem heutigen Tage eure Andacht unterhalten wollen. Wir werden nach derselben nur von der Güte Gottes gegen euch reden, nur durch die wollen wir diese zur Buße zu leiten suchen, die den Weg derselben noch nicht betreten haben; nur durch sie wollen wir die übrigen sorgfältig machen, die Furcht des Herrn und den Gehorsam gegen seine Gebote zu bewahren und zu vermehren. Bereitet dazu eure Herzen durch das Gebet des V. U. und singet aus dem Liede: Wer Gott vertraut, den letzten Vers: Dein tröst ich mich.

Abhandlung.

Diese vorgelesenen Worte hat der Herr zu Mose geredet, da er dem Volke Israel sein Gesetz vom Berge Horeb aus dem Feuer geprediget, und das Volk voll Furcht und Schrecken Mose gebeten hatte, daß er in seinem Namen vor den Herrn treten, seine Befehle anhören und ihm vortragen solle. Es hatte sich dabey erkläret, daß es alles, was der Herr mit Mose reden würde, annehmen und thun wollte. Der Herr hatte sich diese Erklärung gefallen lassen: es ist alles gut, sagte er, was sie geredt haben. Aber er sah wohl, daß sie nur eine Wirkung des Schreckens und der Furcht war, die mit der Furcht vergehen werde, wenn das Volk nicht ein Herz annähme, das mit Ehrfurcht und Liebe angefüllet wäre, und durch sie getrieben würde, ihm einen wahren und beständigen Gehorsam zu erweisen: und darüber erklärte er sich auf eine Art, welche

voll

voll lauter Liebe, Güte und Vorsorge für die Wohlfahrt des Volks zeugte. Und Mose hält diese so liebreiche und gütige Erklärung Gottes dem Volk vor, da er das Gesetz vor dem Volke auf eine feyerliche Art wiederholte, um es dadurch zu einem wahren Gehorsam gegen dasselbe zu reizen. In eben dieser Absicht sollen sie auch euch, meine gel. Zuh., vorgehalten werden, und wir wollen den Inhalt derselben also mit einander betrachten, daß dieselbe erreichet werden kann. Der eigentliche Inhalt aber besteht in zwey Stücken. Der Herr zeigt uns darinnen erstlich: was er für ein Herz gegen die Menschen in Ansehung ihrer Glückseligkeit habe: „Ach daß sie ein solch Herz hätten, daß es ihnen wohl gienge, und ihren Kindern ewiglich.“ Zum andern, was die Menschen hinwiederum für ein Herz gegen ihn haben sollen, um die Glückseligkeit zu erlangen, die er ihnen bestimmt: „Ach daß sie ein solch Herz hätten mich zu fürchten, und zu halten alle meine Gebote ihr Leben lang.“ Diese beyden Stücke wollen wir nun zuförderst erwägen: aber wir wollen noch ein anderes hinzu setzen und zum dritten zeigen, wie man ein solches Herz gegen Gott annehmen solle.

Der erste Theil.

Es kann doch gewiß nichts liebenswürdiger und dem Menschen erfreulicher seyn, als das Herz, das Gott nach der Erklärung, die er uns davon gemacht, gegen ihn in Ansehung seiner Glückseligkeit hat. Denn wenn dem Menschen seine Glückseligkeit lieb ist, und er

sie selbst wünschet, und seine eigene Natur nöthiget ihn, sie zu lieben und zu wünschen: so muß es ihm ja lieb und erwünscht seyn, wenn er in Gott ein solches Herz siehet, das voll von Begierde ist, ihn glücklich zu sehen. So erwecket euch denn, gel. Zuh., mit aufmerksamer Begierde in das Herz Gottes zu sehen, das er uns selbst öfnet, und die liebreichen und sorgfältigen Bewegungen desselben für eure Glückseligkeit wahrzunehmen.

Der Herr versichert uns erstlich, daß seine Güte dem Menschen eine wahre und beständige Glückseligkeit zugedacht und bestimmet habe: zum andern, daß er auch für die wirkliche Erlangung derselben väterlich besorgt sey.

1) Von dem ersten giebt er uns die Versicherung, indem er sich erkläret, daß er um deswillen von uns Ehrfurcht für sich und Gehorsam gegen seine Gebote fodere, damit es uns wohl gehe, und unsern Kindern ewiglich. Der Herr redet zunächst von der zeitlichen und äusserlichen Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens: die Worte selbst zeigen dieses klar, und die Ermahnung, welche Mose darauf an das Volk ergehen ließ V. 32. 33. So behaltet nun und sorget, daß ihr thut, wie euch der Herr, euer Gott, geboten hat, und weichet nicht, weder zur Rechten noch zur Linken, sondern wandelt in allen Wegen, die euch der Herr, euer Gott, geboten hat, auf daß ihr leben möget, und euch wohl gehe, und lange lebet im Lande, das ihr einnehmen werdet. Und auch die Bestimmung derselben ist ein Beweis von der Güte

Gottes

Gottes gegen die Menschen, die nicht nur Geist sondern auch Leib sind, und ich fürchte nicht, daß ihn jemand für gering halten werde. Aber man würde sehr irren, und die Größe der Güte Gottes nicht erkennen, wenn man sie und ihre Erklärungen für die Glückseligkeit des Volkes Israel in die engen Grenzen der irdischen und zeitlichen einschränken wollte, wie diejenigen gethan haben, welche diese und andre ähnliche Versicherungen Gottes mit einem ungeistlichen Sinne angesehen hatten. Wir müssen besser und auf eine Gott anständigere und seinem Sinne gemäßere Art davon urtheilen lernen. Der ungeistliche Mensch erreichet den Sinn des Geistes Gottes nicht: denn er muß geistlich beurtheilet werden. 1 Cor. 2.

Man muß Israel auf einer doppelten Seite ansehen: erstlich auf der, die es mit allen Völkern gemein hat, und hernach auf der andern, die ihm eigen ist. Da Gott es erwählt hatte, in demselben, und durch dasselbe die wahre Religion, welche den Weg zur ewigen Seligkeit lehret, zu erhalten: so gab er ihm eine eigne äusserliche Einrichtung, eigene bürgerliche Gesetze, und war selbst der Regent davon, der das Volk durch diese Gesetze und seine Statthalter und Abgeordnete regierte. Nach dieser Einrichtung mußte er, wie bey andern Völkern die Könige und andere Regenten thun, für die leibliche Sicherheit und Wohlfahrt des Volks sorgen, zeitliche Belohnungen verheissen, und Strafen drohen und austilgen. Darum redet er nun ordentlich die Sprache des weltlichen Regenten und Gesetzgebers, dessen eigentliches Geschäfte auf die äusser-

liche Ordnung, Ruhe und Wohlfahrt gehet, in wie ferne sie durch das äusserliche Thun der Bürger befördert oder verhindert wird: aber er schließet damit das innerliche und geistliche und die Seligkeit, welche die Religion lehret, nicht aus, sondern legt sie zum Grunde, eben so wie der Gehorsam, den er vorschreibet, die innerliche gute Beschaffenheit des Herzens voraussetzet, und nicht ein bloßer äusserlicher Gehorsam ist, mit dem die bürgerlichen Gesetze zufrieden sind.

Durch das ganze alte Testament hindurch und so lange die Ordnung gedauert hat, die von Gott unter dem Israelitischen Volke durch seine Gesetze gemacht worden, ist dies die ordentliche Sprache, daß die Verheissungen und Drohungen Gottes durch leibliche Vortheile und Uebel, auch wenn sie eigentlich geistlich sind, und die geistlichen Güter durch die Namen der leiblichen ausgedrückt werden. Haben doch die Propheten selbst von dem Heilande der Welt, von seinem Heil, und von seiner Seligkeit also geredet, und das geistliche durch die Namen leiblicher und sichtbarer Dinge ausgedrückt. Freylich hat dieses die Juden in spätern Zeiten verführt, daß sie nur leibliches und irdisches gesehen haben, wo sie lauter geistliches und unsichtbares suchen sollten, und deswegen Jesum nicht als den Messiam, als den König von Israel haben annehmen wollen: und das ist es, was der Apostel Paulus die Decke Mosis nennt, die noch jetzo vor so vieler Angesichte, auch unter den Christen hängt. Aber wer durch den Glauben an das Evangelium Jesu Christi den Sinn und den Geist Christi angenommen hat, der kann dabey

bey keine Dunkelheit oder Schwierigkeit finden. Denn dasselbe hat zwar keine andere Seligkeit, keine andere Religion eingeführt, oder die Sprache davon geändert, nachdem die Einrichtung des jüdischen Volks geändert worden, nachdem nun kein Jude und Heyde mehr ist, wie Paulus redet Gal. 3. nachdem nun nur die weltlichen, und durch die Wege der Vorsehung Gottes auf den Thron erhobenen Könige und Fürsten herrschen, und das neue Volk Gottes, das Israel nach dem Geiste, das aus den Gläubigen Christi bestehet, die Kirche Christi, ganz geistlich und unsichtbar ist.

Hiernach finden wir nun in unserm Texte ein deutliches Zeugniß Gottes von seinem Herzen gegen die Menschen, in Ansehung ihrer Glückseligkeit, und eine deutliche Erklärung, daß er den Menschen eine wahre und ewige Glückseligkeit bestimmt habe. Davon zeiget auch die ganze heilige Schrift, und es ist die Hauptsumme des Evangelii Jesu Christi, welches ganz geleugnet und verworfen werden muß, wenn man dieses in Zweifel ziehen und leugnen will. Und welch eine große Glückseligkeit ist sie! Sie ist ewig und ohne Ende, von der man im eigentlichen Verstande sagen kann, daß es bey derselben dem Menschen ewiglich wohl gehe: eine Seligkeit, welche sich über den ganzen Menschen erstrecken, ihn ganz mit den reinsten und wahrhaftig sättigenden, und doch nicht ermüdenden Vergnügen erfüllen soll: eine Seligkeit, welche werth war, daß der Sohn Gottes Mensch wurde und litte, um die Bestimmung derselben zu erhalten, da sie die Sünde, so viel an ihr war, vereitelt hatte. Ein solches Herz hat

Gott gegen die Menschen, daß er seinen einigen Sohn gab ꝛc. Joh. 3.

Aber die Güte des göttlichen Herzens gegen den Menschen hat ihm nicht nur alle diese Glückseligkeit bestimmt: sie ist auch recht väterlich besorgt, daß der Mensch auch zu derselben wirklich gelange, und sich nicht selbst darum bringen möge. Ach! sagt der Herr, daß sie ein solch Herz hätten, daß es ihnen wohl gehe ewiglich. Diese Sorgfalt Gottes hat erst dadurch ihren Ernst und ihre Treue bewiesen, daß er alles veranstaltet hat, was dem Menschen dazu nöthig war. Er hat dem Menschen eine unüberwindliche Begierde nach einer wahren und beständigen Glückseligkeit eingepflanzet, und damit er sie nicht verkenne, nicht mit einem leeren Schein von Glückseligkeit verwechseln möge, so hat er sie ihn auch kennen gelehrt, und Propheten, und seinen eigenen Sohn gesandt, welche ihm dieselbe gepredigt haben. Durch sie und ihr Wort, bietet er sie dem Menschen ohne Unterlaß an, rufet, ermahnet, und locket ihn dieselbe anzunehmen. Er strecket seine Hände den ganzen Tag zu den Ungehorsamen aus, ob sie ihm wiederum die Hände bieten, und sich zur Seligkeit leiten lassen wollen. Er unterstützet den Menschen dabey durch seinen Geist, der ihn immerdar erinnert, bestrafet, treibet, stärket, den Weg zu gehen, der zu seiner Seligkeit führet. Er zeiget ihm die Abwege, auf die er gerathen, und die Hinderniſſe, die ihn davon abhalten können, und lehret ihn, wie dieselben vermieden, und aus dem Wege geräumt oder überwunden werden können. Welch

eine bewunderungswürdige Sorgfalt für den Menschen und seine Seligkeit, ist das!

Aber sie gehet noch weiter; sie ist auch recht zärtlich. Höret nur, wie sie sich ausdrückt. Ach! daß sie ein solch Herz hätten ꝛc. — Ist das nicht die Stimme eines recht zärtlichen Vaters, der die Unart seines Kindes kennt, darüber trauret, und herzlich wünschet, daß es dieselbe ablegen, weise werden, und das thun möge, was ihm nöthig ist, um glückselig zu werden. Gott will von ganzem Herzen, daß wir entweder ein solches Herz bekommen, annehmen und in uns durch seinen Geist bereiten lassen mögen, das der Glückseligkeit fähig sey, die er uns so gütig bestimmt, so liebreich und sorgfältig angeboten hat, und daß wir es beständig behalten, und für seinen Dienst bewahren mögen, wenn es einmal dazu bereitet ist, wenn es einmal im wahren Ernst und aus wahrer Furcht des Herrn sich entschlossen hat, alles zu hören und zu thun, was er zu uns durch seinen Geist in seinem Worte geredet, und uns zu unserer Seligkeit vorgeschrieben hat. Und wenn er siehet, daß dieser sein Wunsch nicht erfüllt wird, oder verlohren gehen werde, so bricht ihm sein Herz gegen den unseligen Menschen, und er bedauert ihn und sein Verderben. Wenn aber seine Anstalten für dessen Seligkeit ihre Wirkung haben, wenn seine Sorgfalt nicht vergeblich ist, da freuet er sich herzlich. Ein jeder Tag der Bekehrung eines Sünders ist ein Festtag für ihn, und für den ganzen Himmel. Luc. 15.

Wenn nun Gott ein solches Herz hat, das uns eine so große Seligkeit bestimmt, alles gethan hat und

täglich

täglich thut, wodurch er uns in den Besitz derselben bringen kann, wenn es so voll Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen uns ist, an unserer Seligkeit so großen Antheil nimmt, und sich so darüber freuet, dagegen aber über unsere Gefahr sie zu verlieren, trauert; was werden wir nun hinwiederum gegen ihn für ein Herz haben, wie gegen ihn gesinnet seyn müssen? darüber wollen wir nun im andern Theile nachdenken.

Der andere Theil.

Der Herr macht uns davon eine sehr deutliche Beschreibung. Es soll ein Herz seyn, das ihn fürchtet und ihm gehorsam ist.

Die Furcht des Herrn ist die erste Eigenschaft eines Herzens, das dem göttlichen Herzen gegen uns gemäß ist. Dadurch versteht der Herr nicht eine solche Furcht, wie die war, mit der die aus den Blitzen donnernde Stimme des Herrn die Herzen der Israeliten erfüllet hatte. Eine solche Furcht ist mehr eine Erschütterung des Leibes und eine Betäubung der leiblichen Sinne, als eine Eigenschaft des Herzens. Wenn sie auch ins Herz dringt, so ist sie doch nur eine schnelle Bewegung, die eben so geschwind vergehet, und aus dem Herzen weichet, als sie hineingedrungen war. Es soll eine Furcht seyn, die im Herzen bleibt, die es weise und gehorsam machet. Und diese Furcht ist nach der Sprache der heiligen Schrift der ganze innerliche Dienst Gottes: sie ist die Liebe Gottes als unsers höchsten Wohlthäters und des Urhebers aller unserer Glückseligkeit:

keit: sie ist die Ehrerbietigkeit gegen ihn, als unsern Schöpfer und Herrn und gegen die ganze Majestät seiner Macht, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit: sie ist das Vertrauen und die Hofnung auf ihn, als denjenigen, der allein das unwiderstehliche Vermögen hat alle unsere Wünsche zu erfüllen, alle Glückseligkeit zu geben, und auch allein den wahren und unveränderlichen Willen, seine Macht zu unserm Besten zu gebrauchen. Diese Empfindungen der Liebe, der Ehrerbietigkeit und des Vertrauens, müsse unser Herz erfüllen, sie müsse darinnen herrschen, und alle andere Empfindungen von diesen Arten entweder verdunkeln oder regieren, damit er Gott in uns und in unsern Herzen, über alles und alles in allen sey.

2) Mit dieser Furcht muß die andere Eigenschaft des Herzens verbunden seyn, das wir gegen Gott haben müssen: nehmlich der Gehorsam. Diesen bestimmt der Herr in unserm Texte sehr genau; und wir müssen ihn gerade so haben, wie er ihn bestimmt hat. Es muß ein durchgängiger Gehorsam seyn, und er muß auch beständig seyn: Daß sie halten, sagt der Herr, alle meine Gebote ihr lebelang. Die Gebote Gottes, denen wir gehorchen sollen, haben alle einerley Grund. Sie haben ihn an sich selbst und nach ihrem Inhalte in der Natur selbst, die Gottes Werk ist: Aber in Ansehung ihrer Verbindlichkeit, oder der Nothwendigkeit denselben gemäß zu handeln, in Gott allein und in seinem Willen, der als Herr uns die Schuldigkeit auflegen kann, zu thun, was der Natur, die er gemacht hat, gemäß ist. Wenn er aber auch andere

Vorschriften giebt, die entweder in der Natur selbst gar keinen Grund haben, und ganz willkührlich sind, dergleichen er zu allen Zeiten gegeben hat, oder doch nicht so klar und deutlich, daß sie jedermann von sich selbst erkennen und die Billigkeit davon fühlen kann, so ist doch die Verbindlichkeit eben dieselbe. Man mag nun die Gebote Gottes nach einem Grunde betrachten, nach welchem man will, so ist allezeit die Verbindlichkeit und Schuldigkeit gleich, wenn gleich der Inhalt eines Gebotes wichtiger ist als der andere. Darum ist kein Gebot Gottes für den Gehorsam klein; sie sind alle groß um des Herrn willen, der sie gegeben hat, und man beleidigt ihn bey allen, wenn man dawider handelt. Der wahre Gehorsam muß also keine Ausnahme machen, er muß für alle Gebote gleiche Ehrerbietigkeit haben, als für Gott, er muß keines versäumen, keines durch Auslegung sich bequem machen, wozu die Begierden des Menschen, die Eigenliebe, die Liebe der irdischen Ehre, der Eigennutz, eben so geneigt als sinnreich sind. Es heißt, das ist der Weg, den du gehen sollst, sonst weder zur Rechten noch zur Linken.

Wie aber der Gehorsam sich über alle Gebote und also über alles unser Thun und Lassen erstrecken muß, (denn wir können nichts thun oder lassen, das nicht durch Gottes Gebot bestimmt wäre,) so muß er auch durch das ganze Leben ununterbrochen fortgehen. Denn sobald er aufhöret, und nicht wieder erneuert und hergestellet wird, so ist er selbst verloren, und alle Frucht desselben verschwindet. Wenn sich der Gerechte abkehret von seiner Gerechtigkeit, so wird aller seiner

vorigen Gerechtigkeit, seines vorigen Gehorsams nicht gedacht, sondern er muß sterben um des neuen Ungehorsams willen, den er gegen Gottes Gebot beweiset. Ezech. 33. — Es ist auch das kein eigentlicher Gehorsam, der oft unterbrochen wird. Er ist mehr ein Zufall, eine leichte Bewegung, als eine Eigenschaft des Herzens, wie der Gehorsam, der eine Tugend ist, seyn soll. Der eigentliche Charakter der Tugend ist die Beständigkeit.

Bey allem dem, was ich euch von den Eigenschaften des Herzens, das wir gegen Gott haben sollen, gesagt habe, ist wenig oder keine Schwierigkeit. Denn die Wahrheit von dem allen ist klar, und die Erkenntniß davon leicht. Es ist auch hier nichts, das dem menschlichen Herzen unangenehm seyn könnte. Es höret diese Lehren, welche der göttlichen und menschlichen Weisheit gemäß sind, gerne; denn es darf nur hören und denken. Ich habe auch nicht den geringsten Zweifel, daß ein jeder unter euch die Billigkeit der Forderung erkennen und im Herzen zugeben werde, daß man ein solches Herz gegen Gott haben müsse, da er ein so sehr gütiges, liebreiches und sorgfältiges Herz für uns und unsere Seligkeit hat.

Aber es ist noch ein anderes Stück übrig, dabey es nun nicht mehr, oder nicht vornehmlich und allein auf Erkenntniß der Wahrheit und der Billigkeit, sondern auf das Thun ankommen wird. Möchte doch auch dieses einen so guten Eingang finden, daß ihr nicht nur die Richtigkeit von dem allen, was ich euch sagen werde, erkennen, sondern auch eine ernstliche und

wohl-

wohlthätige Entschließung fassen könntet, es zur Ausübung und zur That zu bringen.

Der dritte Theil.

Wie muß man ein solches Herz annehmen, und wie können wir ihm diese Eigenschaften geben, die ich angezeigt habe, und auf welchem Wege können wir dazu gelangen?

Um hierüber einen genauen und gründlichen Unterricht zu haben, müssen wir erst beyde Eigenschaften zusammen in ihrer Ordnung und Verbindung ansehen, und so untersuchen, was eine jede für ein eigenes Geschäfte erfordere.

1) Das erste von beyden ist leicht, und selbst aus unserm Texte abzunehmen, der in der Beschreibung des Herzens, das wir gegen Gott haben sollen, von der Furcht Gottes den Anfang machet, und den Gehorsam nachsetzet. Und daß dieses die eigentliche Ordnung von beyden sey, ist nicht nur daraus offenbar, daß die Schrift diese Ordnung allezeit beobachtet, wenn sie von diesen beyden Eigenschaften redet, sondern auch aus der Sache selbst. Der Gehorsam setzet offenbar die Furcht Gottes voraus. Sie ist der Grund und die Quelle von jenem; und wenn er nicht aus derselben kömmt, so ist es weder ein wahrer, noch ein Gott gefälliger Gehorsam. Alles was die Menschen Gehorsam nennen, ist entweder eine Wirkung einer großen und beständigen Furcht und des Zwanges, oder eine bloße Gewohnheit, zu der man frühzeitig und unvermerkt,

merkt, ohne eigenes Nachdenken, ohne vernünftigen und freyen Vorsatz gebracht worden ist; oder er ist eine Frucht des Verstandes und des Wohlgefallens an dem, worinne man gehorchet, eine Frucht der Neigung gegen den, dem man gehorchet, und der eigenen Uebung. Die ersten Arten verdienen gewiß den Namen des Gehorsams wenig oder gar nicht; sie sind den unvernünftigen Thieren und den Sclaven anständiger, als einem freyen Menschen, als einem Christen, der Gott mit dem Geiste, und zwar mit freyem Geiste dienen soll. Es bleibt uns also die dritte Art des Gehorsams übrig, welche ohne Liebe nicht seyn kann. Das ist ein Gehorsam, der eigentlich Gott erwiesen wird; denn er gehorchet dem Gebote um des Herrn willen. Denn wenn man sagen wollte, man könne auch den Geboten Gottes gehorchen, weil sie uns nützlich sind, so wäre das wohl auch ein freyer Gehorsam. Aber da würde man nicht eigentlich Gott, sondern sich selbst und seinem Eigennutze gehorchen.

Daraus siehet man nun, daß das Geschäfte des Christen, der sein Herz an Gott ergeben will, von der Furcht des Herrn den Anfang machen, und dadurch den Grund zum wahren Gehorsam in seinem Herzen legen müsse.

2) Aber in welcher Schule werden wir sie am sichersten und besten lernen können? Vielleicht in der Schule der Natur, die so viel von der Vollkommenheit Gottes und von seiner Güte lehret? Wir sind weit entfernt, daß wir die Predigt der Natur verachten und für unnütze halten sollten: Denn sie ist eine Offenbarung

Gottes, Röm. 1. Aber sie kann nichts oder nicht viel mehr thun, als den Menschen seine Schuldigkeit lehren, und daß Gott von uns geehrt und geliebt, und sein Gesetz, das er durch die Natur gegeben hat, gehalten werden müsse. Die wahre Liebe und der Gehorsam gegen Gott selbst, wie wir ihn beschrieben haben, kann sie nicht geben. Das ist das Werk des Evangelii, durch den Glauben. Und eben dieses Evangelium lehret uns auch, wie wir Gott wahrhaftig lieben, ehren und ihm gehorchen lernen können, und pflanzet selbst beyde in das Herz und erhält sie darinnen. Nach seiner Vorschrift wollen wir also kürzlich davon reden.

1) Das menschliche Herz kann nicht ohne Liebe seyn. Es liebet allezeit entweder Gott oder die Welt und ihre Güter. Aber beyde zugleich kann es nicht wahrhaftig lieben. Matth. 6, 24. Also muß der Mensch, wenn er Gott zu lieben anfangen soll und will, zuerst sich ernstlich entschließen, der Welt und ihrer Liebe, der Sünde und ihrem Dienste abzusagen. Und das ist der erste Schritt in dem Werke der Bekehrung. Um diesen Schritt zu wagen, (denn es gehört fürwahr Muth dazu) und ihn wirklich zu thun, muß der Mensch sich von Gott belehren lassen, daß das, was er geliebet hat, seiner Liebe und seines Dienstes nicht werth ist, weil es ihn weder in diesem Leben, noch viel weniger nach dem Tode glückselig machen kann; und hingegen die Sünde, durch die sich die Liebe des irdischen thätig bewiesen, und wodurch er Gott seinen Herrn und Wohlthäter so sehr beleidiget hat, ihn nothwendig ewig unglückselig machen müsse. Und damit diese Erkenntniß

niß im Herzen stark und wirksam werden könne, muß sie nicht leichtsinnig und eilfertig seyn: sie muß mit ruhigem, stillem und über die Größe seiner Thorheit und seiner Sünden, und die Größe der Gefahr, in der er sich befindet, nachdenkenden Geiste getrieben werden, damit das Werk des Geistes Gottes nicht gehindert wird, der die Empfindungen der Buße in dem Herzen erreget, und es von der Welt abreißet. Irret euch nicht, gel. Zuh., und glaubet, daß eine Predigt von der Buße, wenn sie euch auch noch so sehr rührte, die Sache ausmache. Diese schnellen Bewegungen sind wohl gut, wenn sie eine Wirkung des eigentlichen Wortes Gottes, und nicht eines wilden Geschreyes oder Wortgeräusches sind, das die Sinne und die Phantasie nur rühret: aber sie sind nur ein kleiner Anfang, und sie bleiben allezeit eine kleine und fruchtlose Veranlassung zur Buße, wenn es dabey bleibet, wenn wir nicht für uns, auf die Art, welche ich angegeben habe, daran arbeiten wollen. Keine von unsern Predigten wird so oder mehr rühren, als die Predigt Petri (Ap. Gesch. 2.) das Volk rührte. Sie gieng ihnen durch das Herz, sie fühlten sie, wie das Fleisch den Stachel und die Spitze des Gewehrs fühlet, die in dasselbe dringen. Aber in diesem Gefühl war die Buße noch nicht. Da sie die Apostel auf die Veranlassung desselben fragten, was sie zu thun hätten, so sagten sie: thut Buße.

Aber wenn man der Welt und der Sünde mit wahrem durch die Kraft des Wortes Gottes gestärkten Herzen abgesagt hat, so muß man nun sich zu Gott

wenden, zu seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und zu seiner Gnade; die Beleidigungen der ersten ihm demüthig abbitten, und diese zur Vergebung der Sünde auf eine Art suchen, durch die das Herz, das seine Schuld und Sünde fühlet und fürchtet, beruhiget werden kann. Diese Beruhigung kann nun nicht anders entstehen, als durch eine wahre Versicherung unsers Herzens, daß unsere Bitte erhöret sey. Und diese giebt uns der Geist Gottes durch den Glauben an Jesum Christum und die Verheissungen, die Gott uns gegeben hat, daß er um seinetwillen uns vergeben, und uns selig machen wolle. Aber wir müssen sie in unsern Herzen, klar, fest, stark und wirksam werden lassen; und das wird geschehen, wenn wir den Grund und die Gewißheit dieser Verheissungen, die Größe der Liebe und die untrügliche Wahrhaftigkeit Gottes, fleißig und oft erwägen, und unsern Herzen vorhalten; wenn wir ferner in der Begierde unser Herz zu beruhigen, das heil. Abendmahl, den Leib und das Blut Jesu, auf den unsere Hofnung sich gründet, genießen, und wenn wir da essen und trinken, unserm Herrn sagen: „So wahrhaftig mein Mund das Brod und den Wein isset und schmecket, so wahr ist deine Hofnung, dein Glaube, deine Vergebung.“

Dies ist der richtige Weg zur Beruhigung des Herzens, und wer ihn also gehet, der wird sie gewiß finden. Und wenn nun das Herz dieselbe empfinden, und daraus die Größe der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit mit innerm Gefühl erkennen wird, so werden erst die Bewegungen der wahren und gottgefälli-

gen

gen Liebe zu ihm entstehen, so wird sich eine wahre Ehrfurcht gegen den Gott, der so gerecht, so heilig ist, regen, die hernach der Christ durch die Uebungen des Glaubens und der Gottseligkeit im herzlichen Gebete, in Betrachtung des Evangelii und seiner Lehre von der Größe der Liebe und Gnade Gottes durch Jesum Christum, und seines gegen uns so väterlich gesinnten Herzens unterhalten, nähren und befestigen muß.

Von einer solchen und also entstandenen Liebe und Ehrfurcht Gottes kömmt man nun auch zum wahren Gehorsam gegen Gott: aber, gel. Zuh., nicht auf einmal und in einem Augenblicke und ohne Arbeit und Mühe. Der hier ist der rechte Ort, wo der Mensch arbeiten, wo er, ich will es euch nicht verschweigen, wo er sich es sauer werden lassen muß. Die Liebe und die Ehrfurcht gegen Gott aus dem Glauben wirket freylich den guten Willen, zu gehorchen, und den Trieb dazu: aber erst muß derselbe unterhalten und gestärket werden. Denn der Wille des Menschen ist gar zu schwach und veränderlich, wie ein jeder wohl selbst in sich fühlt. Dazu bedarf es aber keine eigene Arbeit. Alles was die Liebe und Ehrfurcht gegen Gott stärkt, das stärkt auch durch sie den guten Willen zu gehorchen. Aber der gute Wille ist nicht gleich auch die That. Man thut wohl, was man nicht will, und thut nicht, was man will. Röm. 7. Wenn man den besten Willen, Gott zu gehorchen hat, so muß man doch erst lernen Gott recht, d. i. durchgängig und beständig zu gehorchen, und man muß wissen, wie man das lernet und bewerkstelliget. Und dies will ich kurz zeigen.

Es ist nicht leicht jemand, der durchgängig lasterhaft wäre, d. i. der in allen Stücken des menschlichen Lebens wider den Buchstaben des Gesetzes handelte. Ein jeder Mensch thut bey allen seinen Lastern, noch allerhand Gutes: er ist z. E. arbeitsam, und fleißig in seinem Berufe, stehet seinem Hause wohl vor, ist mäßig, ehrlich und gerecht, oder freygebig, der Obrigkeit, den Aeltern, den Herren Gehorsam und treu, u. s. w. Aber der Unbekehrte thut das alles nicht als einen Dienst Gottes, und um ihm zu gehorchen: er thut es aus Neigung, aus guter Gewohnheit, aus Ehrbegierde, aus Eigennutz, oder auch aus Furcht. In diesen Stücken wird die Arbeit gering seyn. Er darf nur diese bürgerliche Tugenden in christliche verwandeln: er darf sich nur gewöhnen, alle diese Dinge vornehmlich in der Absicht zu thun, daß er den Willen Gottes thue.

Aber in den übrigen Stücken, in denen er noch nicht gewohnt ist zu thun was recht ist, sondern das Gegentheil, wird die Arbeit größer seyn. Aber man muß sie so wenig scheuen, als man sie in den Geschäften des menschlichen Lebens scheuet. Um in denselben den rechten Weg zu gehen, so muß man erstlich sich selbst prüfen, und, ohne sich zu schmeicheln, sehen, was für Arten von Sünden man ergeben gewesen ist, und was für böse Begierden in uns geherrschet haben. Und wenn wir dieselben kennen, so müssen wir uns gegen sie wafnen und vorbereiten, durch einen erneuerten bedächtigen Vorsatz, das Gegentheil von dem zu thun, was wir sonst gethan haben, und das Gute zu thun, das wir unterlassen haben. Mit diesem Vorsatze müssen wir zu einer jeden Gelegenheit kommen, die uns vorfällt, das

Gute

Gute zu thun und das Unrecht zu lassen, und alsdenn mit Vorsatze das Gute zu thun und das Böse zu lassen anfangen. Denn ein Anfang muß gemacht werden, wenn es auch etwas gezwungen zugehet, wenns auch mit Seufzen geschieht, wenn man sich auch etwas versagen muß, das uns sonst angenehm war. Wer sich nicht entschließen kann und will, sich etwas zu versagen, und nicht zu thun, was man will, und sich selbst zu überwinden, der ist zum Gehorsam ganz ungeschickt: aber der muß auch die Hofnung der Seligkeit aufgeben, er muß sich entschließen verdammt zu werden. Alle die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden, und die das nicht thun wollen, gehören ihm nicht an, und wollen ihm auch nicht angehören. Dies ist eine Predigt, ich weiß es, und fühle es selbst. Aber ich weiß keine sanftere, und die heil. Schrift hat mich keine andere gelehrt. Es wird uns aber die Arbeit leichter werden, wenn wir die Gelegenheiten Gutes zu thun, theils vorher sehen, theils auch suchen werden, um eine Uebung des Gehorsams zu haben. Denn man wird alsdenn mit mehrerm Bedacht, und mit Vorsatz recht thun, und dadurch wird es uns auch leichter werden, und die Gnade Gottes wird einem so guten Willen ohnfehlbar zu statten kommen, und ihn fest und sieghaft machen. Vor allem müssen wir uns durch die Uebungen der Buße, des Glaubens und der Gottseligkeit vorbereiten und stärken. Denn sie erneuern und vermehren den Haß gegen die Sünde, die Hofnung der Seligkeit, der man alles irdische aufopfern muß, und die Liebe und die Ehrfurcht gegen Gott.

Beschluß.

Ich hoffe, daß euch nun nicht unbekannt seyn werde, was wir für ein Herz gegen Gott haben, und wie wir es also einrichten sollen. Aber damit ist die Absicht des heutigen Tages noch nicht erreicht. Ich wünschte, daß nun auch niemand von diesem Orte gehen möchte, ohne einen festen Entschluß, sein Herz auch wirklich also unter dem Beystande Gottes einzurichten, damit es ihm ewiglich wohl gehe. Höret die Stimme des Herrn! Er spricht zu einem jeden von uns: Gieb mir mein Sohn dein Herz. Ich bin dein Vater, ich habe dir mein ganzes Herz durch meinen Sohn gegeben, ich trage dich in meinem Herzen, wie eine Mutter ihr Kind, ihr krankes, ihr elendes Kind; ich sorge für dich seit der Ewigkeit, daß es dir möge wohl gehen: so erkenne mich doch, daß ich dein Vater bin, und gieb mir wiederum dein Herz, ein kindliches und gehorsames Herz: Ach daß du doch ein solches Herz hättest, daß es dir möchte wohl gehen ewiglich. O! höret meine gel. Zuh., und lieben Brüder! höret diese liebreiche Stimme, und gehorchet ihr. Gebet ihm euer Herz, mit allen seinen Empfindungen und Begierden. Ist er es denn nicht werth, daß ihr ihm ein solches Geschenk machet, ihm, der euch unter seinen Geschöpfen gewürdiget hat, ihn und seine Werke zu sehen, und den Reichthum seiner Gnade in der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu besitzen und zu genießen, der euch von dem Leibe eurer Mutter an durch seine Vorsehung getragen, bewahret, geleitet, und auf tausenderley Art erfreuet, der zu eurer Errettung seinen Sohn gegeben,

der

der euch eine selige Ewigkeit bestimmt hat, der mit zärtlicher Sorgfalt euch zu derselben führen und leiten will? Oder ist es die Seligkeit nicht werth, die er euch bestimmt hat, daß ihr ihm ein solches Opfer bringet? Ist es zu groß für sie? Ist die Ewigkeit nicht lang genug, um ihn eine so kurze Zeit zu lieben, zu ehren, und ihm zu gehorchen, wenn es auch noch so schwer und bitter wäre? Oder achtet ihr euch selbst des ewigen Lebens nicht werth, und vielmehr werth des gegenwärtigen, das so unvollkommen, so nichtig, so vergänglich ist, das vielleicht morgen oder übermorgen ein Ende haben, und mit ihm alles was euer Herz bisher besessen hat, verschwinden wird? — Wohlan! gel. Zuh. antwortet dem Herrn und sprecht: Ja, Vater, ich gebe dir, was du forderst, ich gebe dir mein Herz. Nimm es an, weil du es forderst, und erleuchte, bekehre, reinige und heilige es: erfülle es mit wahrer Liebe und Ehrfurcht für dich, und mache es dir beständig gehorsam.

Erforsche uns, o Gott! und erfahre unser aller Herzen! Prüfe uns, und erfahre wie wir es meinen, und siehe, ob es unaufrichtig, falsch, heuchlerisch ist, ob wir auf bösen Wegen sind, und leite uns auf ewige Wege, durch Jesum Christum deinen lieben Sohn unsern Herrn und Heiland. Amen.

Von der Vereinigung der Bemühung nach dem Irdischen und des Genusses der zeitlichen Güter mit der Sorge für die Erhaltung des Geistlichen und dem Genusse der geistlichen Güter.

Ueber Luc. 14, 16 — 24.

Da die Güter, welche für den Leib und das zeitliche Leben gehören, so gar sehr in ihrer Art und Natur von denenjenigen unterschieden sind, welche für die Seele und die Ewigkeit bestimmt sind; so hat es allezeit Leute gegeben, welche sich in die Vereinigung derselben nicht haben finden können, sondern einen Streit zwischen ihnen vorgegeben, und eingeführet haben, dem auf keine Art abgeholfen werden könnte; und aus dem die Nothwendigkeit entstünde, der einen oder der andern Art von Gütern gänzlich abzusagen.

Beyde Partheyen haben weder einerley Grund noch Absicht. Die eine scheint nur darum diesen Streit zu glauben und zu erheben, damit sie sich bey der Versäumung und Verachtung der geistlichen Güter beruhigen, gegen Gott entschuldigt zu seyn glauben, und sich ganz und gar den Trieben und Reizungen ihrer unersätt-

ersättlichen Begierden nach dem Irdischen, und dem beständigen Genuß der Weltfreude ungehindert und ruhig überlassen könnte. Die Knechte des Hochmuths und des Geizes machen die Nothwendigkeit der irdischen Geschäfte und die Menge davon so groß, daß für die Arbeit im Geistlichen keine Zeit übrig bleiben könne; und halten sich dabey für entschuldigt, daß sie die Pflichten der Religion und des Gottesdienstes entweder ganz versäumen, oder äußerst schläfrig, eilfertig und sparsam treiben, und die Diener der Wollust, deren Bauch ihr Gott ist, sind sehr beredt, wenn sie behaupten, daß das ganze Leben des Menschen traurig und kein Leben seyn würde, wenn man die Arbeit für das Geistliche nach den Pflichten der Religion so treiben wollte, wie es die Lehrer der Religion erfoderten: Gleichwohl könne es unmöglich der Absicht des Schöpfers gemäß seyn, daß man ein solches Leben führen, und die Güter und Annehmlichkeiten der Erde, die er selbst gegeben, dazu er den Trieb eingepflanzt habe, nicht genießen sollte, und es müßte das geistliche Leben für eine andere Welt, und ein ander Leben gehören, wenn ja dergleichen zu hoffen stünde. Beyspiele von dieser Art stellet uns insonderheit das heutige Evangelium vor, dessen genauere Betrachtung am geschicktesten seyn wird, uns von jenen Urtheilen zu lehren, und uns durch das Urtheil, welches der Heiland über sie spricht, von ähnlichen Gesinnungen abschrecken zu lassen. Um desto mehr lasset uns dazu den Beystand des Geistes Gottes erbitten ꝛc.

Abhandlung.

Dieses vorgelesene Evangelium stellet uns die Leute vor, welche bey der Bemühung für das Irdische und dem Genusse desselben, die geistlichen Güter versäumen und verlieren. Denn die Mahlzeit, welche wegen der Kostbarkeit, Annehmlichkeit, Menge und Ueberfluß der Speisen als groß gerühmet wird, ist ein Bild von der Vortreflichkeit der geistlichen Güter Jesu Christi und der Annehmlichkeit, welche sie für die Seelen derer haben, die zum Besitz und Genuß derselben gelanget sind. Diejenigen, welche zu der Mahlzeit eingeladen sind und nicht kommen, sind zwar Bilder von allen denen, welche die geistlichen Güter nicht annehmen wollen, wenn sie ihnen vorgestellet und angeboten, sie selbst aber zur Annehmung derselben gelocket und ermuntert werden, aber insonderheit und vornehmlich von denenjenigen, die sich unter die Verächter derselben nicht rechnen, und es doch sind, und sich doch um dieselben bringen. Denn daß sie zur Stunde der Mahlzeit wiederum erinnert und geladen werden, zeiget an, daß sie bey der ersten Einladung zu kommen versprochen, und hernach durch ihren Vorwand entschuldiget zu seyn geglaubet haben; wie eine so große Menge von Christen sich immer selbst im Herzen bey ihrer Verachtung und Versäumung der geistlichen Güter durch allerley erdichtete Nothwendigkeit und Billigkeit, und sich auch für Gott entschuldiget hält. Aber der Herr Jesus hat ihnen allen das Urtheil gesprochen. Ich sage, daß alle diejenigen, die vormals eingeladen gewesen sind, und sich unter solchen Entschuldigungen meiner Mahlzeit entziehen,

ziehen, keinen weitern Antheil an meiner Gütigkeit haben sollen. Es gilt hier keine Entschuldigung, so scheinbar sie auch seyn mag. Ich bin genöthiget, sagt einer von jenen Verächtern, es ist schlechterdings nothwendig, daß ich gehe das Gut zu besehen, das ich gekauft habe, und das wird mich entschuldigen: ich bitte sehr, daß ich für entschuldiget gehalten, und es mir nicht für eine Verachtung angerechnet werde. Aber er fiel in gleiches Urtheil mit den übrigen.

Damit wir uns nun nicht auch also betrügen, und dadurch wider unser Vermuthen in das Gericht der Verdammung kommen; so lasset uns nicht nur überhaupt lernen, daß man die geistlichen Güter nicht verachten, und die Bemühung für die zeitlichen, und den Genuß derselben jenen nicht vorziehen soll, wobey sich viele in ihrem Herzen für unschuldig halten dürften, sondern auch wie man die Bemühung für beyde nach dem Sinne Christi verbinden und vereinigen müsse, daß keine der andern hinderlich werde. In dieser Absicht wollen wir handeln von der Vereinigung der Bemühung nach den zeitlichen Gütern und ihres Genusses mit der Sorgfalt die geistlichen zu erhalten und zu genießen. Wir wollen erstlich zeigen, daß beyde gar wohl mit einander vereiniget werden können, und zum andern, wie diese Vereinigung eingerichtet werden müsse.

Der erste Theil.

Diejenigen, welche einen solchen Streit zwischen der Sorge für das Leibliche und Geistliche, zwischen dem Genuß der irdischen Annehmlichkeiten und dem geistlichen Vergnügen einführen, bey denen gar keine Vereinigung statt haben könne, haben nicht einerley Grund und Absicht, und sind auch selbst nicht von einerley Art. Einige erdichten und erheben ihn nur um deswillen, damit sie sich dadurch bey der Versäumung des Gottesdienstes und der Uebungen desselben und bey der Verachtung der geistlichen Güter beruhigen, und gegen Gott entschuldigen wollen, und sich ganz und gar den Trieben ihrer unersättlichen Begierden nach dem irdischen und dem beständigen Genuß der Wollüste ruhig und ungehindert überlassen können. Die Knechte des Geizes und des Hochmuths machen die Nothwendigkeit der irdischen Berufsgeschäfte und der Menge davon so groß, daß für die Arbeit im Geistlichen keine Zeit übrig bleiben könne; und halten sich dabey für gnugsam entschuldiget, daß sie die Pflichten und Uebungen der Religion so wenig, so eilfertig und schläfrig treiben, und die Diener der Wollust, deren Bauch ihr Gott ist, sind bereiter als wenn sie behaupten, daß die Pflichten und Uebungen der Religion das ganze Leben traurig machen würden, wenn man sie so beobachten und treiben wollte, wie es die Lehrer derselben erfoderten; gleichwohl sey es ohnmöglich der Absicht des Schöpfers gemäß, daß man ein solches Leben führen, und die Annehmlichkeiten der Erde, die Gott gegeben, dazu er den Trieb eingepflanzet habe, nicht genießen solle, und es müßten also die

geistlichen Güter für ein ander Leben gehören. Von dieser Art sind diejenigen, welche uns im Evangelio vorgestellet sind: Ich habe ein Gut gekauft, und ich muß jetzt hingehn ꝛc. Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.

Von einer dieser ganz entgegen gesetzten Art und zwar erträglicher, aber doch übel unterrichtet sind diejenigen, welche die Bemühung im Zeitlichen und nach dem Zeitlichen, und noch vielmehr den Genuß der irdischen Annehmlichkeiten um deswillen ganz verwerfen, weil beyde mit der Sorge und Bemühung für die Seele, den Dienst Gottes und die Ewigkeit nicht bestehen könnten, und die sinnlichen Vergnügungen durch die irdischen Güter in der Vergleichung mit den geistlichen so gar schlecht, dem Menschen und dem Christen unanständig wären. Sie behaupten, man müsse dem Irdischen ganz entsagen, die Ergötzungen der Sinne fliehen, den natürlichen Trieb dazu für ganz sündlich halten, und durch Fasten und andere strenge Uebungen zu schwächen und auszurotten suchen, und sich nur mit dem Geistlichen und Ewigen beschäftigen. Es hat auch diesen Leuten, so hart auch ihre Meynung für das menschliche Herz ist, nie an Nachfolgern gefehlet. Der äusserliche Schein der Heiligkeit hat ihrem Vorgeben Ansehen und Nachdruck gegeben, und es ist daraus viel Nachtheil für die Religion und das wahre innere Christenthum entstanden.

Einige der Lehrer haben auch zuweilen durch unbehutsame, unbestimmte und übertriebene Ausdrücke auf beyden Seiten zu unrichtigen Urtheilen Anlaß gegeben,

geben, daß man sich hierinne entweder zu viel oder zu wenig für erlaubet, und für unschuldig oder sündlich gehalten hat.

Es ist eigentlich kein nothwendiger Streit zwischen den irdischen und den geistlichen Gütern, zwischen der Bemühung nach beyden und dem Genuß derselben: und so sich dergleichen findet, so rühret er nur von der Unmäßigkeit der menschlichen Begierden her. Wie der weise Schöpfer den Leib des Menschen und die Seele bey dem großen Unterschiede ihrer Natur, doch so mit einander zu vereinigen gewußt hat, daß kein nothwendiger Streit zwischen ihnen ist, sondern beyde mit und für einander in großer Eintracht arbeiten können; so hat er auf die Güter, welche er für beyde bestimmet hat, den Genuß derselben und die Bemühung darnach, in eine solche Verbindung zu setzen gesuchet, bey der eines das andere nicht hindert, sondern vielmehr fördert. Das Reich der Gnade und der Natur sind beyde Reiche eines Gottes. Er regieret sie beyde mit einer und gleicher Weisheit; und daher kann zwischen ihnen kein anderer Streit seyn, als den die Fehler und Laster der Menschen anrichten.

Die irdischen Güter sind eben sowohl von Gott als die geistlichen; sie haben zwar Eigenschaften und Annehmlichkeiten, die in ihrer Art und in ihrem Werthe sehr unterschieden sind, aber sie sind doch beyde für den Menschen bereitet, beyde Geschenke seiner Güte. Man soll die irdischen nicht den geistlichen vorziehen, oder gleich schätzen; denn sie sind weit geringer; man soll die irdischen nicht allein suchen und genießen, denn sie

reichen

reichen bey weitem nicht zu, ihn glückselig zu machen, ja sie machen ohne die geistlichen Güter unglückselig; aber man soll sie doch nicht verachten, denn man würde Gottes Geschöpf und Anstalt verachten. Aber alles Geschöpf, das der Mensch brauchen und genießen kann, das ihm nutzen und ergötzen kann, ist gut und nicht verwerflich, 1 Tim. 4. Es würde aber böse und zu verwerfen, zu fliehen und zu hassen seyn, wenn es an sich und nothwendig mit den geistlichen Gütern, und dadurch mit der wahren Pflicht, mit der Religion und der Glückseligkeit der Seele stritte. Aber es muß mit den geistlichen verbunden und dadurch geheiliget werden. Die irdischen Güter nöthigen den Menschen durch seine Nothdurft sie zu suchen und zu gebrauchen, andere locken ihn durch die Annehmlichkeit, aber die haben sie von Gott, der dadurch das Herz der Menschen stärken und erfreuen wollen. Gott hat selbst in den Menschen Empfindungen gesetzt, welche die eigenthümliche Annehmlichkeit seiner Güter vermehren, welche sie auch denen geben, die an sich dergleichen nicht haben, oder zu haben scheinen. Die Empfindungen des Hungers und des Durstes machen die schmacklosesten Speisen und Getränke schmackhaft und süße. Kann nun der Genuß dieser Güter und ihrer Annehmlichkeit, zu dem uns auch die unschuldige Natur reizen kann, an sich selbst mit den geistlichen Gütern und ihrem Genusse streiten, das ist, wider Gott seyn? Zumal da er den rechtmäßigen Besitz und den Ueberfluß davon dem Menschen als sein Geschenk anrechnet, daraus er

seine Güte für ihn erkennen und preisen soll? das er als ein Mittel zu seiner und anderer Menschen Wohlfahrt, zur Ehre dessen, der es gegeben hat, brauchen soll? Sollte Gott dem Menschen Gaben als eine Wohlthat anschreiben, die er nicht ohne Nachtheil der Seele genießen könnte? Der Geist Gottes redet oft von dem Misbrauch der irdischen Güter, und warnet dafür, aber wo ein Misbrauch seyn kann, da muß auch ein rechter Gebrauch und Genuß statt haben, das ist, ein solcher, der mit der Religion, den Gütern und der wahren Wohlfahrt der Seele nicht streitet. Die sich freuen, die seyn, als freueten sie sich nicht, die da kaufen als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht misbrauchen, 1 Cor. 7.

Was noch mehr ist, so hat der Apostel Paulus diejenigen eines großen und schädlichen Irrthums bestrafet, die zu seiner Zeit vorgaben, daß mit dem wahren Christenthum der Genuß der irdischen Güter und Annehmlichkeiten streite, und sich nicht nur selbst davon enthielten, sondern auch andere davon, als einer unchristlichen Sache abhalten wollten, und durch den Schein einer besondern Geistlichkeit und Demuth in dieser Verachtung alles leiblichen Vergnügens andere irre machten. Col. 2. 1 Tim. 4.

Aber wie der Besitz und Genuß der irdischen Güter mit den geistlichen nicht nothwendig streitet, oder diese mit jenen, sondern der Mensch den Besitz und Genuß beyder mit einander verbinden kann, so können auch die Bemühungen nach beyden mit

einander

einander in aller Eintracht gehen, daß sie einander nicht nur nicht hindern, sondern auch befördern. Der Herr Jesus tadelt an den Menschen nicht, daß sie sammlen, was Gott über sie ausstreuet, daß sie suchen und annehmen, was er giebt: wenn er Matth. 6. sagt: Sammlet euch nicht Schätze auf Erden, so sagt er das Vergleichungsweise: Sammlet nicht so wohl, nicht so begierig, irdische Schätze, als geistliche. Jener Unglückliche hatte gesammlet, was ihm die Fruchtbarkeit des Feldes gegeben hatte: Der Herr Jesus tadelt nur die Trennung beyder Arten von Bemühung. So geht es denen, die sich Schätze sammlen, und sind nicht reich in Gott, Luc. 12. Das Evangelium und die Religion Jesu Christi ist keine Lehre des Müssiggangs. Wie sie die ganze äußerliche Verfassung der Welt, das ist, des Machtreichs Gottes nicht aufhebt, noch durch ihre Lehren oder Vorschriften aufheben kann: so hebt sie auch die Bemühung für das Irdische im gemeinen Wesen und in jedes eigenem Hause und Werke nicht auf, sondern empfiehlet und verbessert sie: sie predigt vielmehr Arbeit, durch die man erwerben soll, was man durch ehrliche Arbeit erwerben kann, 1 Cor. 4. Eph. 4. 1 Thess. 4. Sie lehret uns, daß wir einen doppelten Beruf haben, einen für dieses, den andern für jenes Leben. Und der Herr verheißt Segen und Gedeihen denen, die in ihrem Berufe treulich und ernstlich arbeiten, und locket dadurch zur Bemühung für das Zeitliche. Was noch mehr ist, diese Bemühungen können immerdar ein Gottesdienst und eine Uebung in dem-

selben, und also der Seele heilsam und so zu sagen geistlich werden. Und das wird es seyn, was wir im andern Theile deutlicher machen werden, darinne wir zeigen wollen, wie der Christ die Eintracht und Verbindung des Leiblichen mit dem Geistlichen in dem Besitz, Genuß desselben, und in der Bemühung darnach erhalten und befördern müsse.

Der andere Theil.

Wir wollen erstlich eine Regel setzen, nach der man diese Verbindung befördern und erhalten muß, und hernach die Anwendung und den Gebrauch derselben zu erklären und zu erleichtern suchen.

Alsdenn kann man sagen, daß bey uns das Leibliche und das Geistliche in Eintracht stehe, die Bemühung nach beyden und ihr Genuß mit einander wahrhaftig vereiniget sey, wenn das eine durch das andere nicht nur gehindert, sondern auch befördert und erleichtert wird; wenn der irdische Beruf dem geistlichen keinen Eintrag thut, und dieser jenem befolgen läßt, und wenn wir des irdischen Berufs also warten, daß wir eben dadurch an dem geistlichen mit arbeiten, und hinwiederum die Abwartung des geistlichen Berufs dem irdischen vortheilhaft wird. Und welche nach dieser Regel sich hierinne verhalten werden, bey denen wird das Geistliche und Irdische nicht in einen Streit kommen, der ihm schädlich werden könnte.

Aber damit wir diese große und wichtige Regel befolgen können, so müssen wir zuförderst den wahren Werth beyder Güter recht kennen und richtig vergleichen lernen. Man muß nicht nur das lernen, worinne die Menschen gar gelehrig sind, daß die leiblichen Güter Gottes Gaben sind, die allen Dank verdienen: daß es auch ein Beruf für uns sey, für dieselben nach unsern Kräften und Umständen zu arbeiten, und für die Erlangung derselben nach unserm Stande und der Gelegenheit, welche uns Gott anweist, besorget und bemühet zu seyn; daß es eine Art der Dankbarkeit gegen Gott sey, wenn man sie auch mit fröhlichem Herzen genießt: sondern wir müssen auch erkennen, und unserm Herzen, das bey dieser Lection immer gar ungelehrig ist, fest einprägen, daß doch gleichwohl die leiblichen Güter in der Vergleichung mit den geistlichen sehr gering sind, und ihnen, der Wahrheit, der Ruhe des Herzens durch den Glauben, dem Vergnügen eines guten Gewissens, der Freude des Herzens in den Uebungen des Glaubens und der Gottseligkeit und dem Gehorsam gegen Gottes Gebot unendlich weit an sich selbst nachstehen, und ihnen also auch in der Hochachtung für sie, in der Begierde und Bemühung darnach allezeit nachstehen müssen. Denn es ist thöricht und ungerecht, das Geringere dem Größern vorziehen, für das Geringere alles thun, und für das Größere wenig oder nichts. Wenn sich die Menschen dieses wollten bereden lassen, und davon sich zur Gewißheit bringen ließen, so würde alles leicht seyn, so würde nicht leicht

das Irdische dem Geistlichen und Ewigen nachtheilig werden. Aber der Sinn des Fleisches empöret sich dawider mit aller Kraft, und erfüllet die allermeisten Menschen mit Verachtung der geistlichen Güter, daß sie an denselben keinen Geschmack gewinnen können, und sie für ihr Herz keinen Werth und keine Annehmlichkeit haben. Die sich hingegen von dem Geiste Gottes belehren lassen, denen ist dieses eine wahre und sichere Weisheit, aber an der sie doch noch immer lernen müssen, damit sie darinnen immer mehr befestiget werden.

Nicht weniger muß man lernen, daß die ganze sichtbare Welt, und alles was darinnen ist, um des Unsichtbaren und Geistlichen willen ist. Wie die Seele nicht um des Leibes willen geschaffen ist, sondern der Leib um der Seele willen, um ihr zur Wohnung und zum Werkzeuge zu dienen, so sind auch die irdischen Dinge um der geistlichen willen, und müssen sich nach ihnen richten, und sich von ihnen regieren lassen. Daher müssen wir zuweilen das Leibliche in der Bemühung darnach und in dem Genusse desselben fahren lassen, wenn aus dem Geistlichen dadurch ein Hinderniß entstehen könnte, wie die im Evangelio thaten, welche zu einer solchen Zeit sich mit dem Irdischen beschäftigten, da sie das Geistliche suchen sollten. Von solchen Hindernissen ist das nicht die einzige, ob wohl die vornehmste, Art, bey welcher man das Geistliche gar versäumet und verliert; sondern man muß sich auch hüten, daß man nicht durch sonst an sich unschuldigen

digen Gebrauch des Leiblichen sich das Geistliche schwerer machet, und sich mehrern Versuchungen aussetzet. Daher giebt der Apostel Paulus den Rath, daß sie in den Zeiten der Verfolgung lieber nicht heyrathen sollten, damit sie desto weniger Unruhe und Sorge haben, und desto weniger Versuchung zum Abfall unterworfen seyn möchten. Ich schonte eurer gerne, sagt er. Soll der Christ nicht selbst sich schonen?

Diese Erinnerung betrift erstlich die Beschäftigung im Irdischen und die Mäßigung in demselbigen: daß wir uns nicht mit Arbeit, die unser Amt nicht nothwendig erfodert, aus Begierde nach irdischen Vortheilen so überhäufen, daß dadurch die Uebungen in dem Dienste Gottes, das Nachdenken über die Religion, über uns und den Zustand unsers Herzens und Lebens in gar zu enge Grenzen der Zeit eingeschlossen, oder schläfrig und kaltsinnig werden müssen, und zwar um so viel weniger, je mehr wir sehen, daß wir dem Ende des Lebens natürlicher Weise nahe kommen.

Eine ähnliche Behutsamkeit ist bey dem Genusse der irdischen Annehmlichkeiten nöthig, welcher an sich unschuldig seyn, aber uns im Geistlichen nachtheilig werden kann, wenn er häufig und anhaltend wird. Diese Art der Annehmlichkeit und der Freude nimmt das Gemüth zu sehr ein, und schwächet die Empfindung der geistlichen Güter, daß man den Geschmack daran zu verlieren, und gegen sie kaltsinnig zu werden in Gefahr kömmt. Wir

müssen uns gewöhnen, in dem Genuß des Leiblichen zu schauen und zu schmecken, wie freundlich der Herr ist.

Der Genuß der irdischen Güter muß vielmehr also eingerichtet und gemäßiget werden, daß er der Seele zu einer Ermunterung zu den Uebungen im Gottesdienste wird, zu einer Erweckung zur Freude an Gottes Güte, zum Lobe Gottes und zu den Pflichten unsers Lebens: und alsdann wird er christlich, und unserer Seele heilsam seyn.

Und so muß auch die Bemühung nach dem Irdischen in unserm Stande und Berufe eingerichtet werden. Sie muß allezeit ein Gottesdienst seyn. Und das wird sie seyn, wenn sie nicht nur mit dem Vorsatz geschehen wird, dem Willen Gottes und seinen Beruf zu erfüllen, sondern auch mit der Gemüthsverfassung, daß wir den Willen Gottes gänzlich überlassen, wie er unsere Bemühung gerathen lassen will, und in der Absicht, daß wir dadurch und in dem, was wir dadurch erhalten, nicht sowohl mehrerer Mittel zur Eitelkeit für uns und die unsrigen, sondern mehrere Gelegenheit und Vermögen bekommen, Gutes zu thun; wie uns dazu der Apostel Paulus anweist, der zu arbeiten, und durch die Arbeit etwas zu erwerben gebietet, aber damit man habe zu geben dem Dürftigen. Eph. 4.

Wenn wir uns bey unserer Beschäftigung im Irdischen, und für das Irdische, in dem Genusse der irdischen Güter und Annehmlichkeiten also verhalten, so wird das Irdische das Geistliche nicht hindern, sondern

sondern befördern, und wir werden dabey ein ruhiges und unverletztes Gewissen behalten, welches sonst so gar leicht und oft dabey verletzet wird.

Und wenn das Leibliche uns zum Vortheil im Geistlichen dienen kann, so wird noch vielmehr der Eifer im Geistlichen, in den Uebungen des wahren innern Gottesdienstes nebst den heiligen Empfindungen des Glaubens, der Liebe Gottes, der Hofnung des ewigen Lebens einen heilsamen Einfluß in das Leibliche haben. Er wird uns so wenig des Vergnügens vom menschlichen Leben berauben, daß er dasselbe vielmehr reiner, ruhiger und angenehmer machen wird: er wird uns so wenig in den nöthigen und nützlichen Geschäften unsers Berufs und für das menschliche Leben hindern, daß er uns vielmehr darinne emsiger, geduldiger, treuer und freudiger machen wird. Es kann doch niemand eine Lauterkeit und ruhiges Vergnügen im Irdischen haben, der nicht ein gutes Gewissen vor Gott hat, und ein reines heiliges Herz. Wer sich mit gutem Gewissen und mit Gottseligkeit freuet, der freuet sich gedoppelt. Denn die göttliche und geistliche Freude mischet sich in sie und stärket sie. Und ein gottseliges Herz arbeitet in seinem Berufe fröhlicher und ernstlicher, denn es thut alles um des Herrn willen, es arbeitet dem Herrn, indem es für sich und für andere Menschen arbeitet. Es arbeitet mit besserer und sichrerer Hofnung, ohne Furcht und Unruhe; denn es ist der Gnade Gottes versichert, von der es alles hoffen kann. Und wenn auch dabey

der Segen ausbliebe, so dürfte es doch seine Arbeit nicht für verloren halten, und sich darüber beunruhigen und quälen; denn es hat den Willen Gottes gethan. Das ist Gewinn genug, ein größerer Gewinn, als der Gottlose, der Weltmensch bey allem Glücke und seinen Bemühungen erlangen kann, das ihm zum Stricke und zum Falle wird.

Nun sehet, gel. Z., in euer Herz und in euer Leben, und urtheilet, ob bey euch das Leibliche und das Geistliche in solcher Verbindung stehet, wie ich sie beschrieben habe, oder ob das Irdische darinnen entweder vorzüglich vor dem Geistlichen, oder allein herrschet, hochgehalten, gesuchet und in dem Besitz und Genuß desselben alle wahre Glückseligkeit gesetzet, und dagegen das Geistliche entweder ganz und gar verachtet und als Thorheit und leere Einbildung verlachet, oder doch nur mit dem Munde und den Worten verehret wird? In einer Stadt, wie die unsrige ist, die ihren Vorzug im Reichthum und dem Ueberflusse suchet, und sich um deswillen glücklich schätzet, kann es nicht fehlen, daß viele sind, welche nur an dem Irdischen arbeiten, und demselben alles, Religion und Gottesdienst, Ehrlichkeit und Treue, gutes Gewissen und den guten Namen aufopfern: und wieder andere, welche nur darinne den Vortheil ihres Ueberflusses suchen, daß sie ihrer Liebe zur Pracht, ihrer Wollust und Begierde nach den sinnlichen Ergötzlichkeiten, gar kein Ziel und Maaß setzen dürfen, sondern dieselbe nach allem Gefallen, nach allen Trieben ihres fleischlich gesinnten Herzens, so oft sie wollen, büßen können. Und

es bedarf hier keiner Vermuthung. Die Sache redet selbst: allein ich will darüber unserer Stadt jetzt keine Vorwürfe machen, durch welche doch diejenigen nicht gebessert werden, die sie eigentlich und am meisten verdienen. Aber das will ich sagen, gel. Zuh., was uns alle angeht, und worinne sich niemand wird rein sprechen können.

Wir haben alle ein Herz, das verderbt ist, das den Saamen aller bösen Begierden in sich trägt. Wir sind auch alle von Kindheit auf sehr an das Sinnliche gewöhnt, und die Eindrücke der sinnlichen Pracht und Herrlichkeit, des Ueberflusses, der irdischen Ergötzlichkeiten und Freude sind so stark, und haben eine so große Kraft über unser verderbtes Herz, daß es auch denen nicht leicht ist, sich gegen sie unempfindlich zu machen, oder sie zu schwächen, oder ihnen zu widerstehen, daß sie uns nicht verführen, die wirklich den wahren von Gott gewirkten und festen Willen haben, ihm nichts von ihren Pflichten aufzuopfern, die wahrhaftig das Geistliche für größer halten als das Leibliche, und an der Verleugnung der Begierden arbeiten, welche wider die Seele streiten. Was wird nun bey denen geschehen, welche noch von dem Sinne des Fleisches regieret werden, und noch gar nicht im Ernst an der Erlangung und Bewahrung der geistlichen Güter zu arbeiten angefangen haben, die sie auch höchstens nur dem Namen nach kennen?

Niemand schmeichle sich hierinne. Er entdecke entweder seine Schwachheit und Fehler, damit er deste behut-

behutsamer werde, und sich bessere, oder seinen eitlen und verkehrten Sinn, daß er weise werde, und anfange nach den wahren Gütern der Seele zu streben.

Erwecket eure Vorsicht, euren Eifer, ihr Gottseligen, in dem Streite wider die Begierden nach dem Irdischen, und arbeitet mit Ernst daran, daß sie dem Geiste gehorchen, und das Werk des Herrn in euch nicht hindern. Lebet also in dieser Welt als diejenigen, welche eine andere und bessere Welt hoffen, welche zwar diese Welt, ihre Güter, wenn sie Gott giebt, bewahren und brauchen, aber sie nicht misbrauchen zum Nachtheil der geistlichen wahren Wohlfahrt: so werden sie euch heilsam seyn, wenn sie andern zum Schaden und Verderben gereichen.

Aber die ihr euch noch unter die Diener der Welt rechnen müsset, die nur oder vornehmlich nach irdischen Gütern und irdischer Weltfreude streben, gedenket, wie vergänglich das ist, worinn ihr eure Glückseligkeit suchet, wie unvermögend euch wahrhaftig zu beruhigen im Elende, in der Stunde des Todes. Was wird es euch helfen, wenn ihr auch die ganze Welt gewinnen könntet, wenn ihr bey dem Besitze und immerwährendem Genuß der Weltfreude und Herrlichkeit das höchste Alter des Lebens erreichen könntet. Denn ihr müsset doch an das Ende kommen, und alsdenn wird euch doch das Vergangene nur ein Traum und ein Augenblick scheinen. Wollet ihr nun um eines schönen Traums, um eines Augenblicks willen, ein wahres und ewiges seliges

Leben verlieren, und dagegen ewig unselig werden? Eine solche Thorheit lasse doch der Herr ferne von euch allen seyn! Er zerreisse selbst die Bande, mit denen die Herzen an das Irdische gebunden sind. Er lasse uns erkennen die Nichtigkeit alles Irdischen, und daß es die allein wahrhaftig gut haben, wahrhaftig reich und fröhlich seyn können, die in ihm reich sind, die mit den Gütern seines Hauses gesättiget sind, daß wir begierig werden sie zu suchen, und ihren Besitz zu bewahren ewiglich. Amen.

Von

Von der Zuflucht in der Noth.

Ueber Nahum 1, 7. 8.

Wenn der Verfasser des 85sten Psalms sein sehnliches Verlangen nach dem Ende der Plagen bezeiget, welche das Volk Gottes so lange gedrückt hatten, so giebt er eine Ursache seines Wunsches an, welche eine eben so große Vorsorge für die Ehre Gottes, als für die Wohlfahrt seiner Brüder anzeigt: Ach! daß ich hören sollte — auf eine Thorheit gerathen.

Ob man gleich nicht mit Gewißheit sagen kann, zu welchen, und für welche Zeiten dieser Psalm geschrieben sey, so ist doch so viel gewiß, daß darinnen ein anhaltender Krieg, oder auch eine andere solche Noth beklagt, und die Barmherzigkeit Gottes um endliche Abwendung und Endigung derselben wehmüthig angeflehet werde: Willst du denn ewiglich über uns zürnen, und deinen Zorn ergehen lassen für und für? Willst du uns denn nicht wieder erquicken, daß sich dein Volk über dich und deine gnädige Errettung erfreue? Herr erzeige uns deine Gnade, und hilf uns.

Hierbey hält der Verfasser Gott zuförderst seine vorige und unveränderliche Gnade gegen sein Volk vor, und gründet darauf die Hofnung seiner Erhörung: Du

bist

bist ja, Herr, vormals gnädig gewesen deinem Lande ꝛc.; aber er äussert dabey auch eine Furcht, daß bey so gar langem Verzug der Hülfe das Volk Gottes, und auch die Heiligen selbst auf eine Thorheit gerathen möchten, welche noch ein weit größeres Uebel, als die leiblichen Plagen, seyn würde.

Die heilige Schrift drückt durch die Thorheit die Abgötterey, allen Unglauben, Verzweiflung an der Vorsorge, Gerechtigkeit und Güte Gottes aus, durch welche das menschliche Herz vom Herrn abweichet, und entweder in gänzliche Verzweiflung geräth, oder mit Hintansetzung Gottes und seiner Gebote hülflose Hülfe zu suchen, verleitet wird. Zu dieser Thorheit wird das menschliche Herz bey großer und langer Plage vielfältig verführt, wenn es ohne wahren Glauben und ohne wahre Gottseligkeit ist; und selbst die Herzen der Gläubigen werden dazu vom Satan zuweilen so gereizet, daß sie Mühe haben, sich derselben zu erwehren, und die Versuchung dazu zu überwinden.

Obgleich die Unbekehrten, wenn sie auch sonst überhaupt an der Wahrheit der Religion, wie sie theils durch die Natur, theils durch die heilige Schrift offenbaret ist, nicht zweifeln, doch gar kein wahres Recht, und keinen rechtmäßigen Anspruch auf die Hülfe Gottes in irgend einem Elende, und die Erfüllung seiner darüber gegebenen Verheissung haben, so lange sie in ihrem Zustande verbleiben; so maßen sie sich derselben dennoch ohne Bedenken an, zumal wenn ihre Noth von Menschen herrühret, die von ihnen nicht beleidiget worden sind, und die sich ihrer Macht mit Ungerechtig-

keit

keit widersetzen. Sie rechnen, daß die Gerechtigkeit Gottes der menschlichen Ungerechtigkeit so lange nicht nachsehen könne, und daß seine Güte sich derer, die menschlich Unrecht leiden, in Zeiten annehmen müsse. Und wenn dies nicht nach ihrem Sinne geschieht, so fangen sie an in ihrem Herzen wider Gott zu murren, und seine Gerechtigkeit und Güte in Zweifel zu ziehen, oder gar zu verleugnen. Der Heuchler entblößt sich, und spricht wie jene ungeduldigen Israeliten: Es ist umsonst — darum preisen wir die Verächter — und gehet ihnen alles wohl hinaus, Maleach. 3. und gerathen also auf eine Thorheit, durch welche ihre Schuld und Elend unendlich gehäufet und vermehret wird.

Die Heiligen sind es eigentlich und allein, welche sich auf die Gnade und Güte Gottes sichere Rechnung machen können. Ihnen gehören die großen und theuren Versicherungen Gottes von seiner erbarmenden Gnade: für sie ist die Menge der gnädigen Verheissungen von der besondern Vorsorge Gottes, für das Wohl der Menschen von ihrer Bewahrung vor und in der Noth, von seiner Hülfe und Errettung aus der Noth. Sie werden in der Noth von ihren Lehrern darauf gewiesen, und mit Hofnung erfüllet, sie werden zum Gebet ermahnet, und es wird ihnen Erhörung verheissen. Sie hören auch, daß die Gottlosen so oft zur Besserung ermahnet werden, mit der Versicherung, daß dadurch die Noth abgewendet werden solle. Wenn sie nun aber bey allem ihrem Vertrauen auf Gottes Güte, bey allem ihrem anhaltenden und oft viele Jahre nach einander wiederhohlten Gebete, nicht nur das Ende der Plagen nicht sehen, sondern immer in größere Noth gerathen, wenn

das

das Uebel immer größer und schwerer wird, wenn alles, was zur Abwendung derselben veranstaltet wird, immerdar vernichtet wird, und die Hofnung einmal über das anderemal verlohren gehet; so kann es gar wohl geschehen, daß sie zu wanken anfangen, und in Gefahr kommen, auf eine Thorheit zu gerathen; zumal wenn sie nicht recht wohl unterrichtet sind, und sich bey den gewöhnlichen allgemeinen Vorstellungen und Verheissungen, welche einem jeden Lehrer bey großen und öffentlichen Trübsalen zuerst in den Mund kommen, beruhiget haben. In dem alten Testamente war diese Gefahr größer, als sie bey uns seyn sollte, wenn wir genugsam unterrichtet wären. Denn die Heiligen waren damals, und bey der besondern Einrichtung Gottes mit dem Volke Israel weit mehr auf leibliche Verheissungen und Güter gewiesen, als wir im neuen Testamente sind, welches auf weit bessere, das ist, meist auf geistliche Verheissungen und auf Hofnung geistlicher und unsichtbarer Güter gebauet ist. David hätte selbst beynahe gestrauchelt, und wäre auf eine Thorheit durch das Glück der Gottlosen verleitet worden, welches sich mit der Gerechtigkeit Gottes, und mit seinen Drohungen gegen die Gottlosen nicht zu reimen scheine. Und darum ist der gottselige Verfasser nicht ohne Ursache in Sorgen, daß das Volk, und auch die Heiligen im Volk bey so lang anhaltenden Plagen auf eine solche Thorheit gerathen, und vom Herrn mit ihren Herzen abweichen möchten, und er suchet auch dadurch den gnädigen Gott zu erweichen, der die Versuchungen der Seinigen nicht über ihr Vermögen wachsen lässet.

Meine theuersten Zuh., wir sind jetzo auch in solchen Umständen, daß diejenigen, welchen die Ehre Gottes und die Verherrlichung seines Namens in den Herzen der Menschen, und die wahre Wohlfahrt der Christen, der Kirche und der Religion wahrhaftig lieb ist, Ursache haben zu seufzen: Ach! daß ich hören sollte! ꝛc. und so viel an ihnen ist, sowohl durch Gebet, als auch durch dienlichen Unterricht vorzubauen, daß niemand auf eine solche Thorheit durch Zweifel an Gottes Güte und Gerechtigkeit, an der Wahrheit seines Worts und Verheissungen in seinem Worte gerathen möge. Denn alles, was das ohnedem zum Unglauben geneigte Herz des Menschen dazu reizen kann, was der Satan zur Versuchung der Menschen brauchen kann, das alles findet sich an uns und in unsern Umständen, und ich weiß wohl, daß sich diese Thorheit durch Worte und Thaten schon hin und wieder zu äusern anfängt. Ich an meinem Theil habe schon lange und bey verschiedenen Gelegenheiten meine Absicht bey meinem Vortrage hierauf gerichtet gehabt, wenn ich von dem leiblichen Elende geredet habe, und ich habe vor nicht so gar viel Wochen diese Absicht vor Augen gehabt, da ich zeigte, daß die Christen die Trübsale, welche Gott über die Völker verhänget, nicht so wie meistens geschieht, nur für Strafen der Sünden, welche auch nur um der Sünder, und um ihrer Bekehrung willen verhänget würden, sondern vornehmlich als eine mannichfaltige Verherrlichung Gottes anzusehen hätten, und zwar insonderheit an den Gläubigen in der Kirche Gottes, auf welche bey den Wegen Gottes allezeit die Hauptabsicht gerichtet ist. Und ich hoffe, daß auch

die

die Betrachtungen, zu welchen der mir heute vorgeschriebene Text Gelegenheit gegeben hat, diese Absicht befördern, und zur Bewahrung unserer Herzen vor aller Thorheit in der großen und anhaltenden Noth dienen werde.

Abhandlung.

Da wir uns gewiß in solchen Umständen befinden, daß wir eines wahren und heilsamen Trostes, und einer Stärkung unserer Herzen gegen die Macht der Noth bedürfen, so könnte uns nichts bequemeres, als die vorgelesenen Worte zu unserer Betrachtung vorgelegt werden, und wir wollen sie auch auf die Art betrachten, die unserer Bedürfniß gemäß ist. Die ganze Prophezeihung des Nahum ist wider die Assyrier und die Hauptstadt Ninive gerichtet, an welchen der Herr das Unrecht rächen wollte, das sie seinem Volke und seiner Kirche, obgleich auf seine Zulassung, und nach der Absicht derselben Zulassung zur Bestrafung der Sünde desselben gethan hatten, und noch ferner zu thun im Sinne hatten. Er nennet sie deswegen seine Feinde, die Böses wider ihn den Herrn erdächten, und die er mit Finsterniß, mit lauter Unglück verfolgen und verderben wolle. Dahin gehen auch die letzten Worte unseres Textes. Er lehret ihre Feinde, daß es vergeblich sey, auf das gänzliche Verderben seines Volks zu denken, denn er sey die Veste desselben, und wer wider dasselbe so böse denke, der denke wider ihn selbst, und finde sein Verderben, da er anderer Verderben suche. Aber indem er diesen das Verderben und den Un-

tergang drohet, so tröstet er sein Volk und lehret, daß es bey ihm Zuflucht und Hülfe in der Noth und wider die Noth und Bedrückung von seinen Feinden finden könne und werde, wenn es dieselbe nur nach seinem Willen, und auf dem rechten Wege suchen wolle. Der Herr ist gütig ꝛc. Was denket ihr wider den Herrn ꝛc. Wir, meine theuersten Zuh., wollen uns jetzo nicht mit der Hofnung des Verderbens derer, die Urheber unserer Noth sind, zu trösten suchen. Das wäre ein trauriger Trost für uns, der jetzo auch zu unserer Beruhigung nichts beytragen würde. Wir wollen bey dem stehen bleiben, was eigentlich zu unserm Trost geschrieben ist, was uns als ein Mittel wider unsere Noth angezeiget ist: und dadurch werden wir der Absicht gemäß handeln, in welcher uns diese Worte zu betrachten vorgeschrieben sind. Wir werden also handeln von der einzigen wahren Zuflucht in der Noth und Angst. Wir wollen 1) zeigen, daß dieselbe bey Gott zu finden sey. 2) Wie man dieselbe bey ihm suchen muß, und finden könne.

Der erste Theil.

Die Noth, wider welche und in welcher der Prophet den Herrn als eine Veste und Zuflucht anpreiset, ist eigentlich diejenige, mit welcher man von äußerlichen Feinden bedrohet wird, oder in der man sich bereits befindet, wenn man durch die Zulassung des Herrn in ihre Gewalt gekommen ist, und noch mehr die Angst und Bedrückung, und Unruhe des Herzens, welche die Furcht vor den Feinden, oder die Empfindung der feind-

lichen

lichen Bedrückungen verursachet: denn von derselben pflegt die heilige Schrift das Wort zu gebrauchen, das sich in unserm Texte befindet. In diesen unruhigen Empfindungen des Herzens bestehet auch eigentlich nur die Noth. Wer sich vor der Gefahr nicht fürchtet, und über das gegenwärtige Uebel sich nicht ängstiget, dem höret es auf ein Uebel und eine Noth zu seyn. Allein alles, was man von dieser Art von Noth sagen kann, das gilt von allen andern Arten. Der Herr ist eine Zuflucht in aller Noth, und Angst des Herzens, auch in der allergrößten, das ist in derjenigen, welche den Unbekehrten die Erkenntniß ihrer Sünde, und die Furcht vor den Strafen derselben verursachet.

Er ist aber auch auf mehr als eine Art eine Veste und Zuflucht am Tage der Noth. Bey ihm findet man Zuflucht, wenn die Noth drohet, und wenn sie bereits da ist. Aber in beyden Fällen ist er es auf eine gedoppelte Art. Wenn die Noth drohet, ist er eine Zuflucht für den Menschen, daß er bey ihm die Abwendung derselben suchen und finden kann: und wenn sie da ist, dienet er ihm wieder zur Zuflucht, daß er die Errettung aus derselben, und das Ende des Uebels bitten und hoffen kann: wie ihr alle längst gelernet haben und nicht zweifeln werdet, daß ich nicht nöthig habe, darüber Beweis zu führen. Aber man irret sich, und ist nicht wohl unterrichtet, wenn man glaubet, wie insgemein geschieht, daß Gott nur in diesem Verstande eine Zuflucht und Veste in der Noth sey, den ich jetzt erkläret habe. Er ist es noch in einem andern und höhern Verstande. In der Angst über die drohende

Plage ist er es, indem er uns die Furcht davor benimmt, oder schwächet, und unser Herz getrost macht, und nicht aus seiner Ruhe und Gelassenheit bringen läßt. Eine solche Zuflucht fand David bey ihm in der Gefahr. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten: der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen. Wann sich auch ein Heer wider mich lagert, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht, Ps. 27. denn er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, und verbirgt mich herrlich in seinem Zelt. Aber wenn das Uebel schon da ist, wenn wir die Last desselben schon tragen und fühlen, so ist er doch unsere Zuflucht, indem er uns geduldig macht, und uns stärkt, das Elend so zu tragen, daß wir weder in der Begierde und Bemühung nach der Befreyung davon, wider unsre Pflichten gegen ihn und den Nächsten zu handeln verleitet werden, noch sonst unser Herz beunruhiget und gequälet wird, daß wir uns dabey nicht fassen könnten, zu den Verrichtungen unseres Amts und Berufs untüchtig und zum fröhlichen und dankbaren Genuß des übrigen zeitlichen und geistlichen Guten unempfindlich und ungeschickt würden: daß wir mit Paulo sagen können: Wir haben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht, uns ist bange, aber wir verzagen nicht, 2 Cor. 4. und das alles durch den, der uns stark macht, durch unsern Herrn Jesum, der uns den Weg zu dieser Veste und Zuflucht gebahnet hat. Phil. 4.

Wenn ich euch nun fragte, meine theuersten Zuh., in welcher Art es am besten, und euch am liebsten wäre,

Gott

Gott zur Zuflucht zu haben? Ob in so ferne, daß er das bevorstehende Uebel abwendet, und das gegenwärtige bald endiget, oder daß er nur beyden die Kraft über unser Gemüth und Herze benimmt, und uns dieselbe schwächen hilft: so vermuthe ich sehr, daß wo nicht der größte, doch ein großer Theil von euch sich für das erste erklären würde. Wir wollen lieber gar keine Noth haben: die Trübsal ist uns auch schon von ferne bitter: und wenn sie da ist, wollen wir je eher je lieber davon befreyet seyn.

Ob man nun wohl dem Menschen diese Schwachheit der Wahl zu gute halten kann, der nur lauter Freude und sinnlich Vergnügen haben will, und den Mangel davon und alles was denselben drohet für Elend und Unglückseligkeit hält, und ob man gleich von den unbekehrten irdisch gesinnten keine andere vermuthen kann: so ist sie doch dem Sinne des Evangelii gar nicht gemäß, und weit entfernt von der wahren Weisheit und Klugheit, welche uns der Geist Jesu Christi in seinem Evangelio gelehret hat: und ich fürchte nicht, daß es mir schwer werden wird, euch dieses zu zeigen.

Wenn es möglich wäre, daß die Menschen ohne leibliche Plage, und zeitliche Noth blieben, wenn es nicht ihrer eigenen Natur widerspräche, mit den verschiedenen Absichten, Neigungen, Gesinnungen und Lastern der Menschen stritte, mit denen wir umgeben sind, und mit der Menge der in der körperlichen Welt wirkenden Ursachen, denen Gott nicht allezeit nach jedes Menschen, Volkes und Landes Wünschen gewaltsa-

men Einhalt thun kann: wenn die Abwendung des bevorstehenden Uebels, und die nach des Menschen eilfertigen Begierden beschleunigte Endigung desselben niemals den übrigen Absichten Gottes in der allgemeinen Regierung der Welt zuwider wäre, daß er sie ohne Verletzung derselben dem Menschen bewilligen könnte, und sich also, ich will nicht sagen immerdar, sondern jemals auf dieselbe sichere Hofnung machen ließe: so würde diese Wahl einen scheinbaren Grund haben. Aber da dies alles nicht ist, da niemand vor leiblicher und äußerlicher Noth und Plage gesichert ist und seyn kann; da man niemals gewiß wissen kann, ob nicht die Verzögerung der Errettung aus der Noth und die Verlängerung der trübseligen Tage den weisen Absichten Gottes gemäß, und zur Ausführung derselben nöthig ist, deswegen wir immerdar beten müssen: Ists möglich Vater, so gehe dieser Kelch vor uns über, und von uns, wo nicht, so geschehe dein Wille: so ist ja offenbar, daß uns die Zuflucht öfterer nöthig und nützlich sey, bey der wir das Uebel weniger oder gar nicht fürchten und fühlen. Und das um so viel mehr, da es die weise Einrichtung Gottes mit sich bringet, daß seinem Volk und seinen Heiligen, seiner unsichtbaren und sichtbaren Kirche mehr Trübsal als andern Völkern und Menschen wiederfahren soll: wie es auch, seitdem die Kirche Christi stehet, also geschehen ist, und immerdar geschehen wird. Wie unser Haupt durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen ist, so sollen es seine Jünger und Nachfolger auch thun, Hebr. 2. Es ist darinn ein besonderer Unterschied, zwischen der Kirche des alten und neuen Testaments. Jene war auch auf

Ver-

Verheissungen irdischer Güter gewiesen, mit welchen auch die Schriften Mosis und der Propheten angefüllet sind, die sich nicht alle und schlechterdings auf uns schicken, und mit großer Vorsicht auf uns gedeutet werden müssen, wenn wir sie im evangelischen Sinne annehmen sollen. Die Kirche im neuen Testament aber ist zwar nicht ohne Verheissung zeitlicher Güter, denn sie stehet doch auch unter der Vorsorge Gottes, wie alle andere Völker und Menschen: aber sie ist doch eigentlich angewiesen, viel Trübsal auch bey der größten Reinigkeit der Lehre und Heiligkeit des Lebens zu erwarten. Die wahren Gläubigen sollen Jesu vornehmlich in der Erduldung der Trübsale ähnlich werden: und es ist nichts, darinne sie ihm ähnlicher werden könnten, als darinne, und es ist keine Aehnlichkeit mit ihm, die Gott besser gefällt, als diese: wie sie denn auch die Summe von allem Glauben und von aller Gottseligkeit ist. Darum darf es uns ja nun gar nicht befremden, wenn wir sehen, daß die evangelischen Völker die meisten und längsten Trübsale haben, und die Gläubigen und Frommen am öftersten und meisten leiden.

Aber sehen wir daraus nicht, daß uns nichts nöthiger ist, als eine solche Zuflucht in der Noth, wo wir Waffen finden, durch welche wir die Macht des bevorstehenden und gegenwärtigen Leidens schwächen und gar überwinden und vernichten können? und haben wir nicht Ursache uns zu freuen, daß uns eine solche Zuflucht bey Gott angewiesen ist, dessen Name schon vermögend ist uns zu versichern, daß bey ihm eine wahrhafte und hinlängliche Veste und Zuflucht in den Tagen

der Noth zu finden sey. Denn wenn wir Gott nennen, so nennen wir lauter Macht, Weisheit und Güte, alles was vermögend ist, uns in der Noth zu helfen und zu beruhigen: was alleine hinlänglich ist, und sichere Hofnung dazu giebt.

Die Macht Gottes, uns vor dem Uebel zu bewahren, dasselbe abzuwenden, und uns dagegen stark zu machen, zeiget der Prophet in unserm Texte deutlich genug an, wenn er sagt, daß er uns zur Veste in den Tagen des Elendes, oder auch zur Stärke diene: unter welchen Namen ihn auch David und andere Propheten vielfältig gerühmet haben. Denn das ist er durch seine Macht, welche alles in der Welt regieret, alles ändern, wenden und hindern kann, wie es ihm gefällt, ohne daß ihm ein Mensch, oder irgend eine menschliche Macht widerstehen könnte. Wenn das Unglück und die Feinde, wie eine große ungestüme Fluth daher rauschen, so kann er sie doch abhalten, oder der Fluth ein Ende machen. Er kann die Feinde mit Finsterniß verfolgen, daß sie in der Wahl der Mittel fehlen, und Rathschläge fassen, welche zu Schanden werden und verloren gehen. Daß Gott aber dabey nicht nur geneigt, sondern auch begierig sey, sich unser in der Noth auf alle Art anzunehmen, das lehret uns der Prophet, indem er uns erstlich seine Güte rühmet; der Herr ist gütig, sagt er, und hiernächst und noch vielmehr, indem er uns versichert, daß er diejenigen kenne, die ihm vertrauen, und mit solchem Vertrauen ihre Zuflucht zu ihm in der Noth nehmen. Der Ausdruck, der Herr kennet, die ihm vertrauen,

bedeu=

bedeutet in der Sprache der Propheten und Apostel weit mehr, als er in unserer Sprache anzuzeigen scheinet. Der Prophet will nicht nur sagen, daß diejenigen Gott bekannt sind, welche ihm in der Noth vertrauen, sondern auch, daß er sie liebet, daß sie ihm wegen ihres Vertrauens wohlgefallen, und daß er deswegen für sie sorget, und ihnen wohl zu thun, und auf alle Weise zu helfen bereit ist. Wenn David uns versichert, daß der Herr den Weg, das Thun der Gerechten kennet, so zeigt er damit das Wohlgefallen an, das er daran hat, und giebt die Versicherung, daß er es herrlich belohne, da hingegen das Thun der Gottlosen vergehet, weil es ihm misfällt. Und wenn der Apostel Paulus sagt, daß der feste Grund Gottes dieses Siegel, diese Ueberschrift und diese Versicherung gebe: Der Herr kennet die Seinigen, so will er damit nichts anders sagen, als daß er sie wahrhaftig wie ein Vater seine Kinder liebe, und aus Antrieb dieser Liebe ihre Seligkeit besorge, und sie ihnen gebe.

Können wir aber mehrere, größere und gewissere Versicherung haben oder verlangen, daß wir bey Gott eine wahre und sichere Zuflucht in unsern Nöthen haben können? Die Macht des Gottes, der unsere Zuflucht seyn will, ist unumschränkt, und von unveränderlicher und unüberwindlicher Stärke: sollte er uns nicht helfen können? Er ist gütig, er ist lauter Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, sollte er nicht geneigt seyn, seine Macht zu unserer Hülfe anzuwenden? Er liebet uns, wir gefallen ihm im Vertrauen auf ihn; und er sollte nicht für uns sorgen in der Noth, da wir seiner Vor-

sorge am meisten bedürfen? nicht seine Liebe, sein Wohlgefallen an uns durch die That beweisen, wenn er sie am allerbesten, auf die angenehmste und liebenswürdigste Art beweisen kann? Er lockt uns ja selbst durch so liebreiche Erklärungen und so gütig, zu ihm die Zuflucht zu nehmen: und er sollte uns nicht wirklich in seinen Schutz nehmen, uns äusserlich oder innerlich bewahren?

Zumal da er es ja allein ist, bey dem man eine sichere und wahre Zuflucht finden kann; da er allein zu sich die Zuflucht genommen wissen will, denn wo sollten wir denn auch sonst Zuflucht suchen? Bey den Menschen? Die können ja, zumal ohne ihn, nicht helfen, wenn sie auch den besten Willen haben: und wenn sie auch das Vermögen hätten oder haben, so wollen sie nicht helfen, und sehen vielmehr auf die Erreichung ihrer ehrgeizigen oder eigennützigen Absichten, als auf die Elenden, die ihre Hülfe suchen oder erwarten. Denn wo sollten wir unsere Beruhigung in den Tagen der Trübsal suchen? in unsern Gütern? die gehen ja selbst verloren, und werden uns dadurch zur Quelle der Unruhe, wenn wir nicht von Gott beruhiget werden, oder verlieren ihre Kraft uns zu ergötzen, zu erfreuen und Ruhe zu verschaffen. Der Herr allein ist gütig und mächtig genug, eine wahre Veste und Zuflucht am Tage der Angst zu seyn, und kann und will denen helfen, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Aber damit nun eine so herrliche und angenehme Versicherung uns nicht vergeblich gegeben werde, und für uns ein leeres todtes Wort sey, so laßt uns nun auch erkennen: wie man

bey

bey ihm die Zuflucht suchen müsse, damit man sie wahrhaftig finde.

Der andere Theil.

Der Prophet hat uns das mit einem Worte angezeiget, dessen Erklärung uns davon hinlänglich unterrichten wird. Er sagt, der Herr sey für diejenigen eine Veste, die ihm vertrauen, oder die zu ihm in der Noth fliehen, und bey ihm die Zuflucht suchen. Wir wollen also sehen, wie man zu ihm sich wende, um von der Noth befreyet zu werden, um gegen die Noth stark und in der Noth ruhig zu werden: und daraus wird es leicht werden zu sehen, in was für einem Zustande, und für einer Verfassung wir seyn müssen, damit wir auch auf diese Art die Zuflucht bey Gott suchen und finden können.

Ob wir gleich bey einem uns drohenden Uebel niemals gewiß wissen können, ob es der Weisheit Gottes gemäß sey, dasselbe von uns abzuwenden, und wir ihm völlig überlassen müssen, zu thun, was ihm wohlgefällt, oder ob es uns nicht nützlicher seyn werde, dasselbe zu leiden; so ist es uns doch erlaubt, in so ferne unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen, daß wir ihn um die Abwendung desselben als eines empfindlichen Uebels bitten. Denn es ist doch unserer Natur, die von ihm kömmt, gemäß, daß wir lieber von der Noth frey seyn, als dieselbe empfinden und tragen wollen. Und diese Begierde ist so unschuldig, daß auch Jesus Christus, dessen Exempel wir sicher folgen

können,

können, bey dem Anblick der ihm bevorstehenden Angst, seinen Vater bat, daß er ihn befreyen möchte: Vater, hilf mir aus dieser Stunde: und wiederum zu dreyenmalen: Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir über: ob er gleich wußte, daß er nicht vorüber gehen konnte oder sollte.

Gott übersieht dabey eine unschuldige Schwachheit der menschlichen Natur, und hat einen Wohlgefallen am Gebet, durch welches man zu ihm seine Zuflucht nimmt, wenn es der Stimme eines mit wahrem und weisem Vertrauen zu ihm erfüllten und bewegten Herzens ist. Ich sage noch mehr: wir müssen auf diese Art zu ihm fliehen. Denn zu geschweigen, daß wir doch nicht wissen, ob er nicht das Uebel ohne Nachtheil seiner weisen Absichten und Regierung der Welt abwenden könne, und es uns nur drohet, um uns eine Gelegenheit zu einer so vortreflichen Uebung unsers Glaubens und Gottesdienstes zu geben, so wissen wir auch vielfältig bey dem besten Herzen und Willen nicht, ob wir Kräfte genug haben, das Uebel und die daraus kommende Versuchung unsers Herzens zum Unglauben, zur Ungeduld u. s. w. zu ertragen. Das Exempel des allzu muthigen Petri ist uns bekannt genug. Und so wird auch das Gebet erhöret, wie alles Gebet der Gottseligen, es werde das Uebel abgewendet, oder nicht; denn es bringt uns doch durch sich selbst, und so ferne es eine Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit ist, und durch die Gnade Gottes, mit der es belohnet wird, eine mehrere Festigkeit und Freudigkeit des Herzens, durch welche dem ankommenden Uebel seine Kraft

uns

uns zu ängstigen und zu beunruhigen genommen werden kann.

Die Art, wie wir zu Gott die Zuflucht nehmen müssen, wenn die Noth da ist, und uns drückt, ist von der vorigen nicht unterschieden, und es wird nicht nöthig seyn, daß wir uns dabey aufhalten. Ich will nur das einzige erinnern, daß wenn das Uebel lange anhält, wenn gar keine Hofnung zur Errettung erscheinet, oder sie immer wieder zu Grunde geht, wir deswegen nicht zu beten aufhören, oder des Vertrauens und der Hofnung auf Gott müde werden, oder dasselbe für unnütze halten müssen. Wir beten eigentlich zur Verehrung Gottes. Um ihm unsere Noth, und das Verlangen nach der Erlösung davon zu entdecken, dürfen wir nicht beten: er weiß das von sich selbst. Wir beten, um unsern Glauben und Gottseligkeit bey diesen Umständen mit mehrerer Lebhaftigkeit und Inbrunst des Herzens und Eifer zu üben, welches in uns eine Frucht bringet, die warlich größer ist, als die Abwendung eines Uebels, dadurch wir etwas von unserm Vermögen, oder einige Ungemächlichkeit ersparen; und wir haben keine bessere, leichtere und dringlichere Art uns zu Gott mit unserm Geist und Herzen zu nahen, und seine Güte und übrige Herrlichkeit im Geiste zu genießen. Unser Gebet ist also nicht umsonst. Und wir wußten ja vorher, daß das Gebet im Leiblichen nicht allezeit erhöret werden kann, und daß uns das Leiden oft besser ist, als die Erhörung. Aber wir müssen auch zugleich die andern Mittel gebrauchen, dadurch wir dem Uebel seine Kraft, das ist, bey dem drohen-

den,

den die ängstliche Furcht, bey dem gegenwärtigen, die schmerzhafte Empfindung der Unruhe schwächen und benehmen können. Das erste ist das wahre Vertrauen auf Gott, mit dem wir Zuflucht bey ihm suchen. Denn bey dem wahren Vertrauen auf Gott und insonderheit auf seine Güte und Liebe, der man recht versichert ist, ist es unmöglich zu glauben, daß Gott die Noth über uns werde kommen lassen, oder würde verhängt haben, wenn sie für uns ein wahres Uebel wäre, und uns wahrhaftig unglückselig machen könnte, wenn er sie uns nicht vielmehr auf eine oder die andere Art heilsam und selig machen könnte und wollte. Was kann man nun bey der Empfindung einer solchen Versicherung fürchten, oder was kann uns so sehr ängstlich und verzagt machen? Damit aber dies Vertrauen, welches in uns durch den Glauben ist, ein desto kräftigeres Mittel werde, so müssen wir es zu solcher Zeit thätig machen. Denn obgleich das Vertrauen schon, in so ferne es eine angenommene Gemüthsverfassung in den Gläubigen ist, dem Gemüthe eine gewisse fühlbare Stärke giebt, wie alle Fertigkeiten des Leibes und der Seele thun; so wird doch die Kraft desselben lebendiger und wirksamer zur Beruhigung des Herzens, wenn wir es durch das Nachdenken über alles dasjenige erwecken, was das Vertrauen zu Gott in uns wirken kann, und ehedem bereits gewirket und befestiget hat. Darum hat auch Gott in den Schriften der Propheten eben diese Gründe, worauf sich das Vertrauen stützet, so gar oft in den Psalmen allein fast unzählige Male wiederhohlet, damit man recht oft

daran

daran erinnert und zum Andenken darüber veranlaſſet werde.

Es ist ausserdem noch eine Art, wie wir bey Gott Zuflucht in der Noth suchen, und davon durch eine wahre sanfte Beruhigung des Herzens befreyet werden können. Diese besteht in einem gewissen, auf jede Art der Gefahr und Noth eingerichteten Gebrauch des göttlichen Wortes, und der darinnen enthaltenen göttlichen Weisheit. Wenn z. E. die Gefahr unser zeitlich Gut und Vermögen beträfe, oder das Uebel selbst in einem Verlust an demselben bestünde, so müßte man erwägen, was uns das Wort Gottes von der Nichtigkeit, Vergänglichkeit, Unzulänglichkeit zur wahren Ruhe der Seelen, zum wahren Vergnügen des Herzens, und von der verführerischen Kraft desselben zum Stolz, zum Vertrauen auf sich selbst, und zu andern Lastern lehret, und es gegen den Verlust der geistlichen Güter halten, die in uns sind durch den Glauben, und die Gottseligkeit, und uns noch ferner hier und dort zu Theil werden sollen: und so oft sich in uns ein furchtsamer, beunruhigender Gedanke über den gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen Verlust reget, ihm das alles insgesammt entgegenstellen, und uns dadurch denselben entgegensetzen, daß er keine Gewalt über das Herz bekommen kann. Diese Art des geistlichen Streits wider die Versuchungen von allen Arten, und insonderheit von dieser, hat uns der Apostel Paulus sehr deutlich vorgeschrieben Eph. 6, 10. Seyd stark, meine Kinder, in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke; ergreifet den Harnisch

Gottes, daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. Vor allen Dingen nehmet den Helm des Heils, und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Es hat auch eben darauf David gesehen Ps. 27, 4. 5. Denn wenn er sagt, er fürchte sich nicht vor seinen Feinden, weil er von Gott und seiner Hütte zur bösen Zeit gedecket werde; so versteht er unter der Hütte und dem Zelte Gottes, wie der ganze Zusammenhang zeiget, und alle Ausleger gesehen haben, das Wort Gottes, mit dessen Betrachtung er sich beschäftiget. Aber indem wir das Wort Gottes also gebrauchen, suchen wir wahrhaftig unsere Zuflucht bey Gott, und in seiner Veste. Denn das Wort Gottes ist doch der Sinn Gottes: es sind seine ewigen Gedanken von unserm Heil, und von seiner Herrlichkeit. Indem wir uns nun also mit dem Worte Gottes wider die Trübsal wafnen, so wafnen wir uns mit dem Sinne Gottes, unser Geist dringt zu Gott, und bleibet bey ihm. Und wie sehr man vor der Angst in solcher Trübsal gesichert werde, wenn man die geistlichen Güter kennet und betrachtet, lehret uns das Exempel der christlichen Hebräer, von welchen Paulus rühmet: ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, denn ihr wisset, daß ihr in euch eine bessere und bleibende Habe habt im Himmel. Hebr. 10, 34.

Aber, meine theuersten Zuh., wer ist hierzu tüchtig? Wer weiß diesen Weg zu der Veste Gottes, und wer kann ihn gehen? Niemand als diejenigen, in welchen

chen der wahre Glaube und die Gottseligkeit ist. Denn wie könnte ohne Glauben ein Vertrauen auf Gott seyn, da ihm niemand gefällt, der ohne Glauben ist. Und wie kann man zu seiner Güte und Liebe eine Hofnung haben, wenn man weiß, daß man ihm misfällt? Wie könnte aber ein Vertrauen auf Gott ohne wahre Gottseligkeit seyn, da das Vertrauen ein Hauptstück der Gottseligkeit ist, ja da alle Stücke der wahren Gottseligkeit in dem Vertrauen zusammenfließen? Der Prophet redet in unserm Texte von Feinden Gottes, die er mit Finsterniß verfolget. Nun versteht der Prophet darunter zwar, wie ich bereits gesagt habe, die Feinde des Volkes Gottes, die dasselbe geplagt hatten, und ferner zu plagen und zu verderben gedachten, aber die ungläubigen Gottlosen werden doch auch in der heiligen Schrift Feinde Gottes genennet Col. 1. und der fleischliche Sinn der Gottlosen ist Feindschaft wider Gott. Röm. 8. Kann man aber glauben, daß die Feinde Gottes einen Zugang zu seiner Veste haben können? Und daß sie ihnen nicht vielmehr in ihrer Angst verschlossen sey? Auch diese Feinde verfolget der Herr mit Finsterniß, daß sie den Weg zum Leben nicht sehen, daß sie Hülfe suchen und nicht finden können, daß sie nach der Errettung eilen, und ins Verderben fallen. Niemals zeiget sich der Unterschied zwischen den Gottseligen und den Gottlosen mehr, als in den Tagen der Angst: wenn wir ruhig sind, so plaget diese lauter Unruhe; wenn wir vor gutem Muthe jauchzen, so müssen diese heulen und schreyen. Ist denn aber diesen der Zugang zu der Veste Gottes ganz verschlossen? O nein! Aber sie müssen erst in wahrer Buße, und in der Angst über ihre

Sünde zur Barmherzigkeit Gottes fliehen, und Vergebung ihrer Sünde erhalten, und alsdenn können sie auch einen Zugang zu ihm haben in diesen Tagen der Angst, Hülfe und Trost finden, da er ihnen nöthig ist, und zur Ruhe eingehen.

Anwendung.

Und kann ich euch, die ihr von dieser Art seyd, einen stärkern Antrieb, und eine mehr rührende Lockung zur Buße vorhalten, als diese? Lange hat euch der Herr durch eure Plagen vergeblich zu schrecken und zur Buße zu treiben gesucht: so viel empfindliche Erinnerungen, so viele schreckliche Beweise seines Zorns über die Feinde sind immerdar vergeblich an euch gewesen. Heute redet er mit freundlichen Lippen zu euch, und seine Gnade und Güte soll euch zur Buße locken. Seyd gegen diese liebreiche Lockung nicht unempfindlich, ich bitte euch, sondern laßt sie euch leiten, wohin euch der Herr durch dieselbe gebracht wissen will. Wohin soll sie euch denn führen? zu ihm selbst, zu einem hoch beleidigten Vater, der euch doch gerne annehmen will, und der euch selbst suchet. Er will sich mit euch versöhnen, um euch Gutes thun zu können: das werdet ihr doch nicht ausschlagen? Ja er ist schon versöhnet durch Jesum Christum. Nehmet nur an die Versöhnung: werfet euch in seine Arme: sie stehen euch schon offen, und sind begierig euch zu empfangen. Bittet ihn ernstlich und demüthig um Vergebung eurer Sünde, und er wird sie euch vergeben: und euch alsdenn führen in seine Veste, und in seine Burg, und daselbst bewahren,

und

und noch dazu trösten über alles das Uebel, das euch, obgleich als wohlverdiente Strafe, wiederfahren ist. Kann er besser und liebreicher mit euch thun? Und ist etwas billiger, als daß ihr das annehmet?

Euch, ihr Gottseligen, hat der Herr heute lauter Trost predigen lassen. Bewahret ihn nur in euren Herzen, und laßt euch durch den rechten Gebrauch desselben beruhigen. Lasset euch nicht, lieben Brüder, die Furcht vor dem, was uns begegnen könnte, so bemächtigen, daß ihr in ein größeres Uebel verfallet, als euch begegnen möchte, daß ihr gar den Dienst des Herrn, und das Amt verlasset, darein euch der Herr gesetzt hat, welches ohne Verletzung des Gewissens nicht geschehen kann. Und wenn euch eigene, oder fremde, wahre, oder erdichtete Furcht dazu reizet, so sprecht mit dem frommen und gewissenhaften Nehemia: Sollte ich fliehen, sollte ein solcher Mann, wie ich bin, fliehen? Neh. 7. Wer Gott vertraut, der weichet nicht. Der Trost, den der Herr giebt, heißt nicht nur Errettung hoffen, sondern auch Geduld, und Erleichterung der Last. Hat es der Herr beschlossen, so laßt uns unverdrossen, an unser Verhängniß gehen: er wird euch doch nicht über euer Vermögen versuchen lassen, sondern die Versuchung so mäßigen, daß ihr es ertragen könnet. Mitten in der Plage, wenn sie kömmt, wird er ein Licht in euren Herzen aufgehen lassen. Haltet nur fest an dem Herrn im Gebet, in der Betrachtung seines Wortes und im Vertrauen auf ihn; werfet euer Vertrauen und eure Freudigkeit nicht weg, denn es hat eine große Belohnung. Aber Geduld ist euch nöthig,

damit ihr den Willen Gottes thut, und die Verheissung empfanget. Es ist vielleicht noch eine kleine Zeit, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen oder ausbleiben. Und das ist der Herr. Diese Worte empfehle ich euch zu eurer Erinnerung und Trost aus Hebr. 10, 35. 36. 37.

Herr! du allein bist unsere Zuflucht für und für, du bist unser Felß und Burg, und festes Schloß und Hort! zu dir allein steht unsere Hofnung, verlaß uns nicht, daß wir nicht ganz verderben, und thue nicht ab von uns deine Hand, daß wir nicht fallen. In deine Hände ergeben wir uns, o Gott, du lieber Vater! Amen.

Von der Gewißheit der zukünftigen Seligkeit.

Ueber Luc. 2, 22 — 32.

So beunruhigend und betrübt dem Menschen von Natur die Gewißheit des Todes, und die Zerstörung des Leibes ist: so beruhigend und erfreulich ist dem Gläubigen die Gewißheit der seligen Unsterblichkeit für die Seele nach dem Tode des Leibes, und für seinen Leib, nach der Auferstehung von den Todten. Der Apostel Paulus setzet daher diese letztere Gewißheit der Furcht vor der Gefahr des Todes entgegen, in welcher er und alle Christen sich bey der Verfolgung des Evangelii befanden. Wir wissen, sagt er, so der irdische Bau unserer Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau von Gott haben, eine Wohnung, die nicht mit Händen gemacht ist, die ewig ist, im Himmel. 2 Cor. 5, 1.

Wenn uns nicht die tägliche Erfahrung von der Ungewißheit unsers Lebens, und der Gewißheit unseres Todes so versicherte, daß es unmöglich wäre daran zu zweifeln: so könnte uns der Apostel beyde auf das deutlichste lehren. Er nennet unsern Leib eine Hütte, die uns nicht zu einer beständigen Wohnung, sondern nur zu einem kurzen Aufenthalte gegeben ist: er nennet den

Bau derselben irdisch, und er hatte gleich vorher gesagt, daß alles Irdische zeitlich und vergänglich sey. Auch die festesten Gebäude, welche der Gewalt der Zeit trotzen zu können scheinen, gehen endlich doch zu Grunde: ihr Alter zerstört sie. Alles was irdisch ist, hat den Saamen seines Todes in sich, der zuweilen spät, aber doch endlich aufgeht. Aber nirgends hat dieser Saame einen fruchtbarern Boden, als in unserm Leibe. Der Mensch arbeitet auch von Kindesbeinen an der Unterhaltung dieser unglücklichen Fruchtbarkeit, und eilet oft ohne sein Wissen mit starken Schritten zum Ende des so geliebten Lebens. Ehe sichs vielfältig der Mensch versiehet, wenn er am meisten für die Erhaltung dieser Wohnung sorget, und sie zu befestigen sucht, zerbricht sie, und wird durch die Verwesung zerstöret: Der Bau unserer Hütte wird zerbrochen.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß die Zerbrechlichkeit unseres Leibes und die Gewißheit seiner Zerstörung, das Herz der Menschen beunruhiget und betrübet: daß auch die Seelen der Gläubigen nicht gerne aus dieser Wohnung gehen und sie der Verwesung überlassen. Wir wollen nicht gerne entkleidet, sondern überkleidet seyn, sagt der Apostel an eben dem angeführten Orte; wir wollten lieber, ohne den Tod zu schmecken, ohne daß diese Hütte durch den Tod zerstöret würde, wie jener Henoch und Elias, in die Seligkeit im Himmel eingehen. Denn bey aller seiner Schwachheit und Zerbrechlichkeit ist der Leib doch eine schöne und bequeme Wohnung für die Seele, die ihr von Gott selbst gebauet und angewiesen ist. Durch den Leib siehet die Seele die Werke Gottes, die so schön, so wundervoll sind: durch

ihn

ihn schmeckt sie die Süßigkeit seiner mannichfaltigen Gaben und Güter, durch ihn höret sie die Stimme der Menschen und die erfreuliche Stimme Gottes selbst, die in seinem Evangelio erschallet, und lernet Wahrheit und Weisheit, durch ihn arbeitet sie an ihrer und anderer Menschen Glückseligkeit, und wird ein Werkzeug der göttlichen Güte. Sollte ihn die Zerstörung desselben nicht dauren? Niemand hasset sein Fleisch, sondern er nähret und pfleget es. Wie mühsam aber ist diese Liebe, mit wie viel Arbeit, Schweiß, Wachen und Beschwerlichkeit ist vielfältig diese Nahrung und Pflegung verbunden? und dieser so geliebte, so mühsam ernährte Leib muß sterben und eine Speise der Würmer werden? Wie dauerte Jonam der Kürbis, den er sich zu einer bequemen Hütte gezogen hatte, da er in einem Tage verdorrete. Sollte sich die Seele des Menschen nicht ungleich mehr betrüben, über die Zerstörung ihrer Hütte, die ihr so viel Mühe gekostet, die sie so sorgfältig unterhalten und geschmücket, in der sie eine so bequeme und angenehme Wohnung gehabt hat? Zumal da ihr die Liebe zu dieser Wohnung von Gott selbst eingepflanzet ist, damit sie desto sorgfältiger an der mühsamen Erhaltung derselben arbeiten, und desto länger dem menschlichen Geschlechte dienen könne.

Wenn der Mensch nicht über diese Gedanken von der Zerbrechlichkeit seines Leibes und dem Untergange im Tode hinaus gehen könnte: wenn mit dem Leibe der ganze Mensch auf ewig untergienge, so würde kein wahrhaftiger und beruhigender Trost wider die Betrübniß derselben übrig seyn. Allein wie viel haben wir, das dieser Unruhe entgegen gesezt werden kann. Wir

wissen, daß wir einen Bau von Gott haben ꝛc. Wenn der Mensch, die Seele des Menschen bey dem Tode des Leibes eine andere Wohnung, einen andern Leib hoffen soll, wenn nur die Wohnung ihrer Hütte zerbrochen wird, so muß sie selbst nicht mit dem Leibe zu Gründe gehen, sondern aus demselben ausgehen, um im Himmel die Zeit zu erwarten, da ihr eine neue und bessere Wohnung bereitet werden soll. Und die neue Wohnung selbst hat nach der Beschreibung des Apostels alles, was uns den Verlust der gegenwärtigen Hütte vergessen machen, und eben dadurch unser Herz über die Zerstörung derselben beruhigen kann. Der neue Leib, welchen wir erwarten, wird ein Bau Gottes seyn: ein Bau, der nicht mit Händen gemacht ist, der ewig dauren, der im Himmel, in der Stadt Gottes gegründet und aufgeführet werden soll. Dieser sterbliche Leib ist zwar auch von Gott gebauet: aber in der Ordnung der körperlichen und irdischen Natur: und darum ist der Ursprung unseres Leibes auch irdisch, und aus der Erde, die ihm Nahrung und Wachsthum gegeben hat. Aber jener Leib wird von Gott, ausser der natürlichen Ordnung, blos durch sein Wort, und die Kraft seines allmächtigen Willens bereitet seyn: ein Leib von Gott allein, und nicht mit Händen gemacht, und darum wird diese neue Wohnung ewig bleiben: wie der Himmel, die Wohnung Gottes selbst, die auch nicht mit Händen gemacht ist. Apostg. 7. Die Kraft des Wortes Gottes, welches ihn bereiten wird, dauert ewig; und es wird auch da heissen: Ihr seyd wiedergebohren nicht aus vergänglichem Saamen, sondern aus unvergänglichem, aus dem lebendigen

Wasser

Wasser der Macht Gottes, welches ewig bleibet. Und wie diese Leiber in sich keinen Saamen zu Krankheit, und zum Tode mehr haben werden oder haben können, so wird auch von aussen nichts seyn, das ihnen schaden oder sie verderben könnte: denn sie werden im Himmel seyn, vor dem Throne Gottes, dahin kein Uebel und kein Tod sich nahen kann. Alsdenn wird das Wort erfüllet werden: der Tod ist verschlungen auf ewig. Hos. 13. Es wird auch kein Teufel und Mensch seyn, der ihnen Schaden zufügen könnte, der es nur versuchen würde, Hand an sie zu legen. Die Teufel und die Gottlosen werden alsdann sich nur unter einander selbst in der Hölle plagen, und es wird keiner von dannen in den Himmel fahren können, um die Ruhe, den Frieden, und die Sicherheit der Seligen zu stören. Welch ein Trost ist das bey der Zerbrechlichkeit unseres Leibes!

Was noch mehr ist, so ist dieser Trost nicht ein bloßer Wunsch, nicht eine schwache und ungewisse Hofnung, wie bey den Heiden, welche der Seelen Unsterblichkeit, aber ohne beruhigende Sicherheit hoften, wünschten und vermutheten. Er ist lauter wahre Gewißheit: Denn er gründet sich auf das Wort des Herrn, und seine Verheissungen, die unmöglich trügen können; auf Jesum Christum, sein Verdienst, und endlich auf seinen Geist, welcher das alles in den Herzen der Gläubigen versiegelt. Sollte eine solche Gewißheit, eine auf Gott selbst gegründete, und von Gott gewirkte Gewißheit, uns nicht gegen den Verlust dieses irdischen und zerbrechlichen Leibes beruhigen können?

Ich hoffe nicht, daß jemand unter meinen Zuhörern seyn wird, der an der Wahrheit und Gewißheit dieses Trostes, an dem zukünftigen seligen Leben bey Gott zweifelt, oder sie gar leugnet. Wer diese Wahrheit leugnet, hat an diesem Orte nichts zu suchen. Allein es steht dahin, wie groß die Anzahl derjenigen ist, welche auch die Gewißheit haben, daß sie sich auf eine solche Wohnung im Himmel sichre Rechnung machen können: ohne welche Gewißheit die erstere zur völligen Beruhigung wider die Furcht des Todes nicht hinlänglich ist. Denn die Gewißheit der Strafe für die Gottlosen ist eben so groß als jene. Es giebt auch Lehrer in der Christenheit, welche behaupten, daß man eine solche Gewißheit gar nicht haben könne, und dadurch dem Tode einen Theil des Schreckens wieder geben, den ihm Jesus genommen hat. Weil wir nun in dem heutigen Evangelio einen Mann finden, der eine wahrhaftige Gewißheit von seiner Seligkeit hat, so habe ich mir vorgenommen, heute von dieser Art der Gewißheit zu reden, und zu zeigen: 1) daß ein Gläubiger seiner Seligkeit wahrhaftig gewiß seyn könne. 2) Wie er dieselbe erlangen und befestigen solle.

Ich hoffe, daß diese Betrachtung jetzo desto nützlicher seyn wird, da uns eines Theils das Exempel Pauli lehret, daß kein kräftigers Mittel ist, sich bey großen Trübsalen wider die Empfindung derselben zu bewahren, als die Gewißheit seiner Seligkeit, Röm. 8. andern Theils aber ausser der ordentlichen Ungewißheit des Lebens, auch die gegenwärtige besondere Gefahr uns

räth,

räth, unser Herz hierinne zu befestigen, und wider die Furcht des Todes recht zu verwahren. Der Herr gebe zu dieser Betrachtung seinen Segen ꝛc.

Der erste Theil.

Daß die Gläubigen zu einer wahren beruhigenden und fröhlichen Gewißheit von ihrer zukünftigen Seligkeit kommen können, welches der Inhalt von dem ersten Theile unserer Betrachtung seyn soll, kann man wohl aus nichts leichter, deutlicher und sicherer erkennen, als aus den glücklichen Exempeln derjenigen, welche durch die Gnade Gottes wirklich zu einer solchen Gewißheit gekommen sind. Denn wer kann zweifeln, daß dasjenige geschehen könne, wovon man Exempel vor sich hat, was wirklich geschehen ist. Es kommt nur darauf an, daß die Exempel genugsame Deutlichkeit und Gewißheit haben, daß man weder an der Wahrheit derselben zweifeln kann, noch einige gegründete Ursache hat zu vermuthen, daß diese Gewißheit der Seligkeit entweder an sich falsch und eingebildet gewesen sey, wie sie bey den Heuchlern zu seyn pflegt, oder in einem bloßen Vorgeben bestanden habe, dabey das Herz nichts von Beruhigung und Freude empfindet. Wenn man sich nur auf Exempel berufen wollte, oder müßte, deren Wahrheit auf menschlichen Zeugnissen beruhete; so würde vielleicht immer noch einiger Zweifel dagegen entstehen, oder gemacht werden können: ob es gleich wahrhaftig solche Exempel zu allen Zeiten gegeben hat, die weder an sich einige Zweydeutigkeit gehabt haben, noch für erdichtet ausgegeben werden können, wenn man

nicht die Wahrheit der ganzen Historie aufheben, und das ganze Leben mit Ungewißheit erfüllen will. Aber es hat die Weisheit Gottes geſorget, daß in den heiligen Schriften Exempel von vollkommner Deutlichkeit und Gewißheit den Gläubigen vorgelegt werden, welche ihnen hierinnen zum Troſt gereichten und ſichere Hofnung machten, daß ſie zu einer wahren Gewißheit ihrer Seligkeit gelangen könnten, welche ſie im Leben und im Tode erfreuen kann.

Es iſt aber nicht leicht ein Exempel in der heiligen Schrift, welches nebſt der Gewißheit, die ihm das Zeugniß des Geiſtes Gottes giebt, eine größere Deutlichkeit hätte, aus dem die Gewißheit der Seligkeit nach allen ihren Kennzeichen deutlicher hervor leuchtete, als das Exempel des Simeons, welches uns in dem vorgeleſenen Evangelio vorgelegt iſt. Ihm hatte der heilige Geiſt geſagt, daß er nicht eher ſterben ſolle, bis er den Meſſiam geſehen hätte, deſſen Ankunft nahe ſey. Er ſieht das Kind Jeſum, der Geiſt Gottes zeigt es ihm als den Meſſiam. Er machte daraus den Schluß, daß ſein Tod vor der Thüre ſey. Was für Empfindungen hat dabey ſein Herz? Es bleibet nicht nur ruhig: es wird auch mit Freude erfüllet: Nun läſſeſt du, Herr, deinen Diener in Friede fahren: ruhig und fröhlich dieſe Hütte ablegen. Wer iſt, der in dieſer Ruhe und Freude nicht eine wahrhaftige Gewißheit von einem beſſern Leben nach dem Tode überhaupt ſieht, und eine vollkommene Verſicherung, daß er daran Antheil haben werde? Es iſt unmöglich, daß ein Menſch ſich ſeine gänzliche Vernichtung vorſtellen, das gänzliche Ende nicht nur aller ſeiner Empfindungen, ſondern

auch aller seiner Gedanken vor Augen sehen kann, ohne zu erschrecken, ohne unruhig zu werden. Alles, was diejenigen heidnischen Weltweisen, welche keine Unsterblichkeit der Seele glaubten, ausgedacht haben, um das Herz gegen diesen Gedanken zu beruhigen, daß man sich die Ordnung und die Nothwendigkeit der Natur gefallen lassen müsse, daß man doch nichts empfinden werde, und dergleichen mehr, sind lauter leere Worte. Wenn man ihnen auch viel Kraft beylegen wollte, so würde es doch nur so viel wirken können, daß man sein unglückliches Schicksal verschmerzte; aber bey der Annäherung eines solchen Schicksals nicht nur ein ganz ruhig Herz zu behalten, sondern auch sich über dieselbe zu freuen, wie man sich über ein großes Glück zu freuen pflegt, das streitet mit der ganzen menschlichen Natur, das ist unmöglich. Aber eine solche Freude kann eben so wenig bey der Ungewißheit seyn; ob man auch an der glückseligen Ewigkeit Theil haben werde: denn alle Ungewißheit ist mit einiger Unruhe verbunden: und wenn sie eine Sache betrift, daran uns viel gelegen ist, darauf ein großer Theil unserer Glückseligkeit. beruhet, so peiniget sie den Menschen durch die Furcht. Denn die Furcht hat Pein. 1 Joh. 4. Aber die wahre Gewißheit von einem großen Gute, giebt eine wahre reine Freude, eine Freude, die eben so groß ist, als diejenige, welche die Gegenwart des Guten selbst erregt. Ja diese Freude kann aus keiner andern Quelle, als aus der Gewißheit der Hofnung kommen. Konnten wir denn zweifeln, daß Simeon seiner Seligkeit gewiß gewesen sey, da er sich so auf seinen Tod freuete? Nun lässest du Herr ꝛc.

Man

Man würde sich sehr irren, wenn man Simeon mit jenem tödtlich verwundeten Heiden vergleichen wollte, welcher auf die Nachricht von dem Siege seiner Armee sagte: „ich habe genug gelebt, denn ich sterbe siegend;“ wenn man sagen wollte, Simeon habe Jesum für denjenigen angesehen, der seine Nation von der Gewalt der Heiden befreyen, ihr die Herrschaft über diese zuwege bringen, und sie dadurch verherrlichen würde, und daß er darüber eine Freude empfunden habe, die aus der Liebe zu seiner Nation entsprungen sey. Der Grund, welchen Simeon von seiner freudigen Bereitwilligkeit zu sterben angiebt, widerlegt dieses Vorgeben. Er will mit Freuden sterben, weil er den Heiland, welchen Gott, als den einzigen wahren Trost in ihrem Elende verheissen hat, mit Augen gesehen, und dadurch eine neue und sichtbare Versicherung seines Glaubens, und seiner Seligkeit erhalten habe. Er sieht auch Jesum nicht an als den Heiland und den Ruhm der Juden allein, sondern er erklärt ihn auch für den Heiland der Heiden und aller Völker: und er preiset Gott, daß nun die Zeit erschienen sey, da die Heiden aus ihrer Finsterniß errettet und zur Erkenntniß des wahren Gottes und ihres wahren Heils gebracht werden sollten. Eine glückliche Begebenheit für die unsrigen, für unser Vaterland, kann zwar den Tod in so ferne erträglicher machen, daß uns dadurch eine Unruhe wegen der Unsrigen benommen wird, welche die Bitterkeit vermehret haben würde: aber was den Tod an sich selbst bey denen bitter macht, welche wegen ihres Schicksals nach dem Tode ungewiß, oder in Furcht sind, kann sie nicht wegnehmen. Nur die Gewißheit einer seligen Unsterblich-

keit,

keit, und die Gewißheit unserer Seligkeit hat diese angenehme Kraft, nur diese macht uns im Tode getrost und freudig. Und diese Freudigkeit des Simeons bey dem Anblick seines herannahenden Todes ist ein untrüglicher Beweis seiner Gewißheit von der zu erwartenden Seligkeit. Wenn wir alle andere Exempel derjenigen ansehen, von welchen uns die heilige Schrift versichert, daß sie mit Freuden ihrem Tode entgegen gesehen haben, so werden wir finden, daß ihre Freude aus eben der Quelle, aus der Gewißheit ihrer Seligkeit entsprungen sey. Paulus ist begierig, aus diesem Leben Abschied zu nehmen: denn er weiß, daß er bey Christo seyn wird, daß der Tod ihm einen großen Gewinn bringen wird. Sehet ein ander Exempel von der Gewißheit der Seligkeit in den Herzen der Gläubigen: welches eine solche Deutlichkeit hat, über welche nichts gehet. Der allerhöchste Grad dieser Gewißheit ist, wenn der Gläubige sich derselben rühmet, und durch ihre Kraft nebst dem Tode alles Elend des Lebens, alle Bedrückungen und Verfolgungen bestreitet, gegen sie unempfindlich wird, und ihrer verspottet. Diesen Grad der Gewißheit finden wir an Paulo: Wir rühmen uns, sagt er, der Hofnung der Herrlichkeit Gottes, welche ist das ewige Leben; Röm. 5, 2. und diese Hofnung läßt nicht zu Schanden werden, kann uns nimmermehr betrügen. Welch eine Gewißheit ist das?

Allein, damit niemand glaube, diese Gewißheit sey entweder eine leere Einbildung, oder komme nur den großen Männern zu, in welchen der Geist Gottes auf eine besondere Art gewohnet habe, wie in Simeon und

dem Apostel Paulo, so wollen wir den Grund davon aufsuchen, und aus dessen Beschaffenheit sehen, daß ein jeder Gläubiger derselben fähig ist.

Es ist aber der Grund dieser Gewißheit zwiefach. Der erste und vornehmste ist in der Verheissung Gottes, welche allen, die da glauben, und seiner Gnade in Jesum Christum wahrhaftig vertrauen, des ewigen Lebens versichert. Ist aber diese Verheissung nicht hinreichend, uns eine genugsame Gewißheit zu geben, da sie alles an sich hat, was eine Verheissung gewiß und sicher machen kann? Wenn man einer Verheissung ohne alle Furcht trauen soll, so muß sie erstlich ernstlich und aufrichtig seyn. Man muß ferner wissen, daß der Urheber bey seinem gütigen Vorsatz ohnstreitig verharren werde, und endlich, daß die Erfüllung davon vollkommen in seiner Gewalt sey, und auf seinem Willen beruhe. Ist es aber möglich, an dem Ernst und Beständigkeit der göttlichen Verheissung zu zweifeln, da sie blos aus seiner Güte herrühret, welche in Ewigkeit unveränderlich bleibt, und unmöglich geändert werden kann, da er sie mit einem Eide bestätigt hat, und es unmöglich ist, daß Gott in diesen beyden Dingen lüge, nehmlich in seiner Verheissung und Eide. Hebr. 6. Da er sie beyde vor den Ohren der ganzen Welt, durch so viele Propheten und Apostel, und zuletzt durch seinen eigenen Sohn gethan, den er nimmermehr zum Lügner machen wird, auf diesen selbst, und seinen unleugbaren Tod gebauet, und durch so viel Wunder bestätigt hat, deren Wahrheit auch die unverschämtesten Heiden nicht haben leugnen können; da er ihm zu

glauben

glauben auf das ernstlichste befohlen hat: was soll ich von seiner Macht sagen? Der den Himmel bereitet hat, sollte ihn der nicht öfnen können, wenn er will? Ist es möglich, eine Macht zu gedenken, welche ihn den Menschen wider Gottes Willen verschließen könnte? Und sollte man also nicht vollkommne Gewißheit von seiner Verheissung haben können, welche der Geist Gottes selbst in den Herzen befestiget? Fürwahr, es kann keine größere Gewißheit in der Seele des Menschen im Himmel und auf Erden seyn, als die Gewißheit der Verheissungen Gottes; alle andere Gewißheit ist ein Schatten gegen dieselbe.

Allein kann man auch eine genugsame Gewißheit von seinem Glauben haben, dem Gott die Seligkeit verheissen hat? welches der andere Grund der Gewißheit der Seligkeit in dem Herzen der Menschen ist. Man kann freylich nicht sagen, daß diese Gewißheit so groß seyn könne, als die erste, welche sich auf Gott selbst, seine unwandelbare Güte und Wahrheit gründet: aber sie ist gleichwohl eine wahre Gewißheit, welche zu einer wahren Beruhigung hinlänglich ist. Wenn der Apostel Paulus die Korinthier ermahnet, daß sie sich prüfen sollen, ob sie einen Glauben hätten: (und wozu diente diese Ermahnung, wenn man nicht dadurch sicher erfahren könnte, ob man ihn habe oder nicht?) so setzt er hinzu: oder erkennet ihr nicht, könnet ihr etwa nicht erkennen, ob Jesus in euch ist? 2 Cor. 13. Diese Frage ist einer Bejahung gleich: Ihr könnet, wenn ihr wollet, wenn ihr nur in euer Herz sehen wollet, gar wohl erkennen, ob Jesus, der Glaube an

Jesum in demselben ist. Wir mögen den Glauben entweder in seinem Ursprunge, oder an sich selbst, oder in seinen Wirkungen ansehen, so werden wir finden, daß alles von der Art ist, daß wir sicher urtheilen können, ob es in uns ist oder nicht. Die Gewißheit von dem in uns wohnenden Glauben überhaupt ist eine Empfindung einer Sache, die in unserer Seele ist: wie sollte man aber das nicht empfinden und sich nicht sicher bewust seyn können dessen, was in uns ist, was in unserm Verstande und Willen vorgegangen ist, oder sich befindet? Sollte man nicht erstlich sicher erkennen können, ob uns die göttliche Verheissung, und die Gründe derselben, wie ich sie nur jetzt angeführet habe, bekannt sind? Sollte man ferner sich nicht bewust seyn können, ob man dieselbe für gewiß hält, und ob die Erkenntniß und Betrachtung ihrer Gründe, die uns der Geist Gottes im Evangelio vorhält, und uns ans Herz legt, in uns einen wahren Beyfall gewirkt haben, und ob derselbe bey uns unveränderlich geblieben ist? Können wir in andern Wissenschaften, in menschlichen Dingen mit Gewißheit wissen, ob wir etwas ernstlich für wahr halten, das wir deutlich mit seinen Gründen und Beweisen erkannt haben: warum sollten wir es denn in göttlichen Dingen, bey der Verheissung unserer Seligkeit in Christo Jesu nicht mit gleicher und noch mehrerer Gewißheit wissen können. Die erste und unmittelbare Wirkung des rechten Glaubens ist eine Beruhigung und Freudigkeit des Herzens über die Gewißheit der Gnade Gottes gegen uns, und des daraus entstehenden Heils. Ist es möglich, daß man

diese

diese Beruhigung, diese Freudigkeit gar nicht wahrnehmen, und empfinden, oder jemals empfunden haben sollte? Oder sollte diese Empfindung, die von der Kraft des Geistes Gottes gewirkt wird, unter allen andern Empfindungen unsers Herzens, unter allen andern Arten der Beruhigung und der Freude, allein so schwach, so dunkel, so zweydeutig seyn, daß man sich derselben nicht wenigstens eben so sicher bewust seyn könnte, als der andern, die aus menschlichen Ursachen, über weit geringere Dinge, und aus weit schwächern Ursachen und Wirkungen entstehen? Die andre Wirkung des wahren Glaubens ist in der Aenderung des Herzens, in seinen Begierden und Willen. Denn er zeiget eine herzliche Liebe zu Gott, durch dessen Liebe und Güte es gerührt ist, und dadurch eine freudige Bereitwilligkeit und Begierde seinem Willen gemäß in allen Dingen nach allem Vermögen zu handeln. Wo diese Liebe, diese Bereitwilligkeit ist, da ist ohnfehlbar der wahre Glaube. Der Geist Gottes hat uns selbst dieses Kennzeichen angegeben. Ist denn aber eine wahre Liebe im Herzen eine so schwache Bewegung? ist die Freude, welche die Liebe an dem Geliebten, an seinen Vollkommenheiten, an seinem Ruhm und Thaten hat, so gar verborgen, daß man sie nicht mit Gewißheit sehen und fühlen kann, daß man nicht weiß, ob man liebet, ob man sich freuet? Der Verstand des Menschen weiß keine Bereitwilligkeit zu gehorchen, die munterer, wachsamer und sorgfältiger wäre, als die aus der Liebe ihren Ursprung nimmt; und man sollte sie nicht in sich fühlen und in seinem

Thun sehen können? Denn wenn sie auch gleich durch die natürliche Schwachheit in der Ausübung vielfältig gehindert wird, so bleibet sie doch im Herzen: und wenn sie auch da mit den Ueberbleibseln der sündlichen Neigungen und Begierden streiten muß, so fühlet man doch mit Paulo den Streit (Röm. 7.) und in dem Streit, und dem Siege in demselben die Wahrheit und Aufrichtigkeit unsers Willens, Gott zu gehorchen, und entdecket darinnen das Zeugniß von der Wahrheit unsers Glaubens, welches weder betrüget, noch betrügen kann. Denn wer wider die Sünde, wider die bösen Begierden streitet, um von dem Willen Gottes nicht abzuweichen, um ihn nicht zu beleidigen, den treibet der Geist Gottes, und welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum.

Was dünket euch nun, meine theuersten Zuh., bey dem allen? Sollten wir nicht Grund genug haben, zu behaupten, daß ein Gläubiger, sowohl seine Gewißheit von der Wahrheit der göttlichen Verheissung in Christo Jesu, als auch die Wahrheit seines Glaubens genugsam und sicher wissen, und dadurch seiner Seligkeit gewiß seyn könne? Man wird sagen, es folge daraus nur so viel, daß man seiner Seligkeit zu der Zeit gewiß seyn könne, da man also den Glauben in seinem Herzen siehet und fühlet: Allein man könne des zukünftigen ungewiß und zweifelhaft seyn, ob man auch denselben Glauben bis ans Ende behalten werde: da uns doch die Schrift selbst

Exempel angiebt, daraus man siehet, daß man an seinem Glauben Schiffbruch leiden könne. Die Widersacher der Gewißheit, die ich vertheidige, stellen uns diese Schwierigkeit groß und unüberwindlich vor. Sie ist aber nichts weniger als groß und unüberwindlich. Denn erstlich benimmt uns die heilige Schrift auf mancherley Art die Furcht vor dieser Schwierigkeit durch ihre Verheissungen, Exempel und andere Lehren. Wenn uns der Sohn Gottes und sein Geist versichert, daß den Gläubigen die Seligkeit gegeben werde: so verheisset er auch, daß er sie in demselben Glauben eben so bereit sey zu erhalten, als er bereit war, ihnen denselben zu geben, ja daß er noch mehr für sie besorgt sey, als vorher, um sie im Glauben zu erhalten. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne, ich liebe sie, und sie folgen mir: und ich gebe ihnen das ewige Leben, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Joh. 10. Niemand soll uns aus der Hand des uns liebenden Jesu reißen, um uns des ewigen Lebens zu berauben: und wir sollten Ursache haben, an der Beständigkeit unsers Glaubens zu zweifeln, durch den wir in Jesu Hand sind? Nein, sie ist uns Bürge für unsere Beständigkeit, und heißt uns dieselbe nebst dem ewigen Leben sicher hoffen. Und wir rühmen uns dieser Hofnung. Aber diese Hofnung läßt nicht zu Schanden werden; Röm. 5. denn sie gründet sich auf die Liebe Gottes, dessen Geist unsere Herzen davon versichert. Und in der Versicherung dieser Liebe Gottes, macht der Gläubige mit Paulo den sichern Schluß: da wir mit Gott

versöhnet sind, durch den Tod seines Sohnes, da wir noch seine Feinde waren: so werden wir noch vielmehr durch sein Leben erhalten werden, nachdem wir mit ihm versöhnet sind. Kraft dieses Schlusses ist er mit eben demselben Paulo wegen seiner Beständigkeit ohne Sorge: Wer will mich scheiden von der Liebe Christi? Röm. 8. Sieht er gleich, daß er zum Unglauben versucht werden kann von dem Satan, der Welt und seinem eigenen Herzen: so weiß er dieser Sorge die treue Güte Gottes entgegen zu setzen: Er ist treu, der mich nicht läßt versuchen über mein Vermögen. 1 Cor. 10. Der Apostel Paulus war nicht nur seiner eigenen Beständigkeit gewiß, er zweifelte auch nicht an der Beständigkeit der andern, die durch seine Worte waren gläubig worden: Ich bin desselben in guter Zuversicht, ganz gewiß versichert, daß der in uns angefangen hat das gute Werk des Glaubens, der wirds auch fort und ausführen bis ans Ende. Phil. 1. Und in diesem Vertrauen bittet er Gott für die Gläubigen und ihre Beständigkeit, daß seine Güte, welche höher ist, denn alle Vernunft, ihre Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren werde bis ans Ende. Phil. 4. Wäre es denn nicht eine Versündigung an Gottes großer Güte, an Jesu Liebe gegen die Gläubigen, an seinen Verheissungen, die untrüglich sind, an so viel Zeugnissen des Geistes Gottes, wenn sie an ihrer Beständigkeit zweifeln, und nicht dieselbe ruhig, getrost und freudig von Gott erwarten wollten?

Wenn wir die Sache auch nur auf menschliche Art ansehen und beurtheilen, so können wir gleichwohl sehen,

daß ein wahrhaftig Gläubiger, der seines Glaubens gegenwärtig gewiß ist, an seiner Beständigkeit zu zweifeln, und darüber unruhig zu seyn, keine hinlängliche Ursache hat. Man muß gestehen, es ist an sich möglich, daß ein wahrhaftig Gläubiger den Glauben wieder verlieret; es fehlt auch nicht an Versuchungen dazu. Aber diese Möglichkeit ist in keiner andern Art des Guten, das ein Mensch an sich hat, hinreichend, jemandem einen Zweifel an der Beständigkeit darinne beyzubringen; warum soll sie es bey den Gläubigen thun? Wo ist ein wahrhaftig ehrlicher Mann, welcher sich in seiner Treue und Ehrlichkeit gefällt, darinne ein sanftes Vergnügen suchet und findet: der in Furcht seyn sollte, daß er einmal aufhören möchte, ein ehrlicher Mann zu seyn? weil es wohl möglich ist, von dieser Tugend abwendig gemacht zu werden. Kein wahrhaftig Gelehrter, der an der Gelehrsamkeit ein Vergnügen gefunden hat, glaubt ungewiß zu seyn, ob er auch beständig ein Freund und Liebhaber derselben bleiben werde, und beunruhiget sich über den daraus erfolgenden Verlust seiner Ehre, die ihm die Gelehrsamkeit giebt. Die Wissenschaft selbst, die er besitzt, und das Vergnügen, so er darinne findet, stellen ihn sicher genug wider diese Furcht. Hat man denn nun Grund, den Gläubigen eine Gewißheit abzusprechen, die in menschlichen Dingen und Tugenden niemand in Zweifel zieht? Bey einer Sache, die ungleich fester in der Seele durch den Geist Gottes gegründet ist, als jene menschlichen Dinge und Tugenden, die ungleich mehr Trost, Beruhigung und Vergnügen giebt, deren angenehme und beruhigende Empfindung allein Bürge

seyn kann, daß man ihre Erhaltung allezeit herzlich wünschen, von Gott bitten, und dafür mit Freuden besorgt seyn werde? Welche Begierde und Sorgfalt Gott als eine Treue gegen seine Gnadengaben mit Beständigkeit krönet.

Ich glaube kaum, daß nun noch etwas mehr anzuführen nöthig sey, um zu erweisen, daß die Gläubigen ihrer Seligkeit gewiß seyn können, nachdem ich euch nicht nur gewisse und deutliche Exempel von einer solchen Gewißheit vorgelegt, sondern auch die Gründe von derselben angezeigt habe. Es ist nun noch übrig, daß ich zeige, wie man zu dieser Gewißheit gelangen, und dieselbe erhalten und stärken solle: und es muß daran um so viel mehr gelegen seyn, je mehr man zur Gewißheit seiner Seligkeit zu kommen wünschen muß. Ich werde hierbey sehr kurz seyn können, da ich euch größtentheils nur an dasjenige werde erinnern dürfen, was ich in meiner vorigen Predigt vorgetragen habe.

Der andere Theil.

Da sich die Gewißheit unserer Seligkeit eines theils auf die Gewißheit der göttlichen Verheissungen, andern theils aber auch auf die Verheissung von unserm Glauben, und endlich auf eine ruhige Hofnung der Beständigkeit in demselben Glauben gründet: so ergiebt sich sehr leicht, daß um jene Gewißheit zu erlangen, und zu behalten, Uebungen und Prüfungen

des Glaubens angestellet werden müssen. Die Prüfungen des Glaubens bringen uns zur Erkenntniß und Empfindung unsers Glaubens. Die Uebungen aber vermehren und befestigen nicht nur in uns die Erkenntniß der Gewißheit von der Verheissung unserer Seligkeit, sondern bringen auch die Beständigkeit im Glauben.

Es hat zu allen Zeiten eine Menge Christen gegeben, welche sich den rechten Glauben ohne Zweifel zugetrauet, und daher an ihrer Seligkeit nicht gezweifelt haben, da sie doch von dem wahren Glauben weit entfernt gewesen sind. Wie leicht hätten sie ihren Irthum erkennen, und auf den rechten Weg gebracht werden können, wenn sie nur der Erinnerung Pauli hätten Gehör geben wollen: Prüfet euch, ob ihr im Glauben seyd ꝛc. 2 Cor. 13. Es haben sich dagegen auch wahre Gläubige, wiewohl in gar geringer Anzahl, gefunden, welche an ihrem Glauben gezweifelt und darüber wegen der Seligkeit unruhig geworden sind. Auch diese konnten ihrem Zweifel und ihrer Unruhe vorbauen, oder davon befreyet werden, wenn sie die Stimme Pauli gehöret hätten: Prüfet euch ꝛc. Gott giebt den Glauben nicht allen in einem Maaße; einigen giebt er nur einen schwachen und furchtsamen Glauben, und er macht sie beyde in ihrem Glauben selig. Denn der Glaube macht an sich selbst um Jesu willen selig, nicht aber ein gewisser hoher Grad desselben. Es giebt auch der Geist Gottes die unmittelbaren Wirkungen des Glaubens im Herzen, nicht im gleichen Maaße. Bey einigen wirkt er nur Trost,

der zuweilen mit einiger, wiewohl unnöthiger Furcht verbunden ist; bey andern Ruhe, Friede, Muth wider Sünde und Tod. Je geringer nun der Grad des Glaubens an sich selbst und in seinen Wirkungen ist, desto nöthiger ist es, durch eine richtige Prüfung zu erfahren, ob der Glaube doch bey dem allen rechter Art sey. Die heilige Schrift hat uns auch keine andere Art, davon versichert zu werden, angewiesen, in so ferne wir dabey mit arbeiten. Denn in der Prüfung nach der Regel des Glaubens, welche uns die heilige Schrift vorlegt, höret das Herz das Zeugniß des heiligen Geistes, welcher uns versichert, daß wir wahrhaftig glauben. Kann man doch auch in leiblichen Dingen, in Künsten und Wissenschaften, in seinem Vermögen auf keine andere Art zur Gewißheit kommen, als durch die Prüfung der Sache. Wie aber diese Prüfung des Glaubens angestellet werden müsse, und worauf man dabey zu sehen habe, ist theils aus demjenigen klar, was ich im ersten Theile von den Gründen der Gewißheit von unserm Glauben gesagt habe, theils habe ich es auch schon bereits in meiner vorigen Predigt gezeiget.

Die Uebung des Glaubens, welche uns das Evangelium vorschreibet, und durch welche der Geist Gottes denselben vermehret, stärket, befestiget, freudig und beständig macht, sind hauptsächlich zweyerley. Die eine Art besteht in der Betrachtung der Verheissung, und des Heils, welches uns verheissen ist:

in

in der öftern und aufmerksamern Erwägung der Gründe, auf welchen dies Heil und die Wahrheit und Gewißheit der Verheissung beruhet. Alles dieses, was man zu betrachten hat, giebt uns das Evangelium an die Hand: aber wir müssen es darinn suchen, sammlen, ins Herz fassen, und darinn behalten, bewahren und erwägen, damit es je mehr Wurzel fasset. Maria behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Da habt ihr ein wahres Exempel der Uebung des Glaubens, sie ließ es nicht beym Gehör bewenden; sie betrachtete alles ohne Aufhören, verglich es gegen einander, und gegen die Verheissung, die ihr durch den Engel geschehen war, und dadurch befestigte der Geist Gottes die Gewißheit derselben und ihren Glauben im Herzen. Das Evangelium des vergangenen Sonntags stellt uns Leute vor, die das Wort des Evangelii begierig und mit Freuden annehmen: aber sie hatten keine Wurzel: sie glaubten nur eine Zeitlang, und fielen wieder ab vom Glauben. Das sind diejenigen, welche die Uebung des Glaubens verabsäumen: die weder das Heil Gottes, noch die Verheissung desselben recht erwägen, daß sie recht schmecken das schöne Wort Gottes, noch die Gründe derselben und ihre Gewißheit sorgfältig und oft genug in stiller und anhaltender Aufmerksamkeit betrachten. Wenn aber der Mensch erstlich die gnädige Verheissung Gottes in Christo Jesu oft nach der Größe ihres Urhebers, die Größe seiner Güte und Liebe, die Größe und Vortreflichkeit des Erlösers und seines Verdienstes, der Vortreflichkeit des Heils, und der Seligkeit, und endlich seine Unwürdigkeit, bey der ihm dennoch diese Seligkeit zugedacht, erworben, angeboten

geboten und mitgetheilt wird, erwäget, so schmeckt er recht, wie freundlich der Herr ist, wie liebenswürdig sein Heiland ist, wie groß seine Glückseligkeit ist, und da entsteht in ihm Trost, Ruhe und Freude, welche so oft erneuert und befestiget und vermehret wird, so oft er sein Herz mit diesen Betrachtungen beschäftiget und erfüllet.

Aber hiezu muß noch die andere Uebung kommen, welche sich mit den Gründen beschäftiget, auf welchen die Wahrheit und Gewißheit von dem Heil und der Verheissung beruhet, die ihn tröstet, beruhiget und erfreuet. Ich habe dieselben bereits im ersten Theile angeführet, da ich kürzlich aus dem Evangelio Jesu Christi gezeiget habe, was diese Verheissung gewiß, sicher, unwandelbar und untrüglich machte: diese müssen nun allezeit uns vor Augen und im Herzen seyn, und darinnen erwogen werden. Denn durch dieselben erweiset sich der Geist Gottes, als durch sein Wort kräftig, und macht unsern Glauben immer gewisser und beständiger, und die Empfindungen davon lebhafter, stärker und erfreulicher, daß uns gar kein Zweifel weder an der Verheissung und ihrer Gewißheit selbst, noch an unserm Glauben beunruhiget. Sollte auch zuweilen ein Zweifel, und daraus eine Unruhe über unsere Seligkeit entstehen, so dürfen wir nur zu diesen Uebungen unsere Zuflucht nehmen, so wird sie der Geist Gottes dadurch vertreiben, und unser Herz beruhigen.

Weil endlich die Freude des Geistes, die Größe der Gewißheit von unserer Seligkeit, und der Beständigkeit im Glauben immer eine Gnadengabe des Geistes

Gottes

Gottes ist und bleibt, darum Gott, wie um alles Gute gebeten seyn will: so müssen auch wir um dieselbe Gewißheit fleißig bitten, daß er unser Herz stillen, beruhigen, befestigen und gründen wolle: und wir dürfen um so viel weniger an der Erhörung dieses Gebets zweifeln, je mehr er bereit ist, uns alle gute Gaben mitzutheilen, und uns im Glauben an Jesum zu bewahren.

Ich werde kaum nöthig haben, euch, meine theuersten Zuh., noch insbesondere zu ermahnen, euren Glauben auf die vorgeschriebene Art fleißig zu prüfen und zu üben. Es ist ein großer Vorzug unserer evangelischen Religion, dessen sie sich allezeit mit Recht gerühmet hat, daß sie lehret, daß ein Gläubiger seiner Seligkeit gewiß seyn könne. Aber sie lehret uns das vergeblich, und unser Ruhm ist eitel, wenn wir nicht auch besorgt sind, durch die ernstliche Prüfung und Uebung des Glaubens diesen Vorzug an unsern Herzen zu erfahren.

Einmal müssen wir sterben; wer sollte aber nicht ruhig und getrost zu sterben wünschen? Wenn wir nun gleich den rechten Glauben haben, aber denselben nicht in völliger Kraft fühlen, daß wir an der Gewißheit unserer Seligkeit keinen Zweifel haben: so vermehren wir doch die natürliche Furcht vor dem Tode und die Unruhe unsers Herzens, wenn uns auch das an der Seligkeit nicht schadet. Darum laßt uns besorgt seyn, unser Herz fest zu machen, welches uns als ein köstliches Ding von dem Geiste Gottes selbst angepriesen ist, daß wir vollkommne Freudigkeit haben in der Stunde des Todes und im Gerichte.

Wenn aber gleichwohl bey aller unserer Sorgfalt und Treue in dem Gebrauch der Mittel, unsere Gewißheit zu stärken, Gott dennoch eine Versuchung über uns verhängen sollte, so verzaget deswegen nicht, sondern haltet nur fest an der Verheissung, und an Jesu unserm Trost und Heiland. Wenn wir nur an diesem nicht zweifeln, so wird uns der Zweifel an uns selbst nichts schaden. Denn darum wird uns die Gnade Gottes und die Seligkeit nicht zu Theil, daß wir uns für recht gläubig halten, sondern daß wir der Verheissung des Evangelii wahrhaftig glauben. So uns unser Herz verdammt, so ist Gottes Zeugniß, Gottes Verheissung und Gnade, und Jesu Verdienst unendlich größer, als das Zeugniß unsers Herzens. Und bey dieser Schwachheit wird der Geist Gottes, der durch den Glauben in uns ist, uns vertreten mit unaussprechlichen Seufzen, dessen Vorsorge und Beystand durch die Vorbitte Jesu Christi wollen wir uns alle getrost und ruhig überlassen und anvertrauen. Herr! hilf, daß ich ja nicht wanke ꝛc.

Von der Beschaffenheit derer, welche der Seligkeit würdig seyn wollen.

Ueber Matth. 22, 1 — 14.

Geistlich gesinnet seyn, ist die große Eigenschaft des wahren Christen, die ihn über alle erhebt, welche einen solchen Sinn nicht haben; denn er ist die höchste und schwerste Weisheit, welche die wahren Güter richtig von denen, die den bloßen Schein haben, unterscheidet, sie allein hoch hält, liebet, suchet und erhält. Aber der größte Theil der Menschen hält ihn für Thorheit, weil er alles was geistlich und unsichtbar ist, für nichts, für Betrug und leeren Namen ansiehet, und nicht einsehen und begreifen kann und will, daß eben dieses der größte und schädlichste Irthum, die größte Thorheit ist, der auch die Vernunft selbst widerspricht.

Denn alles, was wahrhaftig gut, groß, bewundernswürdig ist, und unsere Hochachtung und Liebe verdient, das ist geistlich und unsichtbar, und das geistliche und unsichtbare hat vor dem sichtbaren und sinnlichen einen unendlichen Vorzug.

Gott selbst ist unsichtbar, lauter Geist, und alle seine Herrlichkeit und Majestät ist geistlich und unsichtbar. — Nur der Geist des Menschen siehet ihn mit dem Verstande, und die edelsten seiner Geschöpfe sind die unsichtbaren und geistlichen, die eben dadurch allein seine Bilder sind, und zu heißen verdienen; da selbst das große Gebäude der unermeßlichen Welt dieser Ehre nicht fähig ist, und es eine Verletzung seiner Majestät seyn würde, wenn man ihr dieselben geben wollte. Eine einzige Seele ist größer und besser als sie. Denn wenn die Welt auch groß und bewundernswürdig ist, so ist sie es doch nicht sowohl, in so ferne sie sichtbar ist, als durch die unsichtbaren Spuren der göttlichen Herrlichkeit, welche der Verstand der sichtbaren Geschöpfe allein durch das Nachdenken erkennet. Für die andern alle ist sie klein und gering, und darum wird sie aufhören, so bald es Gott gefallen wird, sich unmittelbar zu offenbaren. Und mit welcher Verwunderung werden wir alsdenn sehen, wie so gar nichts sie gegen die unsichtbare und ewige, und deswegen bessere Welt gewesen ist, auf die wir jetzt hoffen. Selbst das jetzige geistliche Reich Gottes, das er in dem Herzen der Menschen durch Jesum Christum und durch seine Wahrheit angerichtet hat, ist größer, als das sichtbare Reich der schaffenden und erhaltenden Macht, Gott selbst giebt jenem den Vorzug.

Lasset uns von dem Ganzen auf die Theile kommen. Was schätzen wir am meisten an dem Menschen? Was kann ihm eine wahre, das ist, eine beständige und durchgängige Hochachtung bringen? Ist es nicht das unsichtbare und geistliche, seine Weisheit, seine Klug-

heit,

heit, seine Gerechtigkeit, Sanftmuth, Demuth, u. s. w. Wie gering ist dagegen das sichtbare, seine Gestalt, die Pracht seiner Kleidung und Lebensart? Und wenn etwas in den Werken der Menschen groß ist, so beruhet gewiß die Größe auf dem was darinne unsichtbar, und Beweis von den Gaben und Vorzügen ihres Geistes ist.

Und können wir aus dem allen nicht mit Rechte den Schluß auf die Güter der Menschen machen? Müssen nicht die, welche für den besten Theil, den geistlichen und unsichtbaren gehören, die Wahrheit, die seinen Verstand erleuchtet, die Weisheit, die ihn und sein Thun regieret, die Tugend, die sein Herz und alle seine Thaten schmücket, die Gnade Gottes und alle Hofnungen, die darauf beruhen und sein Gewissen und sein ganzes Herz beruhigen, und immerdar erfreuen, größer und besser seyn, als die äusserlichen und sinnlichen Güter, die das alles nicht thun können, die nur auf einen Augenblick die Sinnen ergötzen und mit ihrer Ergötzung leicht und bald verloren gehen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Arten der Dinge durchgehen wollte, um zu zeigen, daß in allen das unsichtbare herrschet, und einen großen Vorzug vor dem sichtbaren und sinnlichen hat. Ich hoffe, daß dieses Wenige die Wahrheit, eine Wahrheit, die den Menschen nicht genug empfohlen werden kann, genugsam bestätiget. Und ich habe dieses gesagt, gel. Zuh., um euch zu dem Vortrage zu bereiten, mit dem ich heute eure Andacht über das heutige Evangelium zu erhalten gedenke, welches

uns den Unterschied zwischen denen, die des Raths Gottes zur Seligkeit und der Seligkeit selbst sich würdig machen, und zwischen den Unwürdigen lehret.

Abhandlung.

Das Gleichniß, welches der Herr Jesus in dem vorgelesenen Evangelio vorgetragen hat, ist in der Hauptsache mit dem einerley, in dem er beym Luca die Seligkeit, die Gott den Menschen durch Jesum Christum bestimmt hat, unter dem Bilde einer großen Mahlzeit vorstellet. In beyden zeigt er, auf der einen Seite die gütige Sorgfalt Gottes, mit der er zu dieser großen Seligkeit erst die Israeliten, hernach die Heiden zu führen gesucht hat, auf der andern aber den Undank der Israeliten, mit dem sie die Gnade Gottes und ihre Seligkeit verschmähet, ihr das Irdische vorgezogen und sich derselben unwürdig gemacht haben. Aber das gegenwärtige Gleichniß hat noch einen Zusatz, worinne der Herr Jesus uns lehret, daß nicht alle diejenigen die Seligkeit erlangen, welche den Ruf dazu durch Jesum Christum äusserlich annehmen, und an derselben Antheil zu haben wünschen und hoffen, sondern daß es auch unter diesen nicht an unwürdigen fehlet, welche zu derselben nicht gelangen, und sich in ihrer Hofnung betriegen. Dieses thut der Herr Jesus auf eine solche Art, aus der man siehet, daß dabey Gott ganz unschuldig ist, der die Menschen ohne Unterschied, mit aller Sorgfalt, und mit allem Ernst zur Annehmung der Seligkeit rufet,

locket und nöthiget; da hingegen diese unglücklichen Menschen nicht mit Ernst besorgt sind, sich derselben würdig zu machen, und deswegen Gott nicht gefallen, noch zu der Seligkeit gelangen können. In dem Gleichnisse selbst werden diese Menschen zwar nur durch einen der Gäste abgebildet, die sich zur Hochzeit eingefunden hatten: aber in dem Beschlusse lehret uns der Herr Jesus, daß die Anzahl solcher unwürdigen größer ist als der würdigen, die Gott gefallen und seine Seligkeit wirklich erlangen. Dieses Stück soll uns jetzo eigentlich beschäftigen. Ueber das erste, welches das heutige Evangelium mit dem andern vom großen Abendmahle gemein hat, haben wir bereits geredet, als wir das letzte Mal von dieser Stelle zu euch redeten, und die große Thorheit derjenigen gezeigt, welche die geistlichen Güter verachten und ihnen das Irdische vorziehen. Unsere Betrachtung soll auf drey Stücke gerichtet seyn. 1) Worinne die wahre Würdigkeit bestehe, welche diejenigen haben sollen, welche zu der Seligkeit gelangen wollen, die uns Gott durch Jesum bereitet und bestimmt hat. 2) In wie ferne und warum dieselbe erfordert werde und nothwendig sey. 3) Wie man an derselben arbeiten, und sie zu erlangen suchen müsse.

Der erste Theil.

Die Würdigkeit, von der wir reden wollen, setzt zuerst nach unserm Evangelio voraus, daß die Menschen die Seligkeit, welche Gott ihnen bestimmt, durch Je-

sum Christum bereitet, und durch das Evangelium anbietet, nicht mit vollem Unglauben, oder mit frecher Bosheit verwerfen, noch gegen das Irdische, den Besitz und Genuß desselben verachten, sondern daß sie sie an sich selbst, und die Gnade dessen, der sie anbietet, erkennen, und sie zu erlangen wünschen. Ein großer Theil derer, die sich Christen nennen, glaubet, daß dieses zulänglich sey, sie zu würdigen Gliedern des geistlichen Reichs Christi, der Seligkeit würdig und sicher zu machen.

Von diesen ist der Unglückliche, den uns das Evangelium vorstellet, das wahre Bild. Er höret den Ruf zur Hochzeit, er gefällt ihm, er folgt ihm. Aber er betriegt sich, da er glaubt, dieses sey genug zu einem Gaste bey der Hochzeit des Königs, und nicht wie die andern besorgt ist, ein Kleid anzulegen, das der Hochzeit eines königlichen Sohnes gemäß wäre. Dieses hochzeitliche Kleid, dessen Mangel den Thörichten nicht nur der gehoften Freuden beraubt, sondern auch in schwere Strafe bringt, ist das Bild der eigentlichen Würdigkeit, von der wir reden wollen; und nach diesem Bilde muß sie in einer Beschaffenheit des Menschen bestehen, welche der Seligkeit selbst, die er wünschet, und der ganzen Hoheit desjenigen, der sie anbeut und giebt, gemäß ist. Wie nöthig es sey, dieselbe genau zu kennen, ist vor sich klar. In keiner Sache betriegen sich die Menschen öfterer und leichter, als in dem Urtheil darüber, und man kann weder sicher urtheilen, ob man sie besitze oder nicht, noch recht an derselben arbeiten, wenn man sie nicht recht nach dem Sinne des Evangelii verstehet.

Desto

Desto sorgfältiger wollen wir seyn, sie euch sicher und zulänglich kennen zu lehren: und ich bitte euch dabey auf euch selbst aufmerksam zu seyn, und nach dem Bilde, das ich euch vorstellen werde, euch selbst auf das strengste zu beurtheilen.

1) Das Bild der Würdigkeit im Evangelio ist zwar wie das Bild der Seligkeit selbst, leiblich, aber der Sinn von beyden ist ganz geistlich. Darum wollen wir auch das äusserliche ganz und um so viel mehr bey Seite setzen, da es zu sicherer Beurtheilung unserer selbst wenig oder nichts beyträgt, ja wohl gar die Menschen betrieget. Es kömmt doch alles auf das Innerliche und das Herz an, das Gott allein ansiehet, und auch allein richten kann.

Man kann wohl aus den äusserlichen, aus den offenbaren Werken des Fleisches, und aus dem Mangel der äusserlichen Werke der Gerechtigkeit und Gottseligkeit sicher auf das innerliche böse Herz schließen, aber nicht aus den äusserlichen guten Werken der Gerechtigkeit auf die Güte und Rechtschaffenheit des Innerlichen. Denn die ersten sind gar oft ohne die letzten, und sie sind auch gar unendlich leichter zu thun, als die letzten zu erlangen. Denn das Aeusserliche und Leibliche ist leicht, wenn es auch noch so schwer scheinet, wenn es auch noch so scheinbar ist. Wie wäre sonst zu allen Zeiten die Zahl der Heuchler so groß gewesen? Aber das Innere ist schwer, an sich selbst, weil man da recht eigentlich mit sich selbst zu thun hat, sich selbst bezwingen,

und sich wehe thun muß, und es hat doch keinen Schein, der vor den Menschen Ehre und andere Vortheile bringen, und dadurch den Eifer erregen könnte. Darum soll ein Christ, wenn er das Aeusserliche an andern gut findet, allezeit hoffen, daß das Innerliche demselben gemäß seyn werde, aber bey sich selbst durchaus darauf nicht rechnen, oder auf das Urtheil über sich seine Hofnung bauen, sondern ganz allein und mit aller Schärfe auf das Innerliche sehen; denn wo das recht und gut ist, da kommt das Aeusserliche von sich selbst. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen: und aus einem guten Brunnen quillt allezeit gutes Wasser.

2) Aber bey dem innerlichen haben wir, nach der Beschreibung, die ich zum Grunde gelegt habe, auf zweyerley zu sehen: denn es muß erstlich der Seligkeit selbst, hernach aber auch dem, der sie bestimmt, erwirbet und giebt, gemäß seyn. Die Seligkeit selbst, zu der uns das Evangelium beruft, erfordert für ihre Größe, welche der Herr Jesus unter der Hochzeit, die ein König seinem Sohne machet, sowohl vorgestellt hat, eine Hochachtung, die ihr den Vorzug vor allen andern Dingen, welche die Menschen hochhalten und lieben, vor der ganzen Welt giebet. Denn diese Seligkeit ist an sich selbst und ihre eigene Herrlichkeit durch die Art ihrer Bestimmung, Veranstaltung, Erwerbung und Mittheilung, größer als alles was die mächtige und reiche Hand Gottes in der sichtbaren Welt für die Sinnen und die äusserliche und leibliche Bequemlichkeit des Menschen bereitet hat. Wer kann irgendwo in der Welt in

ihren natürlichen und durch menschliche Kunst bereiteten Schätzen etwas finden, das dem Menschen, der Seele des Menschen, die eigentlich allein glückselig seyn kann, die Beruhigung, die Freude, die immerwähren-de Sättigung und volle Gnüge haben könnte, welche uns die Seligkeit gewähret, die das Evangelium Christi anbeut. Und hat nicht Gott selbst die Veranstaltung dazu durch Jesum Christum für das größte Werk seiner ganzen Majestät, seiner Weisheit und Güte erklärt, durch dessen wahre Erkenntniß er am meisten verklärt und verherrlichet werde? Ephes. 1. Aber diese Hoch-achtung muß nicht bloß in schönen Worten bestehen, mit dem der Mund andere betrügt, aber Gott nicht hinter-gehen kann: sondern eine erleuchtete Empfindung des Herzens seyn, die sich immerdar und vornehmlich in dem Streite des geistlichen und ewigen, mit dem leiblichen und irdischen kräftig und sieghaft beweiset.

Eine solche alles andere überwiegende Hochachtung muß nothwendig mit einer gleichen Begierde nach der-selben verbunden seyn, die nicht in kalten und trägen Wünschen einschläft, sondern welche lauter Trieb des Herzens, lauter That ist, alle andere Begierden über-wiegt und bezwinget, und in allem Thun herrschet. Und so wird sie seyn, so wird sie sich immer mehr beweisen, wenn sie auf einen solchen Grund gebauet ist, wenn sie durch eine wahre, und erleuchtete Hochachtung gezeu-get und genähret wird. Wo nun diese beyden Stücke im Verstande und Herzen des Menschen sind, sich darinne behaupten, sich geschäftig und wirksam bewei-

sen,

sen, da kann man erst mit Wahrheit sagen, daß der Geist der verheissenen Seligkeit gemäß, ihr auf dieser Seite würdig sey und sich beweise. Er muß aber auch in seinen Gesinnungen und Bewegungen demjenigen gemäß seyn, der ihm diese Seligkeit zugedacht und bereitet hat, und Jesu seinem Heilande, der sie ihm erworben hat. Er muß rein und heilig seyn, gleichwie Gott heilig ist, gütig und barmherzig gegen jedermann, wie es sein Vater ist; erfüllt mit dankbarer Liebe gegen den, der ihn eine so große Seligkeit ohne alle sein Verdienst, ja gegen alle sein Verdienst zugedacht, veranstaltet und angeboten hat, und aus Antrieb dieser Liebe, bereit und willig ihm in allem, das er ihm zu thun und zu leiden aufgiebt, zu gehorchen. Er muß auch den ganzen Sinn Jesu Christi, des Urhebers von seiner Seligkeit, annehmen, welches die heilige Schrift auch Jesum anziehen nennet, Röm. 13. welches sie als das rechte und würdige Kleid des Christen vorstellet, der an der Seligkeit Christi durch den Glauben Antheil hat und haben will, welches sie dem Evangelio, das ist der Seligkeit, welche das Evangelium verheißt, würdiglich wandeln nennet. Und welches ist der Sinn Christi? wie beschreiben ihn seine Apostel, oder wie beschreibt er ihn selbst? Das ist meine Speise, spricht er, das ist der Anfang und das Ende meiner Wünsche und meiner Begierden, das ist das angenehmste meiner Beschäftigung, daß ich thue, nicht meinen Willen, sondern den Willen meines Vaters im Himmel, Joh. 6. Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, Matth. 11. Ich suche nicht mei-

ne Ehre, sondern des, der mich gesandt hat, Joh. 8. Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. Und so beschreiben ihn auch die Apostel, die den Christen in allen Dingen zurufen: Ein jeder sey gesinnet wie Jesus Christus auch war; in der Demuth und Sanftmuth Phil. 2. Weil Jesus im Fleisch geduldig und willig gelitten hat, um den Willen seines Vaters zu erfüllen, so wafnet euch auch mit demselben Sinne, 1 Petr. 4. In dem allen gel. Zuh., ziehet man den neuen Menschen an, der nach Gott und Jesum Christum geschaffen wird, Gal. 4. durch den wir würdig werden des Berufs Gottes zu unserer Seligkeit. 2 Thess. 1. Wer aber Christi Geist und Sinn nicht hat, der ist nicht sein, 2 Cor. 4. der ist sein nicht werth.

Da wir nun, gel. Zuh., wissen, worinne die Würdigkeit besteht, welche von denen erfordert wird, die zu der Seligkeit kommen wollen, zu der wir durch Christum von Gott berufen sind, was sie für einen Sinn und für ein Herz gegen die Seligkeit selbst, und für ein Verhältniß gegen Gott und unsern Heiland Jesum Christum erfordert; so wollen wir nun auch zeigen: in wie ferne diese Würdigkeit erfordert werde, damit niemand von einem Hochmuth und Vertrauen auf sich selbst versucht werde; und warum dieselbe nöthig sey, damit wir die Billigkeit dieser Forderung erkennen und desto mehr nach derselben zu streben ermuntert werden.

Der andere Theil.

Das erste werde ich nur berühren dürfen. Denn ich fürchte nicht, daß jemand unter uns diese Würdigkeit so annehmen werde, als wenn man damit die Seligkeit verdienen müsse oder könne. Eine solche Thorheit und ein solcher Stolz wird ferne von uns, und allen rechtschaffnen Christen seyn! Ob ich gleich wohl weiß, daß der Mensch sehr geneigt ist auf seine Würdigkeit und Verdienst zu rechnen; so weiß ich doch auch, daß diese Thorheit den Heuchlern eigen ist, die allezeit auf die äusserliche Würde stolz sind, und sich darauf verlassen. Wo der Mensch nach der innerlichen Würdigkeit ernstlich strebt, wie ich sie beschrieben habe, und daran recht arbeitet, so wird er nicht leicht vom Stolze versucht, noch weniger verführt werden. Denn er wird in dieser Beschäftigung täglich finden, wie schwach und unvollkommen er in allen Stücken ist, und wie thöricht es seyn würde, wenn er dieselbe Gott als ein Verdienst anrechnen wollte. Er weiß, wie wir es alle wissen, daß er nur aus Gnaden selig wird, und dabey gar kein menschlich Verdienst statt hat.

Und das meinet auch die heilige Schrift nicht, wenn sie von uns fordert, daß wir unsers Berufs und unserer Seligkeit würdig seyn, und nach dieser Würdigkeit streben sollen, sondern sie will damit lehren, daß der Mensch, welcher den gnädigen Ruf zur Seligkeit erkannt und angenommen hat, und sich desselben tröstet, nun auch einen solchen Sinn, und ein solches Herz annehmen, und innerlich und äusserlich beweisen solle,

welches

welches der Absicht und Beschaffenheit einer so großen Wohlthat anständig und gemäß ist, und damit nicht so streitet, daß Gott sich selbst verleugnen müßte, wenn er sie den Menschen gleichwohl mittheilen wollte.

Denn wie Gott die Seligkeit demjenigen nicht geben oder aufdringen kann, der sie nicht verlanget, der sie verachtet und nicht annehmen will, sondern ihn für unwürdig erklärt: so würde es auch wider seine Heiligkeit und Gerechtigkeit seyn, wenn er sie denen geben wollte, die sie zwar zu erlangen wünschen, und das wenigstens vorgeben; aber einen Sinn und ein Herz haben, und sorgfältig behalten, das ihn und seine Heiligkeit immerdar schmähet, das immer undankbar und lieblos gegen ihn bleibt, das die Seligkeit gar nicht empfinden und schmecken könnte, wenn der Mensch auch damit an den Ort der Seligkeit käme oder kommen könnte. Es kann dahin nichts kommen, das unrein und unheilig und fleischlich ist, und es kann auch da keine Seligkeit finden und schmecken; denn sie wird ganz und gar mit den Sinnen und Herzen, mit den Begierden und Wünschen derer streiten, die darinnen unheilig sind. Die Seligkeit wird eine heilige Seligkeit seyn. Das war die Absicht Gottes, da er den sündigen Menschen einen Erlöser bestimmte, daß die Schuld der Sünde und die Strafe von denen, die da glaubten, hinweg genommen, aber darauf auch die Sünde selbst in ihnen getilget würde, und an ihrer Stelle Liebe Gottes, Gehorsam und Tugend käme, die bey aller ihrer Unvollkommenheit im diesen Leben, doch auf-

richtig und wahrhaftig wäre; um die Menschen zu jenem seligen Leben vorzubereiten, in welchem das alles vollkommen werden, in dem das alles völlig herrschen und ein Theil der Seligkeit seyn sollte, die ohne jene Eigenschaften nicht gedacht werden kann. Und eben darum schließt Gott alle die als unwürdige davon aus, die in diesem Leben nicht, so lange ihnen dazu die Zeit gegönnet wird, einen wahren Anfang machen, die nicht anfangen, wie es Paulus nennt, himmlisch gesinnet zu seyn: da hingegen diejenigen für würdig erkläret werden, die denselben Sinn angenommen haben, welchen ich euch beschrieben habe.

Man kann auch nimmermehr sagen, daß diejenigen wahrhaftig durch Buße und Glauben bekehret sind, die nicht einen ernstlichen Anfang gemacht haben, sich auf solche Art einer so großen Seligkeit würdig zu machen, als ihrem Glauben verheißen ist; denn das ist nicht die rechte und völlige Buße, die nur aus Furcht und Strafe um Gnade durch Christum bittet, sich gegen diese Furcht mit Christo tröstet, sondern die auch über die Quelle der Furcht, über die Sünde selbst trauret, und die Erlösung davon durch Christum suchet, und durch den Glauben an ihn tüchtig zu werden wünschet, den irdischen bösen Sinn abzulegen, und den geistlichen, göttlichen und himmlischen anzunehmen. Und das ist der wahre göttliche und himmlische Sinn, der nicht auf das sichtbare siehet, sondern auf das unsichtbare und ewige, der die Seligkeit, die Christus giebt, wahrhaftig hochschätzet, nach ihr allein und mit

Vor-

Vorzug vor dem irdischen trachtet, und dieser Begierde alles andere, alles irdische nebst den Begierden darnach aufopfert. Findet ihr aber, gel. Zuh., in dem allen etwas unbilliges und hartes oder unschickliches, nicht lauter Billigkeit, und heilige liebenswürdige Nothwendigkeit, welche einen jeden ermuntern und antreiben soll, der die Seligkeit, zu der wir berufen sind, wünschet und hoffet, nach dieser Würdigkeit zu streben und daran unermüdet zu arbeiten? Und wie sollen wir nach derselben streben? das wollen wir noch mit wenigen zeigen.

Der dritte Theil.

Eine wahre und vorzügliche Hochachtung der Seligkeit, zu der wir durch das Evangelium berufen sind, und eine dadurch erregte ernstliche Begierde nach derselben, ist ohnstreitig das erste, darauf unsere Beschäftigung gerichtet seyn muß; denn sie befördert und erleichtert das übrige alles. Aber diese erfordert eine richtige, gewisse und lebendige Erkenntniß dieser Seligkeit und ihrer Größe; denn man kann nicht hochachten und suchen, was man entweder gar nicht oder unzulänglich kennt. Zu dieser Erkenntniß giebt uns die heilige Schrift alles an die Hand, und sie kann es auch allein thun, weil sie allein uns dieselbe offenbaret und verheisset. Aber es kommt darauf an, daß man das alles recht lernet und recht brauchet.

Sie giebt uns allen auf eine doppelte Art Gelegenheit zur rechten Erkenntnis derselben. Sehr oft thut sie es durch allgemeine Versicherung ihrer Größe; z. B. wenn sie der Apostel Paulus eine über alle Maßen große Herrlichkeit, eine göttliche Erbschaft, eine unaussprechliche Freude nennet, oder durch Bilder ausdrückt, die von irdischen Dingen hergenommen sind, welche unter den Menschen groß und hochgeachtet sind. Sie nennet sie ein Reich, eine königliche Hochzeit, ein großes Abendmahl u. s. w. Alle diese und ähnliche Arten sie zu benennen, können den Menschen lehren, daß ihre Seligkeit sehr groß und herrlich seyn müsse, und wir können darinne Gott glauben, der durch die Verfasser der göttlichen Bücher geredt hat. Die andere Art bestehet darinne, daß sie mit den irdischen Gütern und ihrer Herrlichkeit verglichen, und ihr ein großer Vorzug vor allen beygeleget wird. Diese hat noch mehr Deutlichkeit als die erste, und ist einem jeden sehr begreiflich, und insonderheit darzu dienlich, daß der Mensch ihre Vortreflichkeit mit größerm Vorzuge vor der irdischen Glückseligkeit lernet, woran um deswillen sehr viel gelegen ist, weil das irdische so gar sehr in unserm Herzen den Vorzug vor den entfernten und unsichtbaren Gütern jenes Lebens zu behaupten suchet, und wir auch dabey von Natur gelehrig sind.

Dieses alles muß nun der Christ wissen, sammlen, darüber nachdenken, sich geläufig machen, damit es theils im Herzen fest und lebendig wird,

theils

theils aber ihm immer so zu sagen gleich bey der Hand ist, wenn er vom irdischen versuchet wird, um es den blendenden Empfindungen desselben entgegen zu setzen. Es ist ohnedem billig, daß wir oft mit unsern Gedanken da sind, wo unsere letzte und größte Bestimmung hingeht, wohin wir zu kommen wünschen, wo wir ewig bleiben sollen, und je öfterer wir mit unserm Herzen da seyn werden, desto größer wird unsere Begierde darnach werden. Insonderheit empfehle ich die Betrachtung über die Vortreflichkeit aller der geistlichen und unsichtbaren Güter Gottes, und ihren großen Vorzug vor den leiblichen und irdischen, von dem ich im Eingange geredet habe, damit wir desto mehr Geschmack daran gewinnen, und nach denselben begieriger werden.

Es ist kaum eine überhaupt und auch zu dieser Absicht heilsamere Betrachtung; daher sie uns auch das Evangelium so oft anpreiset. Denn eben dadurch wird der Reiz des irdischen so stark und so mächtig über den Menschen, weil er sich so viel damit beschäftiget, und auch beschäftigen muß, und er dadurch so oft Gelegenheit bekommt, sich dem Herzen durch die verführerischen Sinne zu empfehlen. Darum muß man sich zuweilen losreißen, den Umgang unterbrechen, und zum bessern Umgange in die Ruhe und Einsamkeit fliehen, um sich mit dem geistlichen zu beschäftigen.

Durch das alles aber werden wir auch zugleich an dem andern Stücke der christlichen Würdigkeit arbeiten, welches eine Beschaffenheit unseres Herzens gegen Gott, den Urheber unserer Seligkeit, erfordert, die seiner Hoheit und insonderheit seiner Heiligkeit und großen Güte gegen uns gemäß ist.

Denn je mehr wir die Größe seiner Wohlthat erkennen, und je angenehmer sie unserm Herzen wird, desto mehr wird sie unsere Liebe, unsere Dankbarkeit gegen ihn erwecken, desto williger wird unser Gehorsam seyn, der alsdenn am aufrichtigsten und beständigsten ist, wenn er aus der freudigen Liebe der Dankbarkeit kömmt. Und eben diese Kraft wird es auch haben, uns zu reizen, daß wir den Sinn unsers lieben Heilandes annehmen, erhalten, und beweisen, der uns eine so große Seligkeit so theuer erworben hat. Lasset uns doch oft bedenken, erstlich, wie heilsam uns dieser Sinn Jesu worden ist. Denn durch denselben hat er den Willen Gottes gethan, durch den wir geheiliget sind: Hiernächst, wie edel, wie schön und liebenswürdig er an sich selbst ist, da ihn auch die Feinde des Evangelii bewundern und rühmen müssen, da ihn auch die, welche seine Erlösung nicht erkennen, doch als das vollkommenste Muster der Großmuth, der Menschenliebe, der Demuth, der Sanftmuth preisen. Sollte dieses keine Kraft haben, uns zu reizen, daß wir auch einen solchen Sinn annehmen, und in dieses herrliche Bild uns zu verwandeln suchen?

Man muß aber auch diesen Sinn durch die That zeigen lernen, und sich in demselben üben, Gehorsam, Geduld, Demuth, Sanftmuth, Gerechtigkeit zu beweisen. Man muß die Gelegenheit ihn zu beweisen suchen, und wenn sie uns sich darbeut, sie nicht vorbey lassen. Denn die wirkliche That nähret und befestiget ihn mehr als die bloßen Gedanken, so kräftig sie auch sonst sind. Insonderheit müssen wir diejenigen Gelegenheiten suchen, bey denen wir zugleich dem alten Menschen in denjenigen Stücken Abbruch thun können, darinnen er sich noch in uns reget, und uns verführen will. Heute, geliebten Zuh., bietet sich uns eine Gelegenheit in einer der besten Arten dar, da unser Mitleid, und unsere Gutthätigkeit gegen eine Menge elender Brüder aufgefordert wird, welche auf den Aschenhaufen ihrer Wohnungen sitzen, ihr und ihrer Kinder Elend beweinen, mit Hunger und Frost streiten, und mit nichts, als Thränen sich dagegen verwahren können. Da Jesus die Stadt Jerusalem ansah, seine Mörderin, weinte er über ihre entfernte Verwüstung. So mitleidig war sein Herz! Wie soll uns zu Muthe seyn, da wir eine Stadt unserer Glaubensgenossen in der Asche liegen sehen? Wie willig und begierig sollen wir seyn, durch eine ausserordentliche Gutthätigkeit zu beweisen, daß wir gesinnet sind, wie unser Herr Jesus auch war, der herum gieng und Gelegenheit suchte allen wohl zu thun, die seiner Hülfe bedurften, und sie suchten. Darum ziehet an, gel. Zuh., als Auserwählte Gottes, der sich unser erbarmet in Christo

Jesu,

Jesu, und uns zu einer so großen Seligkeit berufen, ziehet an, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Gutthätigkeit. Weil wir denn nun Zeit und Gelegenheit haben, so lasset uns Gutes thun, und reichlich säen auf den Geist, denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören.

Nun der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner Herrlichkeit und Seligkeit in Christo Jesu, der mache euch würdig eures Berufs, und erfülle an euch alles Wohlgefallen seiner Güte, und das Werk des Glaubens in der Liebe, auf daß der Name unsers Herrn Jesu Christi an euch, und ihr an ihm gepreiset werdet, nach der Gnade Gottes und unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ernesti, Johann August, 1707-1781

Christliche Predigten zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi und zur Beförderung des innern Christenthums

Bd.: 4

Leipzig (1782)

Hom. 442 r-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458922-7
VD18 9017917